DAS SCHNEIDERSLOCH. DAS VERLORENE KIND. DIE GRÜNDUNG DES KLOSTERS ZU...

George Winter

Digitized by Google

Digitized by Google

*38. Aa. 93.

Das

Schneidersloch.

Das verlorene Kind.

Die Gründung
des Klosters zu Fürstenfeldbruck.

Die blutende Buche.
Die Kunigundenlinde.
Die Amtmannstochter.
Der Meßner zu St. Afra.
Die selige Alta.
Der Jungfernsprung.
Der Watzmann.
Der versenkte Schatz.
Guck-Ey.
Wilhelm von Grumbach.
Das Wett-Abentheuer.
Der Rappoldsweiler.

Fünfzehn Sagen aus dem Bayernlande.
Gesammelt und herausgegeben
von
George Winter.

Nürnberg,
1849.

KAISERLICHE KOENIGLICHE HOFBIBLIOTHEK WIEN

Digitized by Google

Das Schneidersloch.

Oberfränkische Sage.

In dem freundlichen Baunachthale liegt auf ziemlich hohem Plateau der Ebene das Dorf Lichtenstein und ihm zunächst die große und merkwürdige Burgruine gleichen Namens. Allenthalben gewahrt der Besucher noch die Spuren starker Befestigung, die Geräumigkeit der einzelnen Gebäude, die kunstvolle Bauart. Das Geschlecht der Lichtensteiner ist heutiges Tages noch nicht ausgestorben und kann fast bis zu Karl dem Großen hinauf geführt werden. Schon 1080 kommt ein Lichtenstein als turnierender Ritter vor. Ihre Besitzungen dehnten sich über einen großen Theil von Ober- und Unterfranken aus. Die Burgen und Dörfer zu Lichtenstein, Heiligsdorf, Wiesen, Geiersberg, Hohenstein, Lautersburg und Lahm gehörten ihnen eigen. Erst später verloren sie durch Fehden und Mißgeschick den größten Theil ihrer Besitzungen und jetzt nennen sie selbst das Stammschloß nicht mehr das ihre. Es gehört dem Grafen Rotenhahn zu Rentweinsdorf. Der Name des

Geſchlechts ſoll von zwei weißen Felsblöcken kommen, die ſeit undenklichen Zeiten im Burghofe ſtehen, einer über den andern geneigt ohne daß ſie ſich berühren und ſo dem Lichte zwiſchen ſich den Durchgang geſtatten. Immer noch führen die Herren von Lichtenſtein zwei weiße gezackte Steine im rothen Felde in ihren Wappen.

Vor vielen Jahren, als der Glanz des Geſchlechtes auf ſeiner höchſten Stufe ſtand, und die Ritter es nicht verſchmähten, ſich, im Rechte der Gewalt, mit dem Eigenthume Anderer zu bereichern, lebte in einer der Hütten am Fuße der Burg ein Schneider, der in dem Bedürfniſſe der Ritter und einer bedeutenten Anzahl von Knappen, hinreichende Beſchäftigung und ſo einen genügenden Lebensunterhalt fand. Meiſter Stich war nicht ſchön zu nennen. Die Natur hatte ein Pfuſchwerk an ihm begangen. Seine Haare waren ſchwarz und ſtruppig, ſein ganzes Geſicht, mit den Marderaugen, der aufgeworfenen Naſe und dem breiten Mund, trug das Gepräge gemeiner Sinnlichkeit, überlegter Tücke und Falſchheit. Seine Figur war klein, von anſtrengender Arbeit gekrümmt und zum Ueberfluß mit einem Höcker verſehen. Aber wie oft die Laune des Schickſals die Karten des menſchlichen Lebens auf das ſeltſamſte untereinander miſcht, ſo war ihm ein Weib geworden, ihm ſo unähnlich, wie das Veilchen der Diſtel. Frau Stich war jung, ſchön, ſchlank, ein kräftiges, geſundes Weib, deren ſich kein Ritter hätte ſchämen dürfen. Wie

Digitized by Google

dieſe Beiden ein Paar geworden, wußte man nicht, denn ſie hatten ſich erſt ſeit ſechs Jahren in der Gegend niedergelaſſen, aber ſo viel wußte man, daß Frau Stich ihren Eheherrn keineswegs liebte, ſondern die Sünde nicht zu groß fand, nach den ſchmucken Burgleuten zu ſchielen, die ſo häufig an ihrer Hütte vorüberzogen oder bei dem Meiſter zuſprachen.

Lange Zeit wußte der Schneider ſein häusliches Kleinod den Blicken der keineswegs allzu gewiſſenhaften Reiſigen zu verbergen und als dies nicht mehr gehen wollte, war er wenigſtens darauf bedacht, es mit Augen des Argwohns und der Eiferſucht zu bewachen. Das arme Weib hatte in der That ein hartes Loos. War ſie zufällig am Fenſter, wenn einer der Burgleute vorüberging, ſo verließ ihr Mann mit einem Satze die Werkſtatt und riß ſie hinweg, eine Unzahl von beleidigenden Worten des Verdachtes herausſprudelnd. Kam aber Einer oder der Andere ſogar in die Hütte, des Geſchäftes wegen, und ſie zog ſich nicht augenblicklich in ihre Kammer zurück, ſo war er fähig, ſich thätlich an ihr zu vergreifen. Dies Alles trug aber nur dazu bei, der Frau das Joch immer verhaßter und die Sehnſucht nach Befreiung immer einladender zu machen.

Unter den drei Söhnen des alten Ritters von Lichtenſtein, war Michael, der jüngſte, der durchtriebenſte Schelm. Seine beiden älteren Brüder waren bereits beweibt und wohnten auf anderen Burgen, er allein konnte ſich noch

nicht entschließen, die goldene Zeit der Freiheit einem Weibe aufzuopfern. Die ganze Gegend konnte von seinen galanten und ungalanten Abentheuern erzählen und manche Verwünschung war schon auf sein Haupt herabbeschworen worden.

Eines Tages rief er seinen Lieblingsdiener zu sich. »Ich bin unzufrieden mit Dir, Kurt,« sprach er. »Du wirst sehr saumselig, in Deinen Bemühungen, mich zu zerstreuen.«

»Ich glaube diesen Vorwurf nicht zu verdienen, Herr,« erwiederte der Knappe.

»Nicht?« rief der junge Ritter unmuthig. »Seit acht Tagen sitze ich unthätig auf der Burg durch Deine Schuld. Acht Tage! Du hast sie mir aus meinem Leben gestohlen. Sonst hatte der dienstfertige Kurt immer ein ganzes Verzeichniß von Kindern der Freude im Vorrath und mir war die Auswahl überlassen. Jetzt — seit acht Tagen förmliche Erschlaffung.«

»Wollet doch bedenken, Herr,« wandte der Diener ein, »daß jedes Ding ein Ende nehmen muß. Ihr habt die Runde im ganzen Gau gemacht, Ihr seyd zu Ende. Der Nachwuchs beeilt sich nicht so, wie Euer Verlangen. Indessen —«

»Indessen?« fragte Michael schmunzelnd.

»Habe ich heute eine Entdeckung gemacht, die Eurem verwöhnten Gaumen ein außergewöhnliches Gericht böte.«

Digitized by Google

»Beeile Dich! Wo? Wer? Wie?«

»Ganz nahe. In einer der Hütten am Berge. In dem Hause des Schneiders.«

»Seine Tochter.«

»Nein, seine Frau?

»Bist Du unsinnig? Die Frau einer solchen Mißgeburt kann unmöglich etwas Anderes als ein Scheusal sein. Du bist sehr keck, mir einen solchen Vorschlag zu machen.«

»Seht sie erst, Herr, und dann verdammt mich. Ich sage euch, es ist ein Engel.«

»Dann bin ich neugierig, denn Dein Geschmack hat sich immer als gut bewährt. Komme, wir wollen uns sogleich überzeugen.«

»Aber der Schneider bewacht sie wie ein Kettenhund!«

»Um so besser, so ist noch Witz dabei. Komm!«

Beide verließen die Burg und näherten sich bald der Wohnung des ahnungslosen Meisters. Als dieser den jungen, verrufenen Burgherrn im Anzuge sah, gebot er seinem Weibe, augenblicklich das Feld zu räumen, er selbst aber eilte an die Thüre, den Besuch zu bewillkommen.

»Guten Tag, Meister Bock!« sprach dieser mit der Brutalität, deren sich damals die Herren gegen Hörige bedienten. Im Vorbeiziehen spreche ich bei Dir ein, um Dir zu sagen, daß ich zu meinem naheſtehenden Hochzeittage neue Gewänder nöthig habe, die ich Dir zur Verfertigung anvertrauen will.«

Digitized by Google

»Die große Gnade —« ſprach der Schneider ſchmunzelnd.

»Keine Komplimente! Ich will Dir wohl, das iſt genug. Du kannſt heute Abend in die Burg kommen und die Zeuge in Empfang nehmen. Dein Lohn iſt reichlich, wenn ich zufrieden bin. Doch halt! die Zeuge ſind zu koſtbar, als daß ich ſie in dieſe jedem Diebſtahl offene Hütte bringen ließe. Du wirſt Deine Werkſtatt oben aufſchlagen und bleiben bis zu ihrer Vollendung.«

»Meine Wohnung iſt ſicher, Herr,« wandte der Schneider ängſtlich ein.

»Wohl weil Du ſie vertheidigſt, Zwerg? rief der Ritter. »Dich ſteckt ein Dieb ohne Mühe in die Taſche, wenn er überhaupt Luſt hat, ſich werthloſer Waare zu beläſtigen. Nichts da, Du kommſt in die Burg, ich will es.«

Aber wer wird unterdeſſen mein Haus hüten?«

»Als ob ein leerer Bockſtall der Aufſicht bedürfte!« lachte Michael. »Oder haſt Du vielleicht ein Kleinod zu bewachen, ſo will ich ſelbſt —«

»Nein, nichts, gar nichts,« eiferte der Meiſter, »ich komme, wie Ihr es befohlen.«

»Gut. Laß uns weiter gehen, Kurt.«

Als er die Hütte verließ, warf er einen Blick nach der Dachlucke und plötzlich gewannen ſeine Züge einen ſo freundlichen und verklärten Ausdruck, wie es nur dem

Digitized by Google

schönen Geschlechte gegenüber bei ihm der Fall war. Er hatte das Gesicht des schönen Weibes gesehen.«

»Du hast guten Geschmack, Kurt,« sprach er, »ich wiederhole es Dir. Zum Lohn für Deine Aufmerksamkeit nimm den ungarischen Hengst, den Du schon längst wünschtest. Wahrlich, des Weib wiegt ein Dutzend Mädchen auf und ich hoffe sie soll heute noch mein sein.«

Während der junge Ritter und sein Helfer die Art und Weise der Eroberung beriethen, maß der Schneider mit großen Schritten sein Gemach. Die Arbeit durfte er nicht aus der Hand lassen; erstens weil sie einen bedeutenden Gewinn abwarf, zweitens, weil dies sich gegen den Gebieter auflehnen hieß. Aber sein Weib konnte er ebenso wenig im Stiche lassen, erstens, weil er ihr nicht traute, zweitens weil sein Argwohn eine geheime Absicht des jungen Lichtensteiners schnüffelte. Er überlegte lange, was dabei zu thun, endlich glaubte er es gefunden zu haben. »Susanne!«

Das treue Weib erschien auf den ersten Ruf.

»Weißt Du, wer eben bei mir gewesen?«

»Soll ich oben in meiner finstern Kammer Kenntniß von Deinen Besuchen bekommen?«

»Es war der junge Ritter. Schlange! Du wirst roth!«

»Höchstens deshalb, weil Du mir ihn schon früher als einen Sohn des Teufels geschildert.«

»Ich soll seine Brautgewänder oben im Schlosse ma-

Digitized by Google

chen. Leicht kann ich acht Tage aufgehalten werden. Was wird unterdeſſen aus Dir?«

»Nehme mich mit Dir hinauf, ſo weißt Du es.«

»Otter! das wäre Dir angenehm! Was? Während ich mich für Dein leibliches Wohl abarbeitete, könnteſt Du mit den Laffen im Burghofe ſcherzen? Nein, daraus wird nichts.«

»So thue, was Du willſt; Dein Mißtrauen wird überall dasſelbe bleiben.«

»Hab's nöthig! Hab's nöthig!« kicherte der Unhold. »Höre: ich werde den Nachbarn und den Burgleuten ſagen, daß ich Dich zu Deinen Aeltern heimgeſchickt, bis meine Arbeit vollendet. Du haſt zwar nie Eltern gehabt, wenigſtens ſie nicht gekannt, doch das weiß Niemand. Unterdeſſen verſteckſt Du Dich in Deiner Kammer und läßt Dich vor keinem lebenden Weſen ſehen. Ich verſchließe das Haus ſorgfältig und komme jeden Abend in der Dämmerung um Dir Trank und Nahrung für den folgenden Tag zu bringen. Vollziehſt Du genau, was ich Dir auferlege, ſo wird am Ende meiner Arbeit ein neues Kleid Dein Lohn; gibſt Du mir Anlaß zum Argwohn — nun dann kennſt Du mich.«

Das Weib verſprach Gehorſam und der Schneider zog ſchon Nachmittags in der Burg ein.

Kaum war die Abenddämmerung hereingebrochen, als Ritter Michael, in einen weiten Mantel gehüllt, zum Burg-

Digitized by Google

pförtchen hinausschlich, den Berg hinab nach Meister Stich's Hütte zu. Ihm auf dem Fuße folgte sein treuer Kurt, die Wache zu halten und vor unberufener Dazwischenkunft zu sichern. Der Ritter umschlich einige male das Haus, ohne etwas zu bemerken. Kurt hatte ihm mitgetheilt, was der Schneider listigerweise ausgesprengt, doch kannte er die verschiedenen Finten eifersüchtiger Ehemänner zu genau, um daran zu glauben. Er ergriff die unter dem Mantel verborgene Zitter und sang ein Liedchen voll glühender Sehnsucht. Noch war es nicht ganz zu Ende, als ein weißes Tuch zur Dachlucke herausflatterte. Michael jauchzte. Gewonnen! und mit der Behendigkeit eines Eichhorns kletterte er an dem vor der Hütte stehenden Nußbaume empor, sprang auf das Dach und verschwand sogleich darauf in der dort befindlichen Lucke. Kurt wartete ein, zwei Stunden und kehrte dann, an solch nächtliche Streifzüge gewöhnt, nach der Burg zurück.

Als er am folgenden Morgen in das Gemach seines Herrn trat, um dessen Befehle zu vernehmen, fand er denselben noch nicht zurückgekehrt. Ohne Arges zu denken, schritt er nach dem Orte, wo Meister Stich seine Werkstatt aufgeschlagen hatte, allein auch dieser war nicht gegenwärtig und der Pförtner sagte aus, daß derselbe schon gestern Abend in der Dämmerung die Burg verlassen habe, ohne wiedergekehrt zu sein. Ein dunkler Argwohn schlich

in des Knappen Bruſt und er eilte hinab nach der Hütte, um nach deren Beſitzer zu forſchen.

Es war Alles noch ſo wie am Abend zuvor, nur bemerkte er, daß die Hausthüre nicht mehr von innen verriegelt, ſondern blos angelehnt war. Er trat deshalb ohne Weiteres in das Haus und weil er in dem untern Gemache Niemanden fand, ſtieg er die ſchmale Leiter hinauf, die zu dem Raum unter dem Dach, dem Schlafkabinett des Ehepaares führte. Aber wer ſchildert ſeinen Schrecken als er ſeinen Herrn und Gebieter mit weitklaffender Kopfwunde auf dem Boden liegen ſah, einige Schritte von ihm entfernt, die ſchöne Frau des Schneiders, ein großes Meſſer in der Bruſt. Er ſtürzte hinab, rannte den Berg hinan und brüllte, im Burghof angekommen, laut: Mord! Mord! Der junge Ritter liegt in des Schneiders Hauſe ermordet!«

Die ganze Burg kam in Allarm, der alte Lichtenſtein ſank bei dem Schreckensrufe ohnmächtig nieder. Aber bald machte die Beſtürzung dem Gefühl der Vergeltung und Rache Platz. Das Burggeſinde eilte nach der Hütte und da fand man Alles ſo, wie Kurt es verkündigt. Schaaren machten ſich auf, die Gegend nach dem Mörder zu durchſtreifen, denn daß der Schneider die That verübt, war Niemanden zweifelhaft. Andere trugen den Leichnam auf einer Bahre nach der Burg, damit der alte Ritter ſeinen

Digitized by Google

Schmerz ausweinen könne an der Leiche seines jüngsten Sohnes.

Aber der Mörder war und blieb verschwunden. Weder in der Nähe noch entfernter fand sich eine Spur von ihm, Niemand hatte ihn gesehen. Es schien der Teufel in eigener Person zu sein, der sich einige Opfer auf der Erde geholt und dann in sein infernalisches Reich zurückbegeben hatte. Michael wurde in dem Begräbnisse seiner Ahnen beigesetzt, Frau Stich auf dem kleinen Friedhofe der Gemeine begraben und lange mochten schon ihre Gebeine zu dem, aus was sie geschaffen, geworden sein, als sich etwas gar Seltsames zutrug. Ein Knappe, der am Morgen ausgesendet worden war, die Zinsgefälle der unter Lichtensteinischen Herrschaft stehenden Bauern einzutreiben, hatte dieses Amt pünktlich vollzogen und sich auf den Weg zur Burg zurückgemacht. Die Bauern sahen ihn noch, schwer beladen, in dem Buchenwalde verschwinden, aber oben kam er nicht an. Man durchsuchte die Gegend, er blieb verschwunden. Bald wurde er über andern Dingen vergessen und mit ihm das verlorene Gut.

Bald darauf ereignete sich dieser außerordentliche Fall von neuem und in einem Zeitraum von wenigen Monaten waren zwölf Knechte auf solche Weise spurlos verschwunden. Daß sie sich aus dem Staube gemacht, war nicht denkbar, denn es waren meist ordentliche Bursche, die ihr Leben lang keinen besseren Dienst, als den auf Lichtenstein

Digitized by Google

finden konnten. Endlich kam man auf eine Spur. Im dichteſten Holze, durch das ſich der Fußweg nach der Burg zog, fand ſich ein Amulet, das einer der Vermißten an dem Halſe getragen. In der Nähe mußte alſo die That verübt worden ſeyn. Es wurden wiederholt alle Plätze und Verſtecke in den Felſen unterſucht, aber wiederholt vergebens.

Ein junger Burſche war endlich dazu beſtimmt, freilich um theuern Preis, eine gewiſſe Auskunft zu geben. Der alte Ritter hatte nämlich eine Belohnung von 50 Goldgulden für denjenigen ausgeſetzt, der über die Greuelthaten und ihren Urheber etwas Beſtimmtes ausſagen könne. Der junge Naſeweis glaubte nicht leichter zu einer ſchönen Geldſumme kommen zu können, als wenn er ſich auf das Spioniren legte. Gehörig bewaffnet durchſchritt er eines Tages den Wald, nach rechts und links lugend um den Angreifer zu entdecken. Plötzlich ſchwirrte ein Pfeil an ſeinem Kopfe vorüber und in demſelben Augenblicke folgte ein zweiter, der in ſeiner rechten Seite ſaß. Sogleich ſtürzte ein kleines, nur mit wenigen Fetzen bedecktes, aber mit einer mächtigen Keule bewaffnetes Ungeheuer aus dem Geſtrüpp, um ſeinem Opfer den Gnadenſtoß zu geben. Der verwundete Knappe fühlte ſich zu ſchwach zum Widerſtande und ſuchte ſein Heil in ſchleuniger Flucht. Seiner genauen Kenntniß aller Wege und Stege gelang es, dem Verfolger einen bedeutenden Vorſprung abzuge-

Digitized by Google

winnen und er erreichte das Burgthor. Noch hatte er Zeit ein Bekenntniß deſſen, was er erlebt, und den Ort, wo ſich der Meuchelmörder aufhalten konnte, genau anzugeben, dann brach er zuſammen und gab ſeinen Geiſt auf.

Am folgenden Morgen gieng es an ein förmliches Treibjagen. Große Hunde, die man bei früheren Nachſuchen mitzunehmen für unnütz gehalten hatte, durchſtöberten jede Schlucht, jeden Winkel, und vereinigten ſich endlich vor einem dicht verwachſenen Felſen. Steinbrecher hieben ein, denn hohl klang es wieder. Bald brachen ſie einen Block heraus, der die Oeffnung verſchloſſen hatte und ihnen entgegen ſtürzte mit hochgeſchwungener Keule der verwilderte Bewohner. Vielleicht wäre es dem ſchreckhaften Anblick ſeiner Geſtalt gelungen, ſich Bahn zu brechen, wenn nicht Kurts Falkenauge, trotz der Jahre, ihn erkannt und ſeinen Begleitern als den verſchwundenen Schneider bezeichnet hätte.

Im peinlichen Verhöre bekannte er Alles; die Ermordung des jungen Ritters und ſeines Weibes, wegen der letzteren Untreue, die Ermordung der Knappen aus Rache. Der alte Ritter verurtheilte ihn: mit feurigen Scheeren und glühenden Nadeln zu Tode gemartert zu werden, welche Strafe er mit vieler Ruhe ertragen haben ſoll.

Die Höhle im Felſen zeigt man noch heute den Beſuchern des Schloſſes und bezeichnet ſie mit dem Namen

Digitized by Google

»Schneidersloch.« In einem Winkel befindet sich eine Vertiefung, die als Feuerstätte gedient haben mag und in den Felsen ist ein Futteral eingehaut, wie für eine Scheere; vermuthlich die spätere Arbeit eines sagenliebenden Maurers.

Digitized by Google

Das verlorne Kind.

Sage aus dem Fichtelgebirg.

In dem Markte Kirchenlamiz, im nördlichen Theile des schönen Fichtelgebirges, wohnte vor Zeiten eine kleine Familie, die in der größten Armuth doch ein zufriedenes gottgefälliges Leben führte, und keine Arbeit scheute, auf rechte Art sich das Nöthige zu erwerben. Die Eltern waren jung und stark, jedoch gar vieles Ungemach war in der kleinen Hütte schon eingekehrt. Aber wie ein guter Engel machte ihr einziges Kind sie oft ihrer Drangsale vergessen, dessen sie in Lust und Liebe so gut wie möglich pflegten.

Eines Morgens sah der Mann mit bekümmertem Blicke das mit dem Kinde spielende Weib an, und dieses frug, was ihm denn so am Herzen liege?

»Sieh, liebe Frau« — antwortete er — »was sollen wir heute essen? Wie müssen wir uns plagen, und doch erübrigen wir gar nichts! Mich dauert nur der arme Wurm da, der so ruhigen, seligen Herzens uns anlächelt bis er einstens erwachen wird von seinen Träumen, und wie lange

Digitized by Google

so hat die Noth, die Armuth, ihren Stempel auf diese lieblichen Engelszüge gedrückt!«

»Laß diese Sorgen« — erwiederte die wackere Frau — »und bedenke, daß es mir an dem Tage, da ich ihn geboren, geträumt hat, er werde uns großen Segen bringen!«

»Träume sind Schäume« — wendete der Mann ein.

»Du ungläubiger Thomas!« — sagte das Weib. —

»Sei ruhig und vertraue Gott. Sieh die Lilien an auf dem Felde, und die Sperlinge auf dem Dache! Gehe an Deine Arbeit, ich aber will hinausgehen in den Wald mit dem Kinde, um Beeren zu suchen!«

Während dieser Worte hatte sie schon ihren Liebling auf den Arm genommen; sie küßte und herzte ihn, und trug ihn hinaus. Da war ein prächtiger Morgen. Die Vögelein sangen so hell, die Blümlein blühten so frisch, der Morgenwind hauchte so sanft, das Kindlein lallte so froh! Und in der reinen Brust des Weibes war ein eben so heiterer Morgen der Freude aufgegangen!

Sie war in der Nähe der Burg Epprechtstein angelangt. Diese, eine der schönsten Ruinen des Fichtelgebirges, erhebt sich über den Forst der hohen, dichten Fichten und gewährt eine prächtige Aussicht in weitem Kreise. An sie, die Königin der Gegend, knüpft sich manche schöne Sage, die in dem Munde des Volkes fortlebt.

Die Mutter setzte das Kind in das grüne, frische Moos und reichte ihm bunte Blumen des Berges dar, daß

Digitized by Google

es ruhig spielen sollte, so lange sie mit dem Suchen der Nahrung beschäftigt war. Sie wendete ihre Schritte dahin, wo dichtes Gesträuch die kahlen, nackten Trümmer der Burg barg — aber siehe, die waren verschwunden wie sie waren, und an ihrer statt wölbte sich ein prächtiger Dom vor ihr auf! Eine heilige Stille herrschte, kein Zweig bewegte sich, kein Vögelein zwitscherte, und betroffen und verwundert trat das schüchterne Weib der offenen Thüre leise näher, um einen Blick hineinzuwerfen. Da aber glänzten ihr hohe Haufen Goldes entgegen, und verwirrten ihre Sinne noch mehr. Da gedachte sie plötzlich der Worte ihres Mannes und ihrer Noth. Der Glanz reizte die arme Frau, die kaum noch je vorher Gold blinken sah. Zitternd, gierig betrat sie das Heiligthum, und füllte die Schürze mit gleißenden Schätzen. Voll Angst und Freude, mit betäubten Sinnen, rannte sie dem armen Hüttchen zu, wie ein verscheuchtes Reh. Wie war der Mann überrascht und erstaunt ob solchem Reichthume! Als er sich aber etwas erholt vom ersten Blicke, nach dem verlassenen Kinde fragte, da fiel das Weib schrecklich von allen ihren Träumen und Himmeln herab. Der Dämon des Mammons hatte ihr unschuldiges Herz verrückt! Todtbleich, ohne ein Wort zu reden, stürzte sie hinaus, die Mutterliebe lieh ihr die Flügel des Windes, den größten Schatz, ihr bestes Kleinod zu suchen! Aber umsonst! Zerstreut, zerrissen lagen

die Blumen im Mooſe, die ſie dem Kind gepflückt hatte — von dieſem, von der Kirche keine Spur ringsum!

Schon ſtreute der Mond ſein Silberlicht durch die rauſchenden Aeſte des weiten Fichtenwaldes, als das ſchluchzende Weib mit dem betrübten Manne, der ihr gefolgt war, die unglückſelige Stätte verließ, wo das Liebſte, das ſie hatten, verloren gegangen. Wohl ſaß täglich das arme Weib dort droben auf jener Höhe — ſie weinte, ſie flehte, aber Nichts vermochte das Verlorene zurückzubringen. Nach der Arbeit ſaß ſie im ſtillen Stübchen bei ihrem Manne, der ihr keine Vorwürfe machte; aber bitter beklagten ſich beide über die Härte des Schickſals, das ihnen widerfahren, und nur der Glaube an den Allgütigen vermochte die Schmerzen zu lindern. Unberührt aber lag in einem finſtern Winkel ihr Reichthum, das erhaſchte Gold, und ſie gedachten nicht daran, Gebrauch davon zu machen.

In ſolcher Trübſal war gerade ein Jahr vergangen, als das betrübte Weib mit rothgeweinten Augen ſich aufmachte nach dem Orte ihres Jammers. Wie oft hatte ſie geträumt, ihr Kind wiedergefunden zu haben, aber wenn ſie es in unendlicher Freude an die Mutterbruſt drücken wollte, da erwachte ſie immer wieder zu neuem, wilden Schmerze! Kaum aber hatte ſie heute in ſolch' ſchrecklicher Enttäuſchung das Lager verlaſſen, da trieb ein ungewiſſes, ahnungsvolles Beben ſie hinaus. Und wie erſtaunte ſie, als ſie auf dem Moosplätzchen, auf das ſie vor einem Jahre das theure

Digitized by Google

Kind gesetzt hatte, frische Blumen liegen sah. Ein Strahl der Freude und Hoffnung durchzuckte die gemarterte Mutterbrust! Ein paar Schritte — und siehe! vor ihr stand die prächtige Kirche wieder, unter deren Thüre das langersehnte Kind die Aermchen liebevoll lächelnd nach der Mutter streckte. Entzückt eilte diese hinzu, preßte es krampfhaft an den hoch vor Freude schlagenden Busen, und mit dem Theuersten im Arme eilte sie fort, ohne nur Einen Blick in die Kirche zu werfen.

Von nun an kehrte die Freude wieder in der stillen Hütte ein. Jetzt erst benützten sie das Gold und führten ein ruhiges, sorgenfreies Leben.

In stiller, tiefer Majestät ragen die Ruinen der Burg Epprechtstein im Walde empor, die Kirche aber hat seitdem Niemand mehr gesehen.

Digitized by Google

Die Gründung des Kloſters zu Fürſtenfeldbruck.

Oberbayer'ſche Geſchichte.
(1256).

1.

An einem der ſchönſten Frühlingstage des Jahres 1255 konnte man einen ſtattlichen Zug auf der Straße, die von München nach Donauwörth führt, erblicken. Da ſah man vorausziehen ein Fähnlein Schwarzgeharniſchter, luſtige Weiſen zu den Tönen der Muſikbande ſingend, die ihnen auf dem Fuße folgte. Dabei ſchlugen ſie den Takt mit wunderbarer Fertigkeit auf ihren großen Schilden, welches einen gar eigenthümlichen Klang von ſich gab. Weiter kam dann eine Rotte bunt und prachtvoll gekleideter Hofleute, mit wehenden Federn auf Sammtbaretten und die edeln Roſſe mit reichen Decken behängt. Ihnen ſchloß ſich der Landesmarſchall des herzoglichen Hauſes Bayern an und dicht hinter dieſem ſaß auf ſtattlichem Streitroſſe, leicht aber ausgewählt gekleidet, Ludwig, genannt der Strenge, Herzog von Bayern. An ſeiner Seite

befand ſich auf ſchneeweißem Zelter eine junge ausgezeichnet ſchöne Dame, die in der freundlichſten Zweiſprache mit dem jungen Fürſten war. Es war dies Maria von Brabant, ſeine reizende, ihm kaum noch ein Jahr angetraute Gemahlin. Dieſem Paare folgten die Vertrauten des Herzogs, die Grafen Heinrich von Leiningen, Konrad von Kirchberg, Rucho von Ellersbach und mehrere Andere. Nach dieſen ritten die Hofdamen und Edelfräuleins der Herzogin und den Beſchluß machte wieder eine zahlreiche Schaar Bewaffneter.

»Sind wir nun bald in Donauwörth, mein Geliebter?« fragte die Herzogin, mit kindlicher Neugier ſich an den ſie ringsumgebenden Scenen ergötzend.

»Nach zwei Stunden, mein Kind, und die alte Burg, in der meine Schweſter, die letzte Kaiſerin des Geſchlechtes der Hohenſtaufen, falls der Himmel in ihrem Sohne Konradin nicht eine neue Sonne aufgehen läßt, reſidirt, liegt vor Deinen Blicken.«

»Die fromme, gute Eliſabeth! Wie gut biſt Du, daß Du ihren dringenden Bitten nachgegeben haſt und mich ihr zur erſten Begrüßung entgegen führſt.«

»Konnte ich denn anders, Schmeichlerin? Iſt es möglich, Dir einen einzigen Wunſch zu verſagen? Ich hoffe, Du wirſt in der Kaiſerin eine zweite Mutter finden und ſie wird im Stande ſein, Dich während der kurzen Zeit meiner Abweſenheit auf's Angenehmſte zu bewirthen.«

Digitized by Google

»Was ſagſt Du da?« rief Maria erbleichend. »Du willſt Dich von mir trennen? O nein,« fügte ſie mit bezaubernden Lächeln hinzu, »Du ſcherzeſt nur, Ludwig; das kannſt Du ja nicht. Haſt Du mir nicht ſchon oft verſichert, daß Du nicht im Stande ſei'ſt, auch nur einen Tag ohne mich zu leben? Daß ich Dein guter Engel ſei und Dir ſicher Unglück drohe, wenn ich nicht um Dich bin? Geſtehe es, Du haſt mich erſchrecken wollen.«

»Ich fürchtete, Dir wehe zu thun, Maria,« verſetzte Ludwig in ernſtem Tone, »und deshalb verſchob ich die Mittheilung ſo lange. Es iſt wirklich ſo, wir müſſen uns auf einige Zeit trennen. Ich bin nicht allein Gatte, ſondern auch Vater meines Volkes und deſſen Wohl erheiſcht es.«

»Und darf ich fragen, wohin meinen Herrn und Gebieter ſeine Straße führt?« fragte das junge Weib mit bebenden Lippen.

»Du weißt, Maria,« begann der Herzog, »daß mein glorreicher Vater, Otto der Erlauchte, im Kirchenbanne geſtorben iſt. Zwar habe ich es dahin zu bringen gewußt, daß der Pabſt dieſen Bann nach ſeinem Tode lößte und ihm ein ehrlich Begräbniß in unſerer Familiengruft zu Scheyern verſtattete, allein der Adel in unſerer Rheinpfalz glaubte dem exkommunicirten Otto keinen Gehorſam ſchuldig zu ſein und ſpielte ſelbſt den Herrſcher. Unſere treuen

Unterthanen wurden von ihm gedrückt und mißhandelt, der Landfrieden nirgends mehr geachtet und die Burgen der meisten Ritter, die der verfolgten Unschuld Schutz gewähren sollten, haben sich in Diebshöhlen, und Raubnester verwandelt. Meine Befehle zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Wiedererstattuug des Geraubten, haben sie verlacht und wissen lassen, ich möchte immerhin kommen und holen, was ich begehrte. Und ich will jetzt kommen, und den Starrsinn trotziger Vasallen brechen!» fügte er mit erhöhter Stimme hinzu.

»Zum Kampfe willst Du ziehen, Ludwig?« sprach Maria gefaßter; »o, laß mich Dich begleiten! Wer wird Dich pflegen, wenn Du verwundet wirst? Wer Dich trösten, wenn Mißgeschick Deiner harren sollte? O, nimm mich mit Dir, damit ich nicht Tag für Tag in wachsender Besorgniß für Dich leben werde. Nein, mache keine verneinende Bewegung. Ich bin stark und kühn und trotze an Deiner Seite jeder Gefahr. Ich werde die würdige Gattin des Bayernfürsten sein, wenn ich ihm zunächst stehe, aber ein weinendes, hilflos Weib, wenn er mich zurücklässt in der Ferne.«

Der Herzog besann sich eine kurze Weile, dann versezte er fest: »Es kann nicht sein, mein Kind. Wir reisen nicht zu einem Hoflager nach Heidelberg, sondern es gilt, Schlösser zu belagern und zu zerstören und den Trotz der adeligen Räuber um jeden Preis zu brechen.

Digitized by Google

Jeder Tag kann uns Kampf und Tod bringen, was sollte da ein schwaches Weib beginnen? Nimmermehr werde ich Dich Gefahren aussetzen, die zu bestehen nur Männer geschaffen sind. Könnte es Dir gefallen, wenn Du von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort im rauhen Feldlager bei mir kampiren solltest? Deine zarte Gesundheit ist für solche Strapatzen nicht geschaffen. Bleibe ruhig und friedlich bei meiner Schwester in Donauwörth. Bald habe ich die Empörer bezwungen, den treuen Städten den Frieden wiedergegeben und als sieggekrönter Held kehre ich zu Dir zurück, um in Frieden an Deiner Seite unser schönes Bayernland zu beglücken.«

»Ich kann es nicht, Ludwig,« sprach die Herzogin, stille vor sich hinweinend; »ich kann den Gedanken nicht ertragen, Wochen, Monde, vielleicht Jahre von Dir getrennt zu sein.«

Der Herzog, der nicht gern durch einen Machtspruch sein heißgeliebtes Weib betrüben wollte, benutzte die Gelegenheit, die sich ihm darbot, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. »Sieh da, die Zinnen unserer Burg zu Donauwörth,« rief er, als eben der Zug eine kleine Anhöhe erreicht hatte und der schmale Silberstreifen der Donau sich zu ihren Füßen dahinschlängelte. In demselben Augenblick sprengte der Anführer des Vortrabs heran und machte die Meldung, daß eine bewaffnete Schaar sich ihnen nahe.

Digitized by Google

»Das ist die Kaiserin, die uns zu begrüßen kommt!« rief der Herzog. »Empfangt sie mit feierlicher Musik,« gebot er den davon stürmenden Führer und zu seiner Gattin gewendet: »Vertilge die Thränen, mein Kind. Was würde die Kaiserin von dem jungen Herzogspaare halten, wenn Thränen die Bewillkommnung wären?«

Als jetzt der Zug herankam und der Herzog seiner geliebten Schwester entgegensprengte, hatte Maria sich in so weit bezwungen, daß sie trockenen Auges vom Rosse steigen und ihre Schwägerin umarmen konnte. Als jetzt ihre Thränen von neuem flossen, konnten sie eben so gut auf Rechnung der Begrüßung gesetzt werden.

Bald waren die jetzt verbundenen Züge in Donauwörth angelangt und während sich die Kaiserin, der Herzog und seine Gemahlin nebst den Edlern des Gefolges nach dem Schlosse begaben, wurden die Krieger in dem Städtchen und auf den benachbarten Dörfern untergebracht.

2.

Unter den Vertrauten des Herzogs stand ihm keiner näher als Heinrich, Graf von Leiningen. Beide waren ziemlich im gleichen Alter, Beide waren zusammen erzogen worden von früher Jugend an, Beide hatten verschiedene Neigungen mit einander gemein. Und doch waren Beider Charaktere so entgegengesetzt. Der Herzog liebte die trockene

Digitized by Google

Wahrheit, er ging gerade aus und kannte kein Falsch. Aufbrausend bis zum heftigsten Jähzorn, wenn er Widerstand fand, wo er im Rechte zu sein glaubte, nahm er doch ebenso gern gute Rathschläge an und bediente sich ihrer. Leiningen hingen war Höfling in der ausgedehntesten Bedeutung. Er hatte einige Zeit am französischen Hofe gelebt und dort jenen Geist der Courtoisie eingesogen, der nur dann befriedigt wird, wenn es zu intriguiren und zu entzweien gibt. Obgleich dem Herzog von ganzer Seele ergeben, wurde er doch am Hofe bitter gehaßt, weil er seinen Einfluß häufig mißbrauchte, um Freunden zu dienen und Feinden zu schaden. Als Ludwig um die schöne Maria von Brabant warb, sandte er Leiningen nach Brüssel, um die Braut in ihr neues Vaterland zu geleiten. Leinigen benahm sich dabei mit vielem Takte und wahrte allenthalben die Interessen seines Herrn. Aber durch das Wegfallen der Hofetikette auf der langen Reise und die daraus hervorgehende vertrauliche Annäherung an seine künftige Gebieterin, hatte sich in seiner Seele ein Feuer entzündet, das desto stärker wuchs, je mehr er sich bemühte es zu vertilgen.

Ein volles Jahr hatte er nun alle Qualen einer hoffnungslosen Liebe erduldet. Als vollendeter Meister in der Verstellungskunst wußte niemand um sein gefährliches Geheimniß, als Ruffo, der früher die Stelle eines Mentors bei ihm versehen hatte und nun in die eines Vertrau-

Digitized by Google

ten übergetreten war. Seine Liebe zum Herzog war erloschen. Er sah in ihm nur den glücklichen, bevorzugten Nebenbuhler, den Zerstörer seines eigenen Glücks. Obgleich ihm anscheinend noch gleich sehr ergeben, brütete er seit geraumer Zeit über Planen, die die schöne Maria sein eigen machen sollten, aber kaum waren sie geboren, so wurden sie auch als unausführbar wieder verworfen. Er brachte vergebens den ganzen Vorrath von List und Verschlagenheit, die er in so reichem Maße besaß, in Bewegung; der Herzogin Leben war zu untadelhaft und sie hing zu treu an ihrem Gatten, um sie auch nur auf einer Seite fassen zu können.

An demselben Abende an dem das Herzogspaar in Donauwörth eingezogen war, saß der Graf mißmuthig und von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, in den ihm angewiesenen Zimmer des Schlosses. Er sah ein, daß ihn diese fürchterliche Liebe aufreiben mußte, wenn sie nicht bald, entweder durch Erhörung oder durch gewaltsames Vergessen, in seinem Inneren getilgt werden konnte. Ein gedrücktes Herz sehnt sich immer nach Mittheilung und so war es ihm gar nicht unangenehm, als bald darauf Ruffo in das Gemach trat.

»Deine Nachrichten?« fragte der Graf, ihm rasch entgegengehend.

»Besser als Ihr vermuthet,« war die Antwort. »Inzwischen erlaubt, daß ich mir es ein wenig bequem mache

und die Gurgel zu beſſerer Zungengeläufigkeit anfeuchte. Zum Teufel mit dem Weibsvolke! Seit zwei Stunden ſage ich nun der Herzogin alter Kammerfrau und Amme, der ſittſamen Frau Helika von Bremberg, die angenehmſten und ſüßeſten Dinge, blos um Euch zu dienen. Es iſt wahrhaftig weit mit mir gekommen.« Mit dieſen hervorgepolterten Worten warf er ſich nachläſſig in einen Seſſel, und leerte den hohen Tummler des Grafen in einem Zuge.

Dieſer hing zu ſehr von ſeinem Vertrauten ab, als daß er darüber Unmuth hätte äußern dürfen. Er nahm ihm gegenüber Platz und hing mit fragenden Blicken an ſeinem Munde. Als aber Ruffo keine Anſtalt zur Fortſetzung ſeines Berichtes machte, ſondern langſam Schwerdt und Panzerhemde abſchnallte, ſich den dünnen Schnautzbart ſtrich und mit begehrlichen Blicken nach einer Erneuerung des Trunkes ſah, da konnte ſich des Grafen Ungeduld kaum mehr mäßigen. »Erſt Deinen Bericht, altes Weinfaß,« rief er halbärgerlich, »dann die Labung.«

»Erſt die Labung und dann den Bericht,« ſchmunzelte Ruffo,« das iſt meine Meinung, Herr Graf. Habt Ihr dazu keine Luſt? Wohl, unten bei dem Hofgeſinde tränkt der Wein den Boden und ich halte mich nicht für zu hoch, um bei der Parthie zu ſein.«

Leiningen ſchellte ſeinem Pagen und dieſer ſchleppte neuen Vorrath herbei.

Digitized by Google

»Ihr habt zu wiſſen begehrt, mein würdiger Zögling,« begann der Mentor, nach einer abermaligen Stärkung, »weshalb der Herzogin Thränen heute, am Schluß der Reiſe, ſo reichlich gefloſſen ſeien?«

»Allerdings, es iſt das erſte Mal, ſeit ihrer Vermählung, daß ich ſie Thränen vergießen ſah, und der Beweggrund muß ein wichtiger, vielleicht für mich günſtiger ſein. Sie wußte ſie meiſterhaft zu verbergen, aber das Auge der Liebe ſieht ſcharf und ich war wohl im ganzen e- folge der Einzige, der ſie bemerkte.«

»Gut. Jetzt beantwortet mir eine Frage. Wir hatten in den letzten Wochen keine Gelegenheit, uns ausſprechen zu können. Wußtet Ihr, daß der Herzog ſeine Gemahlin in Donauwörth zurückzulaſſen Willens ſei?«

»Ich wußte es nicht nur, ſondern ich bin die Urſache dieſes herzoglichen Entſchluſſes.«

Ruffo ſprang auf. »Seid Ihr denn des Satans geweſen?« polterte er. So in Euer eigen Fleiſch zu greifen? Ich glaube, die Liebe hat Euch verrückt gemacht. Was könnt Ihr von der zurückbleibenden Herzogin hoffen?«

»Weit mehr, als Dein ſchwacher Verſtand zu begreifen vermag,« verſetzte der Graf als Gegenkompliment. »Indem ich den Herzog bewog, ſeine Gemahlin zurückzulaſſen, trennte ich das zärtliche Paar. Du weißt, nichts erkältet die Liebe mehr, als lange Trennung, und ich wette, der Herzog wird

Digitized by Google

unter Jahr und Tag nicht in der Rheinpfalz fertig. Während er ſeine Feinde beſiegt, bleibe ich bei ſeinem holden Weibe zurück und beſiege ſie. Kannſt Du es beſſer ausſpintiſiren?«

Ruffo wiegte nachdenklich das alternde Haupt.

»Hm! hm!« brummte er, »der Plan wäre ſo übel nicht, aber er ſchlägt fehl, Ihr werdet es ſehen. Erſtens läßt Euch der Herzog nicht zurück und zweitens habt Ihr die Kaiſerin vergeſſen, die der armen Wittwe eine ſtrenge Wächterin ſein wird. Habt Ihr auf der Reiſe keine Gelegenheit geſucht, die Herzogin von Eurer Zuneigung in Kenntniß zu ſetzen?«

»Ich darf es nicht wagen, ſo lange ſie ihren Gemahl ſieht. Sie ahnet nichts, gar nichts und glaubt mich ihr nur von ganzer Seele ergeben. Die leiſeſte Andeutung würde ſie dem Herzog verrathen und das ganze Spiel wäre verloren.«

»Mit ſolcher Aengſtlichkeit werdet Ihr nie zum Ziele kommen,« eiferte der Rathgeber. »Ihr werdet ſehen, daß Ihr Euch ſelbſt die ganze Sache verdorben habt. Hättet Ihr meinen Rath gefolgt und ſchon längſt des Herzogs Eiferſucht rege gemacht, ſo wäret Ihr zwar in Ungnade gefallen, aber die ſchöne Maria mit Euch und auf Euren Gütern in Franken hättet Ihr an ihrer Seite leicht Ludwigs Zorn verlachen können.«

»Nein, nein, Ruffo, dieſer Plan iſt zu verwegen und

soll nur in Anwendung kommen, wenn alles Andere fehlschlägt. Morgen schon werde ich von dem Herzog die Statthalterschaft in Bayern, während seiner Abwesenheit, erbitten und Du sollst sehen, daß ich siege.«

»Glück auf! Ich bin bei der Hand. Aber eben bemerke ich, daß Euer Wein recht herzlich schlecht ist und weil Ihr vermuthlich heute meiner entbehren könnt, so verstattet, daß ich bessere Quellen aufsuche.«

Ohne die Erlaubniß seines Herrn abzuwarten, stülpte Ritter Ruffo den schmutzigen Hut auf das schwere Haupt und verließ das Gemach.

Am folgenden Abend waren die edlen Dienstmannen des Herzogs und der übrige Adel des Landes zu einem Bankette im Schlosse zu Donauwörth versammelt. Es wurde der Abschied des Landesfürsten gefeiert, der am nächsten Morgen auszuziehen gedachte, um seine Rheinpfalz von dem Geiste des Aufruhrs und der Widerspenstigkeit zu befreien. Die Kaiserin, mit ihren kleinen Sohn, den nachmals so unglücklichen Konradin, dem letzten der Hohenstaufen, auf dem Arme, der Herzog und seine Gemahlin saßen auf einer thronartigen Erhöhung und überblickten das bunte Treiben und Drängen der fröhlichen Menge. Der Herzog hatte gefürchtet, von den Bitten seines Weibes noch überstimmt zu werden und deshalb seiner Schwester aufgetragen, Marien zu beweisen, wie nothwendig ihr Zurückbleiben im ruhigen Vaterlande sei. Dieser war

es endlich auch gelungen und mit stillem Frieden ergab sich die junge Bayernfürstin in ihr hartes Loos.

Während sich die Reihen zu einem neuen Tanze ordneten, wandte sich Maria zu ihrem Gemahl: »Ich muß Dich nochmals bestürmen, Ludwig; Du gelobst mir, längstens in einem halben Jahre zurückzukehren?«

»Ich gelobe es Dir, mein Kind, unter der Bedingung, daß die Ruhe und das Glück in meine Rheinpfalz zurückgekehrt sind. Sollte ich auf größere Schwierigkeiten und hartnäckigeren Widerstand, als ich erwarte, treffen, so muß ich Dich schon bitten, noch einige Monde zugeben.«

»Nein, nein, nicht einen einzigen. Der Herr wird Deinen rechtmäßigen Kampf segnen und die Aufrührer werden vor dem strafenden Arme des Gebieters zerstieben wie Spreu. Ich kann nichts weiter bewilligen. Wenn Du Deine Maria noch unter den Lebenden finden willst, so wirst Du Dich beeilen, zur bestimmten Frist zu ihr zurückzukehren.«

»Nun wohl, es sei so. Meine Schwester Elisabeth wird Dir inzwischen den Gemahl zu ersetzen suchen.«

»Ob ich es vermag?« warf diese lächelnd ein. »Ein liebendes Weib läßt sich selten von einer Andern trösten, und wenn diese auch ganz mit ihr den Verlust ertrüge.«

»Wenn Eine es vermag auf diesem Erdenrund, so seid Ihr es, kaiserliche Schwägerin,« versetzte Maria ebenso.

Digitized by Google

»Doch ist mir auch die Frage erlaubt, wen mein hoher Herr erkohren, zu unserm Schutze zurück zu bleiben?“

„Schutze?“ fragte der Herzog. „Ich kann mich nicht erinnern, daß eine Herzogin von Bayern in Ihrem Lande des Schutzes bedurft hätte. Die Liebe des ganzen Volkes ist eine Brustwehr, die keiner sonstigen Vertheidigung bedarf. Das ist meine Meinung. Weil mich aber Leiningen gebeten, bei Euch als Schirmherr und Ehrenkavalier zurückzubleiben, so habe ich ihm seine Bitte halb und halb gewährt und an ihn magst Du Dich deshalb wenden, wenn wirklich Schutz von nöthen.«

»Leiningen?« versezte die Herzogin; »gerade diesen muß ich verweigern und Du wirst mir meine Bitte schon gewähren und ihn mit Dir nehmen.«

»Ein schlechtes Compliment für den armen Grafen! Aber warum, mein Kind?«

»Die Ursache kann nur ehrenvoll für ihn sein. Leiningen ist der Einzige, unter allen denen, die Dir nahe stehen, der es, glaube ich, aufrichtig mit Dir meint. Wird Dir, wenn Du von Deinem Weibe getrennt bist, ein wahrer Freund nicht Noth thun? Werde ich nicht viel ruhiger sein können, wenn ich weiß, daß Dir ein Mann zunächst steht, der Dir ohne Eigennutz dient? Lasse zurück, wen Du sonst für geeignet hälst, aber beraube Dich nicht Deines Freundes in den Tagen der Gefahr.«

»Ich glaube, Du hast recht, Maria und ich muß ge-

stehen, daß ich ihn ungern vermissen würde. Ich habe es nur um Deinetwillen thun wollen; weil Du aber jetzt selbst gegen ihn das Wort ergreifst, so kann ich nichts weiter für ihn thun. Magst Du ihm selbst sein Verbannungsurtheil sprechen.«

Hierauf gebot er einem Pagen, den Grafen von Leiningen herzubescheiden. Dieser hatte inzwischen, in einer Fensternische verborgen, keinen Blick von der angebeteten Fürstin verwendet und mit hoher Wonne sich dem Augenblicke nahe geträumt, wo er ihr den Gemahl ersetzen werde. Ueberraschend war es für ihn, als er den Auftrag erhielt, sich zu dem Fürstenpaare zu begeben und im nächsten Augenblicke stand er mit tiefer Kniebeugung an der Seite seines Gebieters.

»Freund Heinrich,« sprach der Herzog in guter Laune, »Deinem mir heute mitgetheiltem Wunsche stellen sich große Hindernisse entgegen. Du wirst Dich schon bequemen müssen, Panzer und Schwert anzuschnallen und mir in das Kampfgewühl zu folgen. Mit einem Worte, meine Gemahlin verwirft Dich als ihren Protektor.«

Der Graf erbleichte einen Augenblick, aber als gewandter Höfling gewann er in demselben Moment seine Fassung wieder. »Ich wüßte in der That nicht,« versetzte er, »wodurch ich eine solche Ungnade meiner hohen Gebieterin verdient hätte.«

»Keine Ungnade, Graf,« warf Maria ein, »Ich schätze

und verehre Euch als den unverfälschten Freund meines Gemahls und aus dieser Ursache allein, wünschte ich, daß Ihr ihm zur Seite bleibet in fernen Landen.«

»Hörst Du, Heinrich?« rief Ludwig lachend. »Sie schätzt und verehrt Dich, aber demungeachtet fort mit Dir. Ja komme Einer zu den Weibern! Ich kann Dir nicht helfen, rüste Dich zum Aufbruch, wir ziehen morgen zusammen aus Donauwörth.«

Schlimmeres hätte dem Grafen nicht widerfahren können. Er sah sich aus allen seinen Himmeln gestoßen, seine herrlichsten Pläne zerstört und gescheitert. Aufschub, wenn auch nur kurzer, war sein einziges Rettungsmittel und er zauderte nicht, es in Vorschlag zu bringen. »So sehr mich auch die Anerkennung meiner Anhänglichkeit an die Person meines herzoglichen Freundes aus dem Munde meiner hohen Gebieterin entzückt,« antwortete er, »so bin ich doch tief gekränkt über diese unerwartete Verbannung. Ich bin es um so mehr, weil ich keine der nöthigen Vorbereitungen zu einer so langen Entfernung getroffen und deshalb allenthalben gehemmt bin. Wenn mir mein gnädigster Herr einen Aufschub von einer Woche vergönnen wollte —«

»Nichts, Freund Heinrich, daraus wird nichts!« lachte der Herzog. »Was hast Du nöthig? Rosse, Waffen und Gefolge? Mein Marstall versieht Dich mit dem Ersten, meine Rüstkammer mit dem Zweiten und die Kriegsschaaren

des Bayernherzogs sind traun kein schlechtes Gefolge für den Grafen von Leiningen. Ohne Widerrede! morgen mit dem frühesten reisen wir zusammen und für die gehoffte Ruhe in Donauwörth werde ich Dir den Vortrab gegen den Feind übergeben. Gewiß ein würdiger Tausch für einen deutschen Ritter.«

»Ich werde mich dieser Ehre werth zu machen suchen,« sprach der Graf mit süßer Stimme, während ihm vor Zorn fast die Brust zu zerspringen drohte. Erlaubt mir, gnädigster Herr, daß ich mich nun entferne, um meine Sachen zur Abreise zu ordnen.«

»Gehe mit dem Herrn, mein Freund. Morgen um 4 Uhr sehen wir uns wieder.«

»Alles ist verloren!« raunte der davonstürmende Graf seinem Vertrauten Ruffo in's Ohr, der sich in der Nähe der Schenke fleißig zu schaffen machte. »Wir müssen morgen mit dem Herzog reisen.«

Ruffo stieß ein heiseres Hohngelächter aus. »So geht es, wenn das Ei klüger sein will, als die Henne,« versetzte er ebenso. »Glück zu, Herr Graf! Da wird wieder der Ruffo den Schaden heilen müssen. Na, wollen sehen! —«

4.

Aber es schien, als wolle sich nichts heilen lassen. Ueber ein halbes Jahr hatte der Herzog schon in seiner

Digitized by Google

Rheinpfalz zugebracht. An die vierzig Raubschlösser, die theilweise noch heutiges Tages mit hohlen Augen in die schönen Thäler nieder schauen, hatte er gebrochen und ihre Besitzer der strafenden Gerechtigkeit übergeben, aber noch war nicht alles geschehen und wie der Kampf die Anwesenheit des Herren erforderte, so verlangte auch der Friede und die wiederkehrende Ordnung seine Gegenwart zur Schlichtung vieler Interessen. Der Graf von Leiningen hatte alle Fährlichkeiten treu mit ihm getheilt. Oft stand es in seiner Gewalt, den verhaßten Nebenbuhler unbemerkt aus dem Wege zu schaffen, aber eines Theils war er nicht verworfen genug zu einem solchen Attentate auf seinen Jugendfreund und dann sah er auch keine Vortheile aus dem Tode desselben.

Inzwischen hatte er sich dennoch entschlossen, dem Rathe seines Vertrauten nachzugeben und des Herzogs Eifersucht in so weit zu erregen, daß er sich von seiner Gemahlin trennte. Der verwittweten Herzogin durfte er nicht wagen, Liebesanträge zu machen, bei der verstoßenen und gebrandmarkten konnte er sich hingegen viel erlauben. Aber das Wie der Ausführung war ein Punkt, der selbst der studirten Schlauheit des Ritters Ruffo viel zu schaffen machte. Was der Hinterlist nicht gelang, das sollte endlich der Zufall, dieser Bastard des Schicksals, thun.

Die schöne Maria von Brabant hatte nicht sobald unter Trauer und Selbstqualen das festgesetzte halbe Jahr

verſchwinden und ihren Gatten dennoch nicht zurückkehren ſehen, als die Angſt, die Unruhe und Sehnſucht ſie in verdoppeltem Maaße ergriff und ihr Leben in Gefahr brachte. Keine Zureden, kein Troſt der Kaiſerin konnte ſie beruhigen. Sie weinte während des ganzen Tages und die Nächte verbrachte ſie ſchlaflos auf ihrem Lager. Ihr Schmerz wurde noch vermehrt, da ſchon einige Wochen vergangen waren, ohne daß ihr Nachricht aus der Rheinpfalz zugekommen und ſo rieth ihr denn die Kaiſerin ſelbſt, daß ſie an ihren Gemahl ſchreiben und ihn um ſchleunige Rückkehr bitten ſollte. Aber Maria kannte ſeinen Starrſinn bei Verfolgung vorgeſetzter Zwecke nur zu gut und glaubte einen andern Weg einſchlagen zu müſſen, wenn ſie einen ſicheren Erfolg erzwecken wollte. Sie wußte, daß ſeine politiſchen Entſchlüſſe größtentheils von den Rathſchlägen des Grafen von Leiningen abhingen und daß durch eine freundliche Bitte an dieſen am erſten der Herzog zur Rückkehr zu bewegen ſei. Demgemäß ſchrieb ſie zwei Briefe, einen an ihren Gemahl, den andern an den Grafen von Leiningen. In dem Erſteren ſprach ſie ſich nur ganz leiſe über ihr ſehnſüchtiges Verlangen aus, um nicht den geliebten Gemahl zu betrüben. Sie ſtattete ihm aber Glückwünſche über ſeine ſiegreichen Erfolge ab und bedauerte, ſie nicht zu theilen zu können. Den andern jedoch durchathmete die glühendſte Sehnſucht. Bei ihrer Wohlgewogenheit forderte ſie den Grafen auf, kein Mittel unverſucht zu laſſen, um den Herzog zur Rückkehr zu bewegen,

Digitized by Google

weil sie so nicht länger zu leben vermöchte. Den Schluß machte ein sehr verbindliches Kompliment an den Grafen, denn sie schrieb ihm, daß es ihr dann doch auch vergönnt wäre, ihn wieder zu sehen und sich seiner angenehmen Nähe zu erfreuen; und wie sie ihm jetzt schriftlich ihren Dank zum Voraus sage, so werde sie ihn denselben mündlich noch besonders nachbringen. Beide Briefe versiegelte sie wohl; den des Herzogs mit weißem, den des Grafen mit schwarzem Wachs und trug dem Boten noch besonders auf, dieselben ja nicht zu verwechseln, sondern richtig und ohne daß der Empfänger des Einen von dem Andern etwas wisse, an ihre Adressen zu übergeben.

Leider war aber der Bote, in damaliger Zeit ein ganz gewöhnlicher Fall, des Schreibens nicht kundig, und als er zu Heidelberg den Schloßberg hinanritt, hatte er seinen Auftrag völlig vergessen. Er wandte sich deshalb an einen Ritter, der mit ihm zu gleicher Zeit den Berg hinan ritt mit der Frage: ob er die Kunst des Lesens verstehe. Auf dessen Bejahung bat er ihn zu sagen, welcher der beiden Briefe an den Herzog und welcher an den Grafen von Leiningen gerichtet sei. Der Ritter maß den Boten mit einem durchdringenden Blicke, und fragte dann nach dem Namen des Absenders. Der Bote nannte ohne Umschweife die Herzogin Maria.

»Gut,« versetzte Ruffo, denn der Zufall brachte gerade ihn mit dem Boten in Berührung, »Ihr seht, ich bin alt, meine Augen sind schwach und die Schrift ist etwas

unleserlich. Ihr werdet mich schon nach meiner Wohnung begleiten müssen, wenn Ihr Auskunft zu wissen verlangt; dort habe ich ein Glas, welches gar wundersam zum Heile der Augen beim Lesen dient.«

Der Bote willigte darein und Ruffo frohlockte im Innern. Sobald sie im Schlosse angekommen waren, führte der Ritter den Boten durch eine Reihe kostbarer Zimmer und hieß ihn in einem derselben warten, weil das nächste sein eigenes sei und er die Aufschrift entziffern wolle. Das Zimmer aber, in welches er trat, war das des Grafen Leiningen und ihm theilte er jetzt seinen gewichtigen Fund mit, nebst dem Plane, den er dazu ersonnen. Mit kunstgeübter Hand löste er die Siegel und der Inhalt der beiden Schreiben bestätigte seine Vermuthungen.

»So,« sprach er, die Siegel wieder in Ordnung bringend, »den an euch gerichteten Brief erhält der Herzog und Ihr den des Herzogs. Ihr öffnet denselben nicht, sondern sendet ihn durch einen Pagen an seine Adresse. Ich glaube nicht, daß der Herzog mit dem Euren auf gleiche Weise verfahren wird. Thut er es nicht, so haben wir gewonnen Spiel. In jedem Fall ist es gerathen, sich sogleich nach Absendung des Briefes aus dem Schlosse und der Stadt zu entfernen, weil der Jähzorn des Herzogs im ersten Augenblicke Eurer nicht schonen dürfte.«

Der Graf war von seiner Leidenschaft so hingerissen, daß er dem Plane seinen ganzen Beifall gab und den Verrath geschehen ließ. Ruffo begab sich wieder zu dem

Digitized by Google

Boten, erklärte ihm, daß das schwarzgesiegelte Schreiben an den Herzog, das weiße an den Grafen Leiningen gerichtet sei und erbot sich, ihn selbst zum Grafen zu geleiten. Durch mehrere anstoßende Zimmer brachte er den arglosen Boten zum Grafen, der ihm den Brief abnahm und ein gutes Botenlohn gab. Dann zeigte ihm Ruffo den andern Flügel des Schlosses, in dem der Herzog residirte und verschwand.

Herzog Ludwig hatte eben eine Deputation der Bürger von Worms abgefertigt und schickte sich an, zur Jagd auszureiten, als ihm der Bote vorgeführt wurde. Auf die Kunde, daß er ein Schreiben von seiner geliebten Gattin überbringe, riß er das Dargereichte, ohne die Aufschrift zu lesen, mit stürmischer Hast auseinander und suchte den Inhalt mit gierigen Augen zu verschlingen. Aber noch hatte er es nicht zu Ende gelesen, als sein ganzes Selbst verwandelt schien. Der Mund zitterte fieberhaft, von den Wangen schwand jede Farbe, die Augen rollten wild und Unheil drohend in ihren Höhlen. Er las die Aufschrift: sie war an den Grafen von Leiningen.

»Hast Du dem Grafen auch ein solches Schreiben überbracht?« donnerte er den Boten an.

»Dasselbe. Ich hatte zwei zur Uebergabe. Eines an Euch, hoher Herr, eines an den Grafen von Leiningen.«

»Und die Herzogin gab Dir selbst die Briefe?«

»Zu eigenen Händen, gestrenger Herr.«

»So nimm hier das Botenlohn!« schnaubte der Wü-

thende, indem er mit dem rasch gezogenen Dolche den Unschuldigen niederstieß.

»Ruft den Grafen von Leiningen!« herrschte er den zitterden Pagen vor der Thüre zu. Bald kam Einer derselben zurück, meldete, daß der Graf eben das Schloß verlassen habe und brachte den zweiten uneröffneten Brief. Der Herzog las ihn und las ihn wieder. Er verglich beide; die Gluth des ersten, die Zurückhaltung des zweiten, dann wurde er still und sank in fast bewußtlosem Zustande auf ein Ruhebett. Fast eine Stunde war so vergangen, aber sein Entschluß gefaßt. Der Stallmeister erhielt Befehl, Pferde satteln zu lassen und bald darauf jagte er, einem rächenden Dämon gleich, nur von drei Dienern gefolgt und den Zurückbleibenden keine Andeutung, wohin ihn sein Weg führe, hinterlassend, zum Thore hinaus. Man schrieb den 16. Januar des Jahres 1256 und die Kälte hatte einen hohen Grad erreicht.

5.

Zwei Tage später kam ein einzelner Reiter in der Mittagsstunde auf todenmattem Pferde vor dem Thore des Schlosses zu Donauwörth an: Herzog Ludwig. Es war nicht mehr das Roß, auf welchem er Heidelberg verlassen; zu Tode gejagt, war es unterwegs liegen geblieben, ihm waren noch zwei andere gefolgt und das vierte brach zusammen, als der Schloßvogt das Thor öffnen ließ und sein Reiter über die Brücke sprengte. Auch die Diener

Digitized by Google

waren zurückgeblieben, sie konnten dem daherstürmenden Gebieter in solcher Eile nicht folgen. Der Schloßvogt, ein alter Mann, hatte kaum erfahren, daß der Herzog selbst es sei, welcher angekommen, so eilte er in den Hof, um ihn zu bewillkommnen, aber Ludwig maß ihn mit durchbohrendem Blicke und stieß ihn nieder. Dann stürmte er hinauf zu den Zimmern seiner Gemahlin, Alles in scheuer Flucht vor sich hertreibend.

Maria erfuhr erst die Ankunft ihres geliebten Gemahls, als er in das Zimmer trat. Mit einem lauten Freudejauchzen eilte sie ihm, die Arme ausgebreitet, entgegen, aber er stieß sie mit roher Faust auf die Brust, daß sie zu Boden stürzte und schwang das gezückte Schwerdt über ihrem Haupte. Das Geschrei der Dienerschaft hatte in demselben Augenblicke auch die Kaiserin, die Oberhofmeisterin und die Kammerfrauen in das Gemach gezogen und Elisabeth fiel ihrem rasenden Bruder in den Arm.

»Unglücklicher, warum willst Du diesen Engel morden?« kreischte sie.

Der Herzog blickte sie mit starren, verglasten Augen an und erwiederte nichts. Endlich brach er in ein fürchterliches Hohngelächter aus und rief: »Engel? hat auch die Hölle Engel? Erzeugt auch Hinterlist, Tücke und Verrath, Engel? Doch Du hast Recht, Schwester. Ein Herzog von Bayern soll sich nicht mit dem Blute einer Metze besudeln«.

Während dessen war Maria wieder zu sich gekom-

Digitized by Google

men, und wand ſich mit verzweiflungsvollen Geberden zu des raſenden Herzogs Füßen. Der Schmerz ließ ſie nicht ſprechen, aber in ihren ſanften, in Thränen ſchwimmenden Augen lag die ganze Unſchuld und Reinheit ihrer Seele. Statt ihrer nahm die Kaiſerin das Wort und ſprach mit einer Stimme voll Hoheit: Weſſen beſchuldigſt Du Deine Gemahlin? Kannſt Du vor dem Höchſten ſolche Gewaltthat verantworten?«

»Sie iſt eine Buhlerin!« donnerte Ludwig, »und die Beweiſe ſind in meinen Händen!«

»Du biſt wahnſinnig!« rief die Kaiſerin; »wenn ein Menſch unter der Sonne rein und treu iſt, ſo iſt es Maria. Verdammſt Du ſie, ſo verdamme auch mich, denn nicht ein Schritt wurde von ihr gethan, um den ich nicht wußte.

»Gnade, mein Herr und Gemahl!« ſtöhnte das angſterfüllte Weib.

«Gnade! Gnade!« wimmerten die Frauen, ſich rings zu ſeinen Füßen werfend.

»Gnade?« hohnlachte der Rachedürſtende. »Weßhalb Gnade, wenn ihr nichts begangen? Doch ſiehe, Weib,« hier wandte er ſich zu Marien, «ſiehe dieſen Brief und ſage, daß Du ihn nicht geſchrieben.«

»Die Herzogin warf einen Blick auf das unſeelige Schreiben, und verſetzte dann, ohne zu erröthen, mit feſter Stimme: »Ja, dieſen Brief habe ich geſchrieben.«

Bei dieſen Worten ſtampfte der Herzog auf den Bo-

Digitized by Google

den, daß das ganze Gemach zitterte, und seine Stimme verwandelte sich in ein heiseres Brüllen: »So bereite Dich zum Tode, denn in einer halben Stunde mußt Du sterben.«

Vergebens umklammerte die Schuldlose seine Knie und betheuerte mit den heiligsten Schwüren ihre Unschuld, vergebens warf sich die Kaiserin ihm zu Füßen und that ein Gleiches. Der blutdürstige Fürst stieß beide zurück und befahl augenblicklich einen Pater und den Scharfrichter herbeizurufen.

Als Maria sah, daß sie den Unseeligen nicht zu überzeugen vermochte, ergab sie sich mit stiller Ruhe in ihr Geschick. Sie legte in die Brust des Priesters ihre Beichte ab, wurde von diesem absolvirt und empfing das heilige Abendmahl. Dann nahm sie von der Kaiserin und ihren Frauen zärtlichen Abschied und wandte sich zuletzt nochmals zu ihrem Gemahl: »Bei dem Allwissenden, vor dessen Throne ich in wenigen Augenblicken stehe, betheure ich zum leztenmale meine Unschuld. Du glaubst mir nicht, Ludwig? Wohlan, so lasse mich mit meinem Blute es bekräftigen. Ich bin bereit.«

Ehe die Kaiserin nochmals dem Verfahren des Unsinnigen Einhalt zu gebieten vermochte, hatte dieser dem Scharfrichter einen Wink gegeben und in demselben Augenblicke rollte das Haupt der gefaßt niedergekneten Herzogin zu ihres Mörders Füßen. Elisabeth warf ihm einen Blick der tödtlichsten Verachtung zu und verließ das Ge-

Digitized by Google

mach. Noch in derselben Stunde zog sie mit ihrem Sohne und einem kleinen Gefolge aus den Mauern Donauwörths und an demselben Tage aus des Herzogs Lande, das sie nie mehr betrat.

Aber noch war Ludwigs Blutdurst nicht gestillt. Als der tödtliche Streich geschah, stieß die vornehmste der Kammerfrauen, Helika von Bromberg, einen Schrei des Unwillens und Entsetzens aus. Da stürzte der wüthende Herzog zu ihr hin und stieß sie mit dem Dolche nieder. Hierauf wandte sich sein Zorn auf die Oberhofmeisterin, die er der Nachlässigkeit im Dienste und der Mitschuld bezüchtigte. Diese, eine alte, ehrwürdige Frau von gutem Adel, glaubte sich rechtfertigen zu müssen und machte Einwendungen, die mehr wie Vorwürfe klangen. Da gebot der Herzog, sie hinauf auf den Schloßthurm zu schleppen und von dort in die Tiefe zu schleudern. Wie sich zu jeder Schandthat dienstbare Creaturen finden, so auch zu dieser. Der Befehl wurde vollzogen und die Unglückliche zerschmetterte auf den Steinen des Schloßhofes.

Dies Alles geschah in den Nachmittagsstunden des 18ten Jänners des Jahres 1256.

6.

Die That, die gräßliche, schaudererregende, war geschehen, aber ihr auf den Füßen folgte rasch die Reue, die Verzweifelung. Einige Stunden hatte Ludwig in Erstarrung verlebt, und sein ganzes Verfahren war ihm als

gerecht, seiner geschändeten Ehre würdig erschienen. Allmählig kehrte jedoch die ruhige Ueberlegung zurück und nun erstarrte er ob des Entsetzlichen, welches er begangen. Das gespenstige Eumenidenpaar hatte sich in seiner Seele fest genistet, um ihn nie mehr zu verlassen. Er wüthete gegen sich selbst, er zerraufte sich die Haare, er warf sich in Angst und Verzweiflung auf den Boden, — vergebens. Das ist eben der Fluch des Mörders. Jede That kann gesühnt und im Zeitenlauf wieder gut gemacht werden, die Seele des Geopferten bringt keine Ewigkeit zur Erde zurück.

Im ganzen Laufe des übrigen Tages blieb er, einem Leblosen gleich, auf den Boden in demselben Gemache liegen, den das Blut seiner Gemahlin getränkt hatte. Einige dienstfertige Hofleute legten ihn erst spät am Abend auf das Ruhebett und der Schloßkaplan bettete einen frommen Spruch an dem Lager. Ludwig ließ Alles mit sich geschehen. Er sprach nichts, er bewegte nicht seine Augen, die immer starr nur nach einer Stelle, nach der, wo Marie gekniet, schauten. Endlich zogen sich die Diener in das Vorzimmer zurück, indem sie vom folgenden Tage Besserung hofften.

Und wie nun die Mitternachtsstunde herankam und der Herzog so da lag im halb wachen, halb sinnlosen Zustande, da stiegen aus dem Boden des Zimmers die Geister der Gemordeten herauf und umstellten sein Lager. Voran schritt Maria, seine unschuldige Gemahlin, mit dem

Digitized by Google

blutigen Ring um den Hals. Ihr folgte die Kammerfrau Helika von Bromberg und aus der Bruſtwunde floß noch friſch das warme Blut. Die alte Oberhofmeiſterin gieng, ein dräuendes Geſpenſt, ihren Schritten nach. Es kam auch der greiſe Schloßvogt und der Bote, der Ueberbringer des unſeeligen Schreibens. Die Herzogin in der Mitte ſchloſſen ſie dicht vor dem Lager des mit geſträubtem Haar und verglasten Augen ſie Anſchauenden einen Kreis und gaben mit unheimlichen Geberden ihre Unſchuld zu verſtehen. Und als die Herzogin die Hand auf die Bruſt legte und mit Augen voll des unſäglichſten Schmerzes betheuernd empor zum Himmel blickte, da ſchien es Ludwig, als öffne ſich die Decke des Gemachs und auf lichten Wolken laſſe ſich der Heiland der Welt von roſiger Engelſchaar umgeben, hernieder und reiche den Geiſtern die Hand des Friedens und der Verſöhnung.

Bis jezt hatte Ludwig mit ſtarrem Entſetzen die ganze Scene betrachtet, aber als ihm nun offenbar wurde, daß nur er allein der Schuldige und Alle, die unter ſeiner Mörderhand gefallen, der himmliſchen Gnade theilhaftig ſeien, da ſprang er mit wahnſinnigen Blicken empor und warf ſich in der Mitte des Gemachs nieder auf die Kniee. Dabei ſchrie er laut auf vor Angſt und Entſetzen; er zerraufte ſich die Haare und rieb ſich die Hände wund. Ob auch die Erſcheinung in demſelben Augenblicke, in welchem

er das Lager verlaſſen, verſchwunden war, er ſah ſie] dennoch mit der zum höchſten Grade erhitzten Phantaſie.

»Vater im Himmel!« jammerte er, »ich bin ein Verruchter, ein Mörder, und Deiner Gnade unwerth. Aber Du haſt Erbarmen mit dem verworfenſten Menſchen, habe es auch mit mir: Gnade! Gnade! Vergebung! Was ich im wildeſten Wahnſinn begangen, ich will es wieder gut machen im Laufe meines übrigen Lebens. Ich will das blutige Verbrechen ſühnen und die zürnenden Schatten der Gemordeten zu verſöhnen ſuchen, ich will ein Gotteshaus bauen zu Deiner und Deines eingeborenen Sohnes Ehre und es ſoll das prächtigſte ſein in meinem ganzen Lande, ich will, ein Büßender, zu ihm ziehen, ſo oft Du mir es gebieteſt. Herr Gott, Vater im Himmel! Nur Gnade! Gnade und Verſöhnung!«

Die letzten Worte waren ſchwächer und ſchwächer geworden und kaum hatte er geendet, ſo blieb er in ohnmächtigem Zuſtande auf dem Boden liegen.

Obgleich die ganze Erſcheinung nur ein Traumgeſicht des Herzogs war, ſo hatte doch der Schrecken, die Angſt und Zerknirſchung Spuren zurückgelaſſen, die keine Zeit mehr verwiſchte. Als die Höflinge am Morgen in das Zimmer traten und der Herzog ſich langſam erhob, ſchraken ſie zurück vor dem Schreckbilde ihres Gebieters. Sein langes, ſchwarzes Haar war in dieſer Nacht eisgrau ge-

worden, ſein glattes, jugendlich friſches Antlitz war mit tiefen Furchen bedeckt. Obgleich erſt im 26. Jahre ſeines Lebens ſtehend, glich er einem Greiſe.

Von dieſem Tage an war ſein ganzes Selbſt verändert. Sein Jähzorn hatte ſich gelegt, aber mit ihm auch ſeine Heiterkeit und ſein Selbſtvertrauen. Seiner ermordeten Gemahlin befahl er ein prachtvolles Leichenbegängniß zu halten, er ſelbſt folgte, ein zerknirſchter Sünder, dem Zuge. Der Leichnam wurde in dem Kloſter zum heiligen Kreuz in Donauwörth feierlich beigeſetzt und das Grabmal erhielt die einfache Inſchrift: »Im Jahre des Herrn 1256, am 18. Jänner ſtarb in der Burg zu Werd die Frau Maria, Herzogin von Bayern, Tochter des Herzogs von Brabant.« Hinter dem Choraltar dieſer Kirche liegt ſie noch heutiges Tages begraben. Weiter gebot er, dies Schloß, welches Zeuge ſeines furchtbaren Verbrechens geweſen, niederzureißen und keinen Stein auf dem andern zu laſſen, damit kein Menſch mehr die entweihten Hallen betrete, kein Stein mehr zur Erinnerung an ſeine Schauderthat diene.

Als die Werkleute am folgenden Tage erſchienen, um des Gebieters Befehle nachzukommen, hatte dieſer mit einem kleinem Gefolge bereits das Schloß verlaſſen, und war in großer Eile nach Rom gezogen, um ſich an Sankt Peters Stuhle Vergebung ſeiner That zu erbetteln.

Digitized by Google

Alexander IV., der damals regierende Pabſt, dem er ſich zu Füßen warf, glaubte aus der Reue des Herzogs Nutzen ziehen zu müſſen, ſprach ihn von ſeinem Verſprechen los und gewährte ihm die Sakramente der Beichte und des Abendmahls. Aber die auferlegte Buße war ſeinem Verbrechen angemeſſen. Nächſt dem Gebote, während ſeines übrigen Lebens ein von einem Dolche zerſtoſſenes Herz auf der Bruſt zu tragen, wurde ihn der Auftrag, entweder ſelbſt in das gelobte Land zu ziehen und das heilige Grab, das wieder in die Hände der Sarazenen gefallen war, erobern zu helfen, oder 3000 Helme unter der Anführung eines tüchtigen Kämpen dahin zu ſenden. Sei er auch dies nicht zu thun im Stande, ſo ſolle er in ſeinem Lande ein Kloſter für Karthäuſermönche errichten.

Nachdem auf ſolche Weiſe das Verbrechen geſühnt war, kam es an die Ausführung der Buße. Als Fürſt eines unruhigen Landes durfte er nicht wagen, ſich ſo weit von demſelben zu entfernen, obgleich er gern in Perſon den heiligen Zug unternommen hätte. Alſo bewaffnete er 3000 Mann, die in der damaligen Zeit des Feudalſyſtems ſeinem Willen unterworfen waren und gebot ihnen, den Zug nach Jeruſalem anzutreten. Zum Anführer erkohr er ſonderbarer Weiſe den Grafen von Leiningen, den er natürlich nicht ſchuldig glaubte, aber als unwiſſender Urheber ſeiner That am geeignetſten zur Sühne glaubte. Der

Digitized by Google

Graf war von den schrecklichen Ereignissen, die aus seinem Leichtsinn hervorgegangen, tief zerknirscht und hatte in der ersten Aufwallung den bösen Rathgeber Ruffo niedergestossen. Obgleich er es nicht für gerathen hielt, dem Herzog seinen eigentlichen Antheil an dem Verbrechen zu gestehen, so ergriff er doch mit Freuden die Gelegenheit, sich durch einen Kreuzzug mit Gott und seinem Freunde zu versöhnen und so sehen wir ihn denn an der Spitze seiner wohlbewaffneten Schaar aus dem Bayernlande ziehen, in das er niemals zurückkehrte. Ohne das heilige Grab erreicht zu haben, war er in einem Gefechte mit den Sarazenen mit dem größten Theil seiner Begleiter geblieben.

Trotz der Sendung seines Heeres nach Palästina glaubte Herzog Ludwig noch nicht genug gethan zu haben. Er beschloß ein Kloster zu errichten. Da aber in Bayern keine Karthäusermönche waren, so erlaubte Papst Clemens IV. die Karthäuser in Zisterzienser zu verwandeln und der Abt zu Aldersbach in Niederbayern ließ auf das Ansuchen des Herzogs einige Patres zur Gründung ab. Anfangs wählten diese eine Stelle bei Grafing im Thal, bis zur Erbauung des neuen Klosters, und der Herzog ließ ihnen dort ein Bet- und Schlafhaus errichten. Bald aber behagten den Brüdern die Beschwernisse, die sie zu erdulden hatten, nicht, und sie kehrten in das Kloster zu Aldersbach zurück. Als der Abt, um den Herzog gefällig zu sein,

Digitized by Google

neue Kloſterherrn ausgeſandt hatte, wurde erſt dieſem die Nachricht, wie wenig ſchnell es mit ſeiner Stiftung gehe. Hierauf ſchenkte er den Vätern bedeutende Güter an der Amper, bei Purch; die Wahl des Platzes überließ er ihnen ſelbſt. Und nun begannen die Arbeiten an demſelben Platze, auf welchem das Kloſter noch heute ſteht. Der Ort aber wurde von ihnen, als dem Herzog eigen, Fürſtenfeld genannt, was ſich durch das, in der Nähe liegende, und dem Orden gehörige Dorf Prugg (Bruck) bald auf Fürſtenfeldbruck ausdehnte.

So entſtand das ſpäter ſo reich und berühmt gewordene Kloſter mit dem Abte Anſelm, dem erſten, an der Spitze. Ihm folgte bald der Abt Albert, der die eigentliche Kloſterdisciplin ſchuf und an der Stelle des hölzernen Bethauſes den Grund zum Kloſterbau von Stein legte.

Herzog Ludwig, der es, nebſt vielen ſeiner Nachfolger, hoch in Ehren hielt und ihm reiche Geſchenke machte, vermählte ſich im Jahre 1260 zum zweiten, und im Jahre 1273 zum dritten Male, aus welchen Ehen 8 Kinder hervorgingen. Aber ob er auch 65 Jahre alt wurde (er ſtarb im Schloſſe zu Heidelberg, in demſelben Zimmer, in welchem er geboren worden war, am 1. Febr. 1294) ſeine volle Ruhe hat er nie mehr gefunden. Der Kampf mit trotzigen Vaſallen uud die Sorgen der Regierung konnten

Digitized by Google

nur auf Augenblicke seine Gewissensbisse tödten. Bald kehrten sie verstärkt wieder und dann zog er sich in eine Kapelle zurück, wo er tagelang im stillen Gebete zubrachte.

Seinem letzten Willen zufolge wurde er im Zisterzienserkloster Fürstenfeldbruck begraben.

Digitized by Google

Die blutende Buche.

Unterfränkische Sage.

(1395).

Unfern Lohr, dem freundlichen Städtchen am Main, stand im 14. Jahrhundert am Wege eine alte Buche. Sie war wohl die größte und schönste in der ganzen Umgegend und mancher müde Wanderer beherbergte sich unter ihrem schattigen Laubdache. In den eng verwachsenen Zweigen hatten die Bewohner der Lüfte ihre Zelte aufgeschlagen und kündeten den Ruhenden durch ihre lieblichen Lobgesänge der Gottheit, den Anbruch des Tages. Stark und kräftig stand sie da und die Stürme sausten machtlos an ihr vorüber. Der Herbst bleichte ihre Blätter nicht, und auch der alles bezwingende Winter konnte sie ihres grünen Schmuckes nicht berauben. Wenn alle Bäume im Froste der Jahreszeit trauerten, so erhob sie doch stolz und froh ihr grünes Haupt; wenn der ganze Hain rings um von seinen gefiederten Bewohnern verlassen war, in der Buche hörte man Jahr aus, Jahr ein das Gezwitscher der

Vögel. Deßhalb ruhte auch der Tagesmüde so gerne unter ihrem gastlichen Dache, und das Gesäusel der Blätter und der Gesang der Vögel klang ihm wie das Halleluja des Ewigen.

Doch sonderbar, kam ein Sohn des Abrahams des Weges, so stand er gefesselt von unsichtbaren Mächten. Er konnte nicht vorüber kommen, und mußte zurückkehren an den Ort, wo er weggegangen. Dies war besonders den Juden der Umgegend ein Aergerniß, deßhalb brüteten die Ohnmächtigen Rache.

In einem Dörfchen bei Lohr, dessen Name die Sage nicht nennt, saßen eines Abends drei alte, fanatische Juden beisammen.

»Nun, Joel,« fing der Aelteste von ihnen an, sich zu einem alten Mann mit struppigem Barthaar wendend, »nun, Joel, also auch dir ist es gegangen wie mir, daß du nicht vorbei hast gekonnt an der verfluchten Buche?«

»Ja,« antwortete der Angeredete; »als ich hinkam und wollte vorbeigehen, da stand ich fest, wie eingewurzelt. Ich hab' gerad so ein Gefühl gehabt, als hätt' ich 'n Strick um 'n Hals. Das Ding ist geworden immer fester um den Hals, und da hab ich gemeint, wo man nicht vorwärts gehe, geht man rückwärts.«

»Was? nicht vorwärts gekönnt?« eiferte Abraham der dritte Jude,« nicht vorwärts gekönnt! dummes Geschwätz! Hat euch das verfluchte Christenvolk einen Floh in 'n Kopf

geſetzt, und ihr glaubt's. Bin ich doch, weiß Gott, weit gereiſt, bin geweſen in Süden und Norden, hab' geſehen das gelobte Land, und hab' ſo viel Abentheuer beſtanden, daß ich doch auch weiß was rechts und links iſt. Hab ich doch ſtudirt den Talmud und die Bibel, daß ich auch weiß was ſein kann, und was unmöglich iſt.«

»Was haſt du profitirt auf deine Reiſen?!« rief Joel der ſich gekränkt fühlte, »was haſt du profitirt? Biſt fortgegangen von hier und haſt nichts gehabt im Kopf und biſt wieder kommen und es iſt doch nichts drin. Was du nicht haſt geſehn, willſt du nicht glauben, nun ſo geh' hin und probir's ſelbſt.«

»Ja das will ich auch thun,« erwiederte hitzig Abraham,« ich will hingehn, ich will euch überzeugen, ihr Leichtgläubigen. Und zum Zeichen, daß ich dort geweſen, will ich euch mitbringen ein Stückchen Rinde von der Buche.«

»Nun, ſo geh hin,« ſprach Joel mit ungläubigem Lächeln, nun, ſo geh hin und ſtoß ihn ſelber an, deinen Kopf wenn du nicht glauben willſt, was dir Aeltere ſagen, die es wiſſen aus Erfahrung.«

Die drei Juden ſtritten noch eine Weile über den Baum mit einander, Abraham war aber ſo ungläubig, daß die gewichtigſten Gründe ſeine Meinung nicht erſchüttern konnten. Des andern Tages erhob er ſich in aller Frühe von ſeinem Lager, ſteckte ſein ſcharfes Schächmeſſer zu ſich und begab ſich auf den Weg nach Lohr.

Digitized by Google

Sein Muth war noch durch den Ehrgeiz gehoben von allen Juden der Umgegend gelobt zu werden ob seiner That. Als er aber den Baum in der Ferne sah, wie es seine langen Arme gespenstig ausstreckte, als er das für ihn unheimliche Säuseln der Blätter hörte, da sank sein Muth doch ein wenig. Aber der Gedanke: »was werden die Leute denken, wenn du unverrichteter Sache nach Hause kommst?« — spornte ihn wieder zum Vollbringen der That an. Immer näher und näher kam er dem zauberhaften Baume. Jetzt stand er in seinem Bereiche, aber wie mit Geisterarmen zog's ihn zurück. Ohngeachtet aller Bemühungen gelang es ihm nicht, auch nur einen Schritt weiter zu setzen. Das stachelte seine Wuth. So nahe war er dem Ziele und konnte es doch nicht erreichen. Er konnte den Baum fast mit seinen Händen erlangen und doch nicht an ihm vorüber kommen. Da zog er in ohnmächtigem Grimme sein Schächmesser heraus, und stürzte damit auf die Buche.

Da tönte aus dem Baume dumpf und schaurig der dreimalige klagende Ruf: Wehe! Wehe! Wehe!

Des Baumes friedliche Bewohner flogen aufgeschreckt empor, die Blätter und Zweige summten ein Todeslied. Da stimmten auch die Vögel ein Klagelied an, daß es weithin schallte durch die ganze Gegend.

Erschreckt ob dieser Erscheinung und an allen Gliedern zitternd stand der Jude da. Endlich ermannte er

sich und zog sein Messer aus der Buche, aber siehe, es war blutig bis an das Heft. Vergeblich versuchte er es in die Scheide zu bringen, vergeblich waren seine Anstrengungen sich vom Baume zu entfernen. Er war fest gebannt auf die Stelle, wo er den Frevel begangen, und konnte weder rück- noch vorwärts gehen. Todesangst durchfröstelte seine Adern, die noch vermehrt wurde, als er Leute von Lohr auf sich zukommen sah.

Als diese den zitternden Hebräer mit dem blutigen Messer erblickten, glaubten sie, der Verwegene hätte einen Mord begangen. Als er ihnen aber seinen Frevel und die Erscheinung dabei erzählte, konnten auch sie sich einer Anwandlung von Grauen nicht erwehren. Sie fesselten ihn und lieferten ihn auf das Gericht nach Lohr ab.

Hier mußte der Jude die That noch einmal umständlich erzählen. Der hochweise Rath erschöpfte sich in allerlei Vermuthungen, und faßte endlich den gemeinsamen Beschluß, um der Sache näher auf den Grund zu kommen, die Buche spalten zu lassen.

Der Tag, an dem dies geschehen sollte, war ein Trauertag für Lohr, und die ganze Umgegend. Alles hegte eine heilige Ehrfurcht für den Baum, wie einst die alten Deutschen für die Eiche Wodans, deshalb strömte auch Alles groß und klein, in Schaaren hinaus, um die Buche zum letztenmale zu sehen. Aber siehe! die Blätter waren

Digitized by Google

alle gewelkt, die Zweige hingen schlaff herab und kein fröhlicher Sänger nistete mehr in ihnen.

Jedes wollte noch ein Andenken an den herrlichen Baum haben und viele gingen hin und schnitten sich Stückchen aus der Rinde. Jetzt kamen die Zimmerleute, dumpf knarrten die Aeste und nach langer, mühsamer Arbeit, stürzte der gewichtige Baum mit einem schrillen Tone zur Erde. Als die Arbeiter ein wenig geruht, machten sie sich auch an das Zerlegen.

Da fand sich in der Mitte desselben ein kleines, hölzernes Bild, den Leichnam unseres Heilandes auf dem Schooße seiner Mutter vorstellend. Auf dem Rücken, unter dem Halse, war ein mit Blut überlaufener Messerstich sichtbar.

Dieses Wunder war bald weit und breit bekannt und aus allen Himmelsgegenden kamen die Gläubigen herbei. Mancher, der mit Leid und Krankheit herkam, ging getröstet und geheilt von dannen.

Die Lohrer trugen es im Triumphe in ihre Pfarrkirche. Doch als des andern Tages Andächtige kamen, um ihr Gebet vor demselben zu verrichten, war es verschwunden, und zurückgekehrt an den Ort, wo die Buche gestanden. Einige alte Mütterchen erzählten auch, wie es einst von einem Soldaten gestohlen worden sei, alsbald aber wieder an seinen alten Platz zurückgekehrt wäre.

Aus den mildthätigen Spenden der frommen Waller wur-

Digitized by Google

de ein Kloſter und eine Kirche erbaut, in welcher jetzt noch das hölzerne Bild auf dem linken Seiten-Altare aufbewahrt iſt. Der Stich am Halſe iſt noch ſichtbar und rings um, wo es mit Blut überlaufen war, hat das Bild keine Farbe angenommen, obgleich nach allſeitiger Verſicherung ſchon mehrere Anſtriche verſucht worden ſein ſollen.

Das Kloſter wurde zum Andenken an die herrliche Buche und das bei ihr vorgefallene Wunder »Maria Buchen« genannt.

Der Watzmann.

(Eine Alpensage.)

Wen seine Wiege auf dem Flachlande geschaukelt, wer seine frohen Jugendspiele auf dem ebenen Boden der Muttererde getrieben, und die Kraft und Schnelligkeit des Fußes höchstens nur an blumigen Hügeln geübt, hat in der Regel wenig oder gar nichts von der Natur der Gemse in sich und mag eher alles, nur kein Alpenjäger werden. Er steht vor den grauen Häuptern der gigantischen Gletscher bleich und zitternd wie ein Schuldiger vor seinen ernsten, unerbittlichen Richtern, und neigt im Aufblick vom Schwindel erfaßt, unwillkürlich den Kopf, weil ihm die Phantasie die Schreckniſſe vorspiegelt, als sollten diese ungeheuren Felsenlasten jetzt und jetzt zermalmend über ihn herniederstürzen.

Diese demüthigende Erfahrung machte ich während meiner Studienjahre, als eines Tages Professor St. — der kühne Bergkletterer, eine Schaar rüstiger Jünglinge aufforderte, ihn nach dem Gipfel des Watzmann zu be-

Digitized by Google

gleiten. Ich schloß mich voll Muth, Begeisterung und Zuversicht dem Zuge an, und erkletterte mit schweigender Geduld, unterdrücktem Grauen und fast heldenmüthiger Anstrengung etwa ein Drittheil des wolkendurchkehrenden über 9000 Fuß hohen Kolosses — erlahmte aber endlich mit zwei andern Flachländern und beschloß der vorangegangenen Expedition in der nächsten Sennerhütte ein Ziel zu setzen.

Hier ließen wir uns von einer schmucken Sennerin, welche uns statt der Schaamröthe ob unserer Feigheit eine Glut anderer Art auf die Wangen malte, ein paar Alpensagen mittheilen, die ich meinen Lesern in gedrängter Kürze wieder spende:

»Es lebte und herrschte einmal in jenen blühenden Salza-Gauen ein mächtiger Graf, oder wenn man will, ein König, Namens Watzmann, der sich gegen alle seine Unterthanen als ein herzlos furchtbarer Tyrann bewies. Er machte alle rüstigen Männer und Jünglinge zu leibeigenen Sklaven und ließ sie zum Theil nach Gold graben, das in jenen Bergklüften schimmerte, zum Theil mußten sie ihm von den steilsten Höhen und Felsenkuppen das Wild zusammentreiben, denn er zog täglich auf die Jagd mit etwa 500 großen und kleinen Hunden, und hoffte sich die Ruhe zu erjagen, während sich seine eben so böse als habsüchtige Gemahlin im Anblick der goldenen Schätze und glänzenden Geschmeide zu erfreuen und zu zerstreuen suchte.

Beide sahen gar wohl ein, daß die Aecker und Wiesen, die nur von Weibern, Greisen und Kindern bestellt wurden, wegen Entbehrung der starken Männerhände nur höchst kümmerliche Ernten geben konnten, nichts destoweniger verlangten sie von diesem Wenigen mehr als die Hälfte und vor Allem das Beste für sich, und verurtheilten die armen klagenden Arbeiter sich des Schlafes zu entwöhnen, und ihr Tagwerk bis über jede Mitternacht auszudehnen, gleichviel ob sie aus Hunger oder Anstrengung zu Grunde gehen mochten. Ein wackerer Hirt, dessen Namen die Sage nicht erwähnt, ließ zuerst seinen gerechten Unmuth über die unmenschliche Grausamkeit laut werden, und ermahnte den Wütherich zur Schonung und Milde. Watzmann erglühte ob dieser Vermessenheit zu solcher Zornwuth, als sollte er zum Vulkane werden, seine Augen sprühten gleichsam Lavagluten aus ihren Kratern und in seinem Innern grollte es, daß ringsum alles schon zitterte, ehe die schnaubende Wuth noch zum verheerenden Ausbruch kam. Er rief schäumend und ungestüm seine größten wildesten Rüden, hetzte sie auf den armen wehrlosen Hirten, und auf alle, welche Miene machten, den redlichen Mann und wackern Vertreter des unterdrückten Rechtes zu beschützen. Sonach entspann sich ein furchtbares, schaudervolles Blutgemetzel, denn gegen Watzmann, seine Gemahlin, seine Hunde und Söldlinge erhob sich muthvoll die geknechte Menge, und bewaffnete sich, wie es eben die Umstände erlaubten.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit entstand ein so heftiges Ungewitter mit Blitz, Donner und Erdbeben, daß es schien die Natur wolle im Aufruhr aller Elemente diesen ganzen Alpengau in Wüste, Trümmer und Schutt verwandeln. Zahllose Felsenstücke rollten von den Bergen, und eben diese dienten den Gegnern Watzmann's als zermalmende Waffen, denn sie schleuderten sie mit riesiger Gewalt auf den Wütherich und thürmten über ihn, seine vier- und zweibeinigen Streiter einen Steinhaufen empor, der zuletzt bis zu den Wolken reichte. Die Zeit hat aus diesen Bruchstücken einen massiveren Felsenberg gebildet — der jetzt noch Watzmann heißt, am nördlichen Abhang die Gestalt eines menschlichen Antlitzes, in weiter Ferne aber die Form eines Kegels oder Zuckerhutes hat. — Jener wackere Hirt, der einige Stunden nordwärts sein Häuschen hatte, büßte in diesem Heldenkampfe zwar sein Leben nicht ein, blutete aber aus vielen Wunden, und gab anfangs wenig Hoffnung zum Aufkommen. Man pflegte seiner mit Liebe und Sorgfalt, trug ihn aber nicht nach Hause, um sein krankes Weib nicht noch kränker zu machen, und sein zartes Töchterlein nicht allzu sehr zu erschrecken. Ich führe aber den Leser in diese Hinterwohnung, weil das Schicksal ihrer Bewohner mit jenem Vorfall ganz nahe zusammenhängt.

Das Weib des Hirten hatte wohl nur einige Ziegen zu hüten, und eine kleine Wirthschaft zu versehen, mußte aber auch ein ziemlich großes Feld bestellen, um an Watz-

Digitized by Google

mann den auferlegten Tribut entrichten zu können, und wurde krank in Folge allzugroßer Anstrengung. Da sie nun für sich und ihr zehnjähriges Töchterlein nichts mehr zu kochen im Stande war, schickte sie das arme hungernde Kind in den Wald hinaus, daß sie dort Beeren und Wurzeln zu ihrer Nahrung sammle. So nährte sich das Mädchen schon viele Tage und brachte auch jedesmal einige Heilkräuter für ihre kranke Mutter, die sie ihr nach Angabe zum Trank und Labsal bereitete. Es war augenfällig eine höhere Fügung, daß sich das gute Mädchen gerade auch zu jener bösen Stunde in dem Walde und zwar in einem schönen Felsenthale befand, wo ihr Vater heldenmüthig gegen jenen Wütherich aufstand, mit der Schaar seiner Anhänger, oder vielmehr mit dem Beistande des Himmels einen glänzenden Sieg über die ruchlosen Feinde erfocht. Wie dort alle Elemente in furchtbaren Aufruhr geriethen, so wurden auch rings um dieses Hirtenhäuschen die Berge und Hügel in ihren Grundfesten erschüttert, und ungeheure Felsenblöcke rollten von den steilen Abhängen nach den Thälern. Als nun das leidende Hirtenweib den entsetzlichen Sturm losbrechen und die Felsentrümmer schauervoll von den Höhen niederdröhnen hörte, raffte sie mit obsiegender Gewalt der Mutterliebe alle ihre Lebenskraft zusammen, verließ die Hütte, und wankte unter dem Rufe nach ihrem Töchterlein bald hierhin, bald dorthin, wie es ihr die Gefahren, die Schrecknisse und ihre Schwachheit möglich

Digitized by Google

machten. Sie war noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als ein entsetzlicher Granitblock ihre Hütte mit schaudervollem Krachen zertrümmerte und mit sich fort in den nächsten Abgrund riß. Von Schreck gelähmt, sank sie auf die Kniee, faltete die Hände und dankte dem Allgütigen unter Thränen für ihre wunderbare Rettung, erklärte aber zugleich in ihrem brünstigem Gebete, daß das erhaltene Leben für sie nur ein halbes Geschenk wäre, wenn ein zweites Felsenstück ihr liebes Töchterlein zermalmt hätte. Sonach raffte sie ihre letzten Kräfte zusammen, ließ ihren Ruf wieder erschallen und schleppte sich weinend und ächzend fort. Es dauerte nicht lange, so hüpfte das Kind aus einer Grotte hervor, umarmte frohweinend seine Mutter, für deren Leben sie selbst auch besorgt war, zeigte nach jener Grotte zurück und erklärte, dieselbe wurde vor wenigen Minuten durch zwei ungeheure Felsenblöcke gebildet, welche links und rechts von den Abhängen niederrollten und anstatt sie mit ihrer Last zu zermalmen, über ihrem Haupte zusammenschlugen und eine weite Höhle bildeten, in der sie auf die wunderbarste Weise am Leben erhalten worden sei. Freude und Entzücken wirkten auf das Wohlthätigste auf den Gesundheitszustand der zärtlichen Mutter, aber ganz genas sie erst nach einigen Tagen, als sie ihren geliebten Mann wieder fand, zwar noch leidend, aber doch auf dem Wege der Besserung und hochgeachtet von allen Bewohnern des geretteten Gaues.

Die Kunigunden-Linde.

Nürnberger Sage.

1.

Es war in der Mitte des siebenten Jahrhunderts, als der heilige Willibrod in das Land kam, das sich von dem Main zur Donau erstreckt und damals theils von Franken, theils von Allemanen und Bojern bewohnt wurde. Er erschien als ein Abgesandter des höchsten Gottes, das Christenthum allen denen zu predigen, die noch in der Nacht des barbarischen Unglaubens lagen. Von Landschaft zu Landschaft setzte er seinen Weg fort und allenthalben fand er Gläubige in Menge, die ihre Götzen zerbrachen und sich taufen ließen. Oft sah er sich gezwungen, mit einem Muthe, den nur Fanatismus erzeugt, sein Leben für die gute Sache einzusetzen, noch häufiger schrie das Volk nach Wundern und glaubweisagenden Himmelszeichen, denn »das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind,« wie unser große Göthe ganz richtig bemerkt. Dann erflehte sein Gebet Gedeihen für den Kampf der guten Sache, und der Him

mel war gnädig und verlieh seinen Handlungen wunderthätige Kräfte.

So kam er auch in die Gegend, die der Schwarzach klares, rauschendes Wasser durchschnitt, an deren Ufern sich ein Haufen vieh- und ackerbautreibendes Volk angesiedelt hatte. Abgeschieden lebte es von aller Verbindung mit dem übrigen Lande, aber treu und fest hing es an seinem Gotte Wodan, dessen Bild im Eichenhaine, zugänglich nur den Priestern, stand. Willibrod verschmähte es, durch scheinheiliges Anschmiegen an den Glauben der Barbaren sich ihre Zuneigung zu gewinnen, um dann desto sicherer Christi Lehren verbreiten zu können, — sein strenger, unduldsamer Glaubenseifer gestattete dies nicht. Unerbittlich trat er jede andere Meinung als die seine mit Füßen und das Leben, welches er dadurch unter wilden Völkern blosstellte, galt ihm nichts. Ihm schien es süß, als Märtyrer zu sterben.

Die Bewohner des Schwarzach-Thals waren anfangs seltsam überrascht, als ein Fremder in ihre Mitte zog, der so seltsame Worte an sie richtete. Sie glaubten ihn von Wahnwitz befallen und weil Personen, deren Geist zerrüttet war, bei ihnen als untastbar galten, so ließen sie es gewähren, daß der Fremde sich über Wodan's heiligem Haine auf einem Felsen eine Hütte baute, um dort zu wohnen. Als er aber täglich zu den Wohnungen niederstieg und seine Ermahnungen und Drohungen von Gehöfte

Digitized by Google

zu Gehöfte trug, als er endlich auch gegen Wodan, Thor, Freja und die Zahl ihrer angebeteten Götter losdonnerte und sich vermaß, die Altäre des blinden Aberglaubens zu brechen, da wurden ihm allenthalben die Thüren verschlossen, man hetzte Hunde auf ihn oder warf ihn, bei seinem Abzuge, irgend etwas zum Geleite nach.

Willibrod, an solche Scenen gewöhnt, ließ sich dadurch nicht irre machen. Sein unerschütterlicher Vorsatz, die Lehre des am Kreuze gestorbenen Erlösers in allen deutschen Gauen zu verbreiten, trieb ihn an, jede Schwierigkeit zu überwinden. Er sah ein, daß, so lange Wodans Säule im Haine stand, seinen Worten nimmer Gehör geschenkt werden dürfte, daß er das Volk zum Angriff gegen sich reizen müßte, um den alten Glauben zu brechen. So machte er sich in einer finsteren Nacht von seiner Hütte auf, schlich sich hinab in den heiligen Hain, dessen Betreten von Uneingeweihten schon Todesstrafe nach sich zog, und zertrümmerte mit gewaltiger Keule die Bildsäule Wodan's. Als am Morgen die Priester zu opfern kamen, fanden sie den heillosesten aller Frevel.

Ein Schrei des Entsetzens drang bei dieser Kunde durch das ganze Thal. In Schaaren stürmten Männer, Weiber, Greise und Kinder im heiligen Haine zusammen, um das Fürchterliche, Undenkbare mit eigenen Augen zu schauen. Geschehen war es, ihr großer Gott lag zertrümmert am Boden. Aber jetzt bemeisterte sich fanatische

Digitized by Google

Raſerei der ganzen Menge. Wodan gefallen und der Frevler noch nicht von ihm zerſchmettert? Wer konnte es ſein? Plötzlich richteten ſich aller Blicke empor. Hoch oben auf der äußerſten Kante des Felſens kniete der Fremdling, vom Strahle der aufgehenden Sonne beleuchtet, und ſang ein Loblied dem höchſten, unſichtbaren Gotte. »Er iſt der Thäter! Er und kein Anderer! Er ſpottet unſerer noch!« rief es aus tauſend Kehlen, und wie von einem Gedanken beſeelt, wogte die ganze Maſſe hinauf, Wodan's Richteramt auf Erden zu vollziehen. Die Prieſter, allezeit rüſtige Henkerknechte für ihren Glauben, ſchürten die Wuth.

Willibrod lag begeiſtert auf den Knieen und wurde erſt durch das Geräuſch der Nahenden geweckt. »Hinunter! Stürzt ihn den Felſen hinunter!« rief es und das Echo vervielfachte das Geſchrei.

»Was begehrt Ihr von mir, Freunde?« ſprach der Apoſtel, ſich in ſeiner ganzen Größe emporrichtend. »Hat der heilige Geiſt Euch in einer Nacht beſchattet, und kommt Ihr, die einzig wahre Religion des Gottſohnes zu bekennen?»

«Hört ihn nicht! Hinunter mit ihm zu Wodan's Füßen!«

»Sprecht Ihr von Wodan?« fuhr der Prediger fort. »Schaut hinab, er hat aufgehört zu ſein, ein Blitzſtrahl des alleinwahren Gottes hat ihn zerſchmettert. Der Blitz-

Digitized by Google

ſtrahl war ich, dieſe Keule hier das Werkzeug, denn Ihr ſollt kein falſch Bildniß von dem Schöpfer der Erde machen.«

»Er geſteht es ſelbſt! Hinunter!«

Einige der Vorderſten machten Miene, den allgemeinen Wunſch zu vollziehen, aber Willibrod rief mit Löwenſtimme: »Zurück! Erſt hört mich und dann urtheilt!« Es wurde von neuem ſtill. »Ja, ich habe Euren Götzen zerbrochen, weil Gott es mir befahl,« fuhr er fort. »Ihr ſagt, es ſei ein gewaltiger Gott, Euer Wodan? Seht, hier ſtehe ich, unbekümmert um ſeine Rache, unbekümmert um Euer Drohen. Er vernichte mich, wenn er es vermag, tödtet mich, wenn Ihr den Muth habt! Wißt, daß mein Gott jedes meiner Haare gezählt hat und daß kein Sperling vom Dache fällt ohne ihn. Ihr murrt, Ihr glaubt meinen Worten nicht? Seht dieſe Keule hier. Als Stütze hat ſie mir ſchon auf ſo mancher Wanderung gedient; ſie iſt von hartem Lindenholze, hart, denn ſie hat Euren Wodan zertrümmert. Damit Euch aber ein Zeichen werde, wie Gott mit mir iſt, ſo ſtecke ich ſie hier in dieſen nackten Felſen und ehe die Sonne wieder mit ihren erſten Strahlen dieſe Gegend begrüßt, ſoll ein ſtattlicher Lindenbaum Euch Zeugniß geben, daß Gott mit mir iſt, es ſoll Euch Befehl ſein, ſeine Gebete und die ſeines eingebornen Sohnes zu bekennen und zu verehren. Geht jetzt heim,

Digitized by Google

morgen zur selben Stunde werdet Ihr mich an dieser Stelle finden.«

Die Bewohner staunend ob solcher Sprache zogen sich zurück; doch veranlaßten die Priester, die den Tod ihres Feindes nicht bezwecken konnten, daß eine Sicherheitswache den Felsen umgab, um wenigstens dessen Entweichung zu verhindern. In Kunstgriffen, die auf dem Wahn der großen Menge basirt sind, waren die Baalspfaffen nicht unerfahren und bei Willibrod vermutheten sie einen solchen.

Aber der würdige Apostel wich nicht vom Platze. Während des ganzen Tages sah man ihn auf den Knieen liegen und zu Gott beten, um Gewährung dessen, was er zu seiner Ehre der Menge gelobt. Hohnlachend sahen die Priester noch am Abend die nackte Keule auf dem Felsen, als aber am Morgen alles hinausströmte, um den aberwitzigen Fremdling den Lohn für seine thörichte Verheißung zu geben, erblickte man mit Staunen einen mächtigen Lindenbaum, der seine Zweige über den ganzen Felsen ausdehnte, dessen Wurzeln tief im Gesteine saßen. Auf dies lief alles hinzu und ließ sich taufen und der Jubel der jungen Christen drang durch das ganze Thal.

Willibrod gründete an der Stelle, wo Wodan's Bild gestanden, eine Kapelle und zog dann weiter, um den Samen des Christenthums in nördlichere Gegenden zu ver-

Digitized by Google

pflanzen. Der Baum aber grünte und blühte fort, als Wahrzeichen der Bekehrung.

2.

Schon in einer früheren Sage haben wir der Einfälle der Ungarn in Teutschland erwähnt. Sie wiederholten sich von der Mitte des neunten bis zur Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo ihnen Heinrich der Große für immer ein Ende machte. Mord und Verwüstung begleiteten ihre wilden Raubzüge und Sclaverei war das Loos derjenigen, die lebend in ihre Hände fielen.

Um's Jahr 903 fiel eine neue Horde dieses raubgierigen Volkes, von Almus, dem Sohne Arzed's, angeführt, in das Reich und breitete sich bis nach Bayern und Franken aus. Auch in dem abgeschiedenen Schwarzachthale loderten die Flammen empor, die das Eigenthum der friedlichen Bewohner vernichteten. Es war Almus selbst, der hier an der Spitze der Räuber stand. Die Bewohner hatten sich mit Weib, Kindern und ihrer besten Habe hinauf auf den Felsen geflüchtet, den Willibrods heilige Linde mit ihren Riesenzweigen beschattete; von dort aus mußten sie unthätig zusehen, wie die Barbaren in ihrem Eigenthume wütheten.

Almus, der seine Wünsche in den leeren Hütten nur wenig befriedigt sah, blickte empor zu dem schwachen Völklein, das sich vor seiner Rache gesichert wähnte. »Nehmt

ihnen ab, was sie haben,« gebot er seinen Haupleuten, »und dann laßt sie laufen. Die Wichte, denen ihr Leben ihr ein und Alles ist und die nicht den Muth haben, es im Kampfe zu vertheidigen, sollen es behalten.«

Ein Trupp der Mordschaaren setzte sich in Bewegung, diesen Befehl zu vollziehen. Aber noch hatte er sich nicht ganz dem Felsen genähert, um auf Waldwegen seine Höhe zu erglimmen, als mächtige Felsstücke nieder stürzten und ihrer eine Menge zerschmetterten. Die Kunde, zu Almus gelangt, regte dessen Zorn. »Die Memmen wagen Widerstand?« rief er, »auf! größere Massen hinan und niedergehauen ohne Gnade, was da oben lebt!«

Aber der Wiederstand war größer, als er vermuthete. Die streitbaren Männer hatten die zugänglichen Punkte besetzt und wütheten mit Kolbe und Schwerdt unter den Ungarn, während Greise und Kinder unermüdlich thätig waren, Felsstücke hinab auf die Angreifer zu schleudern. Auch der zweite Sturm wurde so abgeschlagen und um die Hälfte vermindert, kehrten die Horden in das Thal zurück.

Jezt kannte Almus Wuth keine Gränzen mehr. »Ganze Länder haben sich gebeugt,« rief er mit funkelnden Augen, »und ein Haufen rohes Landvolk dürfte es wagen, unsern Siegerschritt zu hemmen? Auf! mein ganzes Heer hinan! Ich selbst führe es und Tod demjenigen, der der Erste im Weichen ist. Ein wildes Angriffsgeschrei folgte diesen Worten, die ganze Gegend wimmelte von Menschen, die alle

Digitized by Google

ihre Schritte nach dem Felsen richteten, der von dem Fürsten als Schandfleck des Ruhmes bezeichnet worden war.

Solchem Angriffe konnten die Bewohner nicht lange widerstehen. Ob auch Hunderte der Mordscharen unter ihren Waffen sanken, andere Hunderte traten an der Gefallenen Platz. Das kleine Häuflein kampffähiger Männer wurde immer kleiner, der Raum zwischen ihnen und ihren Familien immer enger. Aber sie wichen und wankten nicht. Und während sie für das eigene und das Leben ihrer Angehörigen stritten, lagen diese auf den Knieen um ihren Prediger geschaart, und Gesänge zum Lobe des Höchsten mischten sich unter den Schlachtlärm.

Endlich war durch Almus Verderben verbreitendes Schwert der Letzte der Vertheidiger gefallen und wie grimmige Raubthiere stürzten die Unmenschen auf den Haufen der Wehrlosen. Niedergehauen, durchstoßen, von den Felsen gestürzt, verschwand einer nach dem Andern, bis zuletzt der greise Prediger der einzig Uebriggebliebene war. Er hatte sich an den Stamm der Linde zurückgezogen und rief von dort aus unaufhörlich den Zorn und die gerechte Strafe des Höchsten herab auf die Würger. Almus fand den thatlosen Widerstand des Einzelnen lächerlich und rief ihm zu, daß er gnädig sein und ihm sein nacktes Leben schenken wolle.

»Ich will kein Geschenk von Dir, Satanael!« wetterte der fromme Mann dagegen. »Tausend gläubige Christen

Digitized by Google

haſt Du deiner Höllenluſt geopfert, tödte auch mich, wenn Du es vermagſt. Aber Du kannſt es nicht, an dieſem Baume, an dem Kreuze auf ſeinem Gipfel ſcheitern Deine Kräfte. Wiſſe, Gott ſelbſt, hat ihn auf ſtarren Felſen gepflanzt und ehe er zugiebt, daß Deine unheilige, mörderiſche Hand ihn nur mit einem Finger betaſtet, wird er Dich und ihn zerſchmettern. Sieh, ich umklammere den heiligen Stamm, wage es, mich wegzureißen!«

»Er iſt wahnſinnig!« ſprach Almus lachend, »doch um ihm zu beweiſen, wie thöricht ſein Vertrauen auf einen Baum iſt, will ich mit eigener Hand ihn ſeinem Wahne entreißen:« Er trat hinzu, feſter klammerte der Prieſter ſich an. Da fuhr plötzlich ein Blitzſtrahl aus heiterem Himmel, zerſchmetterte den Baum und mit ihm den Fürſten der Magjaren. Der Prieſter blieb unverſehrt.

»Seht Ihr den ſtrafenden Arm des allmächtigen Gottes!« rief er. »Fallet nieder auf die Kniee und betet ihn an, oder entfernt Euch von einem Orte, den er ſichtbar beſchützt.« Dann ſank er nieder und betete laut. Die Ungarn aber, Zeugen dieſes wunderbaren Gottesgerichts, wagten nicht, den frommen Mann anzutaſten, ſondern wichen beſtürzt von dem Schauplatze und verließen eben ſo eilig die ganze Gegend.

Der Stamm der Linde blieb zerſchmettert, aber neue Seitenzweige grünten und das Volk, das bald ſich wieder

Digitized by Google

in dem Thale anbaute, hütete mit theuerer Ehrfurcht den heiligen Baum.

3.

Etwa hundert Jahre später war in dem Burghofe zu Nürnberg ein gar lustiges Treiben. Der Kaiser Heinrich II. war mit seiner keuschen Gattin Kunigunda dort eingezogen, um in friedlicher Stille einige Wochen von dem Kampfe auszuruhen, den ihn Deuschlands Kaiserkrone verschafft hatte. Seine Zeit war frommen Andachtsübungen, die ihn den Beinamen des Heiligen erwarben, und der Jagd gewidmet, wozu ihn das große Revier um Nürnberg hinreichend Gelegenheit gab. Zwar war seine fromme Gattin auch diesem Vergnügen nicht sonderlich ergeben und immer bangte ihr, wenn ihr Herr und Gemahl zum wilden Waidwerke hinauszog, aber er konnte diese seit der Jugend bevorzugte Lust nicht gänzlich meiden.

An einem heiteren Morgen trat er wieder in das Gemach Kunigundens, mit Waidtasche, Pfeil und Bogen und Spieß gar stattlich geschmückt. »Ich komme, Dir für den ganzen heutigen Tag Lebewohl zu sagen, mein Kind,« sprach er freundlich. »Die Knechte haben ein Rudel Hirsche in dem westlichen Walde aufgespürt, und erwarten mich zum fröhlichen Waidwerk.«

»Und Du willst wieder hinaus, trotz meiner Ahnungen?« versetzte Kunigunda schmeichelnd. »Soll ich wieder

einen ganzen Tag ohne Dich verleben, Dich am Ende nimmer wiederſehen?«

»Du biſt zu beſorgt, mein treues Weib. Als ich in den Krieg zog wider den ungehorſamen Markgrafen Arduin von Yori, da durfte Dir bangen, denn es galt den Kampf um Krone und Leben, aber hier, auf ſicherer Fährte den ſcheuen Hirſch, den flüchtigen Eber zu verfolgen, was könnte mir hie Uebles widerfahren?«

»Ich weiß es nicht, aber fühle mein Herz, wie es in banger Beſorgniß um Dich ſchlägt. Doch weil es Dir Vergnügen macht, mein Heinrich, ſo ziehe hin; ich will unterdeſſen am Altare der Himmelskönigin unausgeſetzt für Dich beten.«

»Du biſt ein frommes, gutes Weib! Komme, dem Herrn gebürt vor Allem die Ehre. Laſſe uns gemeinſchaftlich ihm den Morgengruß bringen, bis der Abend mich zu gleichem Werke in Deine Arme zurück führt.«

Beide ſchritten Arm in Arm nach der Kapelle und nach Verlauf einer halben Stunde zog der Kaiſer mit ſeinem Gefolge, auf muthigem Roſſe zum Burgthore hinaus.

Aber die Sonne ſank unter und noch kehrte er nicht zurück. Da konnte die fromme Kaiſerin ihre Angſt und Beſorgniß nicht länger bergen, ſie ſtieg hinab auf den Luginsland und ſandte ſehnſüchtige Blicke nach der Gegend, wo ihr Gemahl vielleicht jetzt ſchon von Unheil betroffen worden war. Sie ſchickte Boten aus, ſeine Spur zu ſu-

Digitized by Google

chen, aber diese kehrten, schon war es ganz finster, mit dem Jagdgefolge zurück; der Herr hatte sich, bei Verfolgung eines Hirsches, von ihm verloren. »Gott, meine Ahnung!« rief Kunigunda händeringend.« Und ich ließ ihn ziehen, und klammerte mich nicht an ihn an, nachdem die heilige Jungfrau mich selbst im Traum vor Unheil gewarnt. Ich sehe ihn blutend, zerrissen, seine letzten Seufzer nach mir schicken, und ich kann nicht zu ihm eilen, sein zu pflegen, ihn zu retten!«

Die ganze Nacht lag die Kaiserin in der Kapelle auf den Knien und als der Morgen anbrach, mußten neue Züge hinaus, den hohen Herrn aufzusuchen, während sie selbst keinen Blick von der Gegend wandte, woher er kommen mußte. Plötzlich erhob sich eine Staubwolke und näher ziehend gewahrte ihr trunkenes Auge den geliebten Gatten in der Mitte des Zuges. Sie eilte hinab in den Burghof und sank an des geretteten Kaisers Brust.

»O wie bang hast Du mir gemacht,« schluchzte sie; »wärst Du heute nicht zurückgekehrt, so hätte die Verzweiflung mich getödtet.«

»Das ist Weidmanns Geschick,« versetzte Heinrich lächelnd. »Ich sagte Dir ja, daß Du mich heut wiedersehen würdest. Und doch hat nur ein Wunder mich gerettet.«

»Du warst in Gefahr, ich wußte es. Im Traum sah ich Dich jüngst in einen tiefen Abgrund stürzen.«

»Deine Ahnung hat Dich nicht getäuscht, mein einzig

Digitized by Google

Kleinod. Höre wie es mir ergangen.« Beide ließen sich auf einer Bank des Hofes nieder, von wo aus der Blick durch schattiges Grün auf die gesegneten Fluren des Knoblauchlandes schweifen konnte und der Kaiser erzählte: »Ein stattlicher Hirsch stieß mir auf. Ihn zu verfolgen gab ich dem Rosse die Sporen. Aber das scheue Wild war schneller als mein Thier und im wildesten Trabe ging es fort durch Dick und Dünn, so daß ich mich bald von dem Gefolge getrennt sah. Schon mochte ich einige Stunden zurückgelegt haben, da verschwand plötzlich das Wild vor meinen Augen, aber in der Meinung, es habe durch einen gewagten Satz von der Höhe eines Felsens, dem es zugeeilt war, die Niederung erreicht, gab ich dem Rosse die Sporen, um fest auf seiner Fährte zu bleiben. Das Roß machte einige wilde Sätze und steht plötzlich an dem Rande eines Abgrunds, wohl fünfzig Klafter tief. Vergebens stoße ich einen Schrei des Schreckens aus, vergebens greife ich in die Zügel und suche es zurückzureißen, es ist im Laufe und ich befehle dem Herrn meine Seele. Aber in diesem Augenblicke bäumt sich das Roß zurücke. Der mächtige, halbverkolte Stamm eines Lindenbaumes erhebt sich dicht vor ihm, wie ein dräuender Riese, und scheu macht es einen Sprung zur Seite, so daß ich aus dem Sattel geworfen werde.«

»Gott und die Heiligen waren mit Dir!« sprach Kunigunda mit gefalteten Händen.

Digitized by Google

»Wie lange ich von dem Fall bewußtlos lag, weiß ich nicht, als ich aber erwachte, sah ich mich in einer kleinen Hütte, auf Stroh gebettet und die ehrwürdige Gestalt eines Klausners beugte sich über mich. »Ihr habt von Glück zu sagen,« sprach er zu mir, »daß gerade die heilige Linde den Lauf Eures Rosses hemmte, sonst wäret Ihr jezt nicht mehr auf dieser Erde.« Ich befragte ihn, weshalb der alte, vom Blitz zerschmetterte Stamm die heilige Linde genannt werde und er erzählte mir darauf, wie Willibrod, der große Apostel, sie durch ein Wunder, zur Bekehrung der Heiden, gepflanzt, wie sie lange gegrünet, bis ein ungläubiger Ungarnfürst sie entweiht und ein Blitzstrahl ihn und sie zerschmettert habe. Ich blieb während der Nacht in des frommen Siedlers Hütte, aber heute am Morgen brach ich mir diesen Zweig von dem mich rettenden Stamm, um ihn Dir, mein Leben, zu überbringen. Als heiliges Denkmal magst Du ihn bewahren.«

»Da sei Gott für,« versetzte Kunigunde, »daß dieser Zweig verdorre. Hier in der Mitte des Hofes will ich ihn pflanzen und der Herr, der seinem Mutterstamme einst so herrliches Gedeihen gab, wird auch ihn bewahren und wachsen lassen.«

Dieß ist nach der Sage der Ursprung der Kunigundenlinde, die noch heutiges Tages, ein stattlicher Baum, im inneren Hofe der Burg zu Nürnberg steht.

Der versenkte Schatz.

(Unterfränkische Sage.)

1642.

Die Schweden, jene Landplage Deutschlands im siebenzehnten Jahrhundert, zogen nachdem sie in der ganzen Umgegend gemordet und gesengt hatten auch auf das freundliche Städtchen Karlstadt am Maine zu. Der Ruf von ihrer unmenschlichen Grausamkeit, von ihrer Habsucht und Geldgierde eilte ihnen voran und verbreitete unter den Bürgern Karlstadts einen panischen Schrecken. Die Stadtältesten wurden zum Rath zusammenberufen; aber alle die Rathsherrn saßen rathlos da und wußten nicht wie dem Unglück vorzubeugen sei. Einer sah den Andern an, aber keiner wußte etwas zu sagen. Da brach endlich der dicke Bürgermeister das Stillschweigen, räusperte sich dreimal, wie jeder ordentliche Bürgermeister vor einer Rede zu thun pflegt, und hub also an:

»Geliebte Bürger und Rathsherrn, ich halte dafür, daß wenn der Schwede kein Geld findet, er uns in Ruhe

läßt und weiter geht. Damit also der Schwede kein Geld findet, so halte ich dafür, das wir es verstecken. Doch wohin? Diese Frage möget Ihr verehrteste Herrn Collegen weiter erörtern.«

Erschöpft von diesem Meisterstück von einer Rede, warf sich der Bürgermeister auf seinen Stuhl und trocknete sich den hellen Schweiß von seiner Stirne. Eine solche Rede war bis und seit dieser Zeit vielleicht noch nie in Karlstadt gehalten worden, darum war auch der Eindruck auf die Zuhörer so mächtig. Die Rathsherrn fiengen, nachdem sich die Bewunderung über das Rednertalent ihres Bürgermeisters ein wenig gelegt hatte, wieder von Neuem zu rathen an, wohin sie die Schätze verbergen sollten. Umsonst verbrachen sie sich die Köpfe, sie brachten keinen klugen Gedanken heraus. Einige meinten zwar, man solle alle Kostbarkeiten auf der gegenüber liegenden Karlsburg vergraben, aber die Meisten verwarfen diesen Schlupfwinkel, weil er zu leicht aufzufinden sei.

Da erhob sich der Rathsschreiber, ein Mann, der zwar klein von Gestalt, aber desto größer an Gelehrsamkeit war, und aus dessen Gehirn eigentlich die Rede des Bürgermeisters entsprungen. Er forderte Stillschweigen, stieg auf einen Schämmel, der nur für ihn gemacht wurde, damit er von allen gesehen werden konnte, und fieng folgendermassen zu reden an:

»Ich muß höchlich um Entschuldigung bitten, daß

mein kluger Einfall in meinem unklugen Kopfe zuerſt entſprang, aber die Noth fordert es und ich muß daher alle Höflichkeit unberückſichtigt laſſen. Bürger von Karlſtadt! wißt Ihr es wo der Schwede Eure Habſeligkeiten nicht finden kann? wißt Ihr es? Verſenkt ſie in den Main, da ſind ſie ſicher geborgen!«

»Ich halte dafür, daß wir den klugen Rath unſeres klugen Rathsſchreibers befolgen,« ſprach der Bürgermeiſter, der jetzt um vieles leichter athmete. Der ganze Magiſtrat ſtimmte bei und jeder ging in größter Eile nach Hauſe, ſein Geld gut zuſammen zu packen.

Nachts, als die Sternlein flimmerten und der Mond die Waſſerfläche des Maines erleuchtete, ſchleppten alle Bürger ihre Koſtbarkeiten in einen großen Nachen. Der Bürgermeiſter, der dem flüchtigen Elemente nicht traute, blieb am Lande, aber der Stadtſchreiber und die Magiſtratsräthe beſtiegen den Nachen. Langſam und geräuſchlos ruderten ſie in die Mitte des Maines, da wo ſein Bette am tiefſten war blieben ſie halten, und warfen einen Anker aus. Dann wurde Alles nach einander in die Tiefe verſenkt. Ihre Arbeit hatte einige Stunden gewährt, und eben hatten ſie das letzte Fäßchen Geld über Bord geworfen, da rief einer der Magiſtratsräthe aus.

»Das iſt nun Alles gut! dieſe Stelle finden die Schweden nicht, aber wie werden wir ſie finden?«

Wie werden wir ſie finden? daran hatte noch keiner

Digitized by Google

gedacht. Ihre Angst und ihre Verwirrung stieg aufs Höchste. Sie setzten sich wieder ohne Rath zum Rathe nieder. Sie marterten ihr Gehirn, auf die leider zu spät ausgesprochene Frage eine Antwort zu finden. Keinem fiel etwas ein, und jeder sah den Andern verdutzt an. Da durchzuckte wie ein Blitzstrahl den Kopf des Rathschreibers ein Gedanke. Dieser Ausbund aller Weisheit, dies Factotum des Karlstädter Magistrates, war auch hier wieder der Helfer in der Noth.

»Bringt mir ein Schnitzmesser!« rief er aus.

Schnell erhielt er das verlangte Instrument.

»Seht liebe Mitbürger,« fuhr er fort, »mir ist ein Zeichen eingefallen, an dem wir den Schatz wieder finden können, die Schweden aber nicht. Wir machen an der Stelle wo wir das Geld versenkt haben, eine Kerbe in den Kahn.«

Gesagt, gethan. Kaum war die Arbeit geschehen, so hörte man schon in der Ferne die Trompeten der schwedischen Reiter. Schneller und leichter als sie gekommen, ruderten sie dem Ufer zu. Jeder eilte nach Hause um die ungeladenen Gäste zu empfangen.

Die Schweden kamen. Sie mordeten, sengten und brannten um so mehr, weil sie kein Geld fanden. Sie glaubten die Einwohner hätten ihre Habe vergraben und wollten durch Marter und Gewalt den Schlupfwinkel er-

Digitized by Google

preſſen. Nachdem ſie eine ganze Woche gar übel in Karlſtadt gehauſt hatten, zogen ſie auf neue Raubzüge weiter.

Als man die Schweden weit genug weg glaubte, wollten die Leute ihre Schätze wieder den bergenden Fluthen des Maines entziehen. Der Kahn, der unterdeß im beſten Schlupfwinkel Karlſtadts verborgen war, wurde unter dem allgemeinen Jubelgeſchrei des Volkes ans Waſſer getragen, und tanzte wieder leicht auf den kleinen Wellen des Fluſſes. Die Magiſtratsräthe nebſt Rathſchreiber beſtiegen ihn und munter gings auf die Mitte des Maines zu. Da wo man die Kerbe in den Nachen geſchnitten hatte, warf man große, eiſerne Angelhacken aus, aber leer wurden ſie immer heraufgezogen. Die Kerbe im Kahne paßte an jede Stelle des Maines. Jetzt erſt fiel es den armen Karlſtädtern ſiedheis ein, daß ſie das Zeichen am unrechten Orte angebracht hatten. Es wurden noch viele Verſuche angeſtellt, aber der Schatz war und blieb verſunken, die rechte Stelle war unauffindbar.

Digitized by Google

Die Amtmannstochter von Sendling.

(Skizze aus dem 18. Jahrhundert).

Zernichtet lag Bayern unter der tyranniſchen Gewalt Oeſterreichs. Der Churfürſt Max Emanuel war nach der Schlacht bei Höchſtädt mit dem zerſprengten franzöſiſchen Heere unter Marſchall Tallard über den Rhein geflüchtet. Seine Gemahlin, die edle Thereſia, hatte, unfähig die Leiden ihres armen Volkes länger anzuſehen, Unterhandlungen angeknüpft, in Folge deren ſie im Beſitz der Hauptſtadt und der daraus fließenden Einkünfte blieb. Dieß war aber auch Alles. Grauſam ſah ſich Thereſia getäuſcht. Unter ihren Augen fuhren die kaiſerlichen Machthaber fort, das unglückliche Land nach wie vor zu plündern und auszuſaugen, dem Bayer war Recht und Gerechtigkeit verſagt, er war zum Leibeignen der übermüthigen Sieger geſtempelt. Thereſia warf der Gram darnieder, eine Reiſe nach Italien ſollte nach dem Rathe der Aerzte die Dulderin aufrichten. Sie verließ München und mit ihr floh der letzte Reſt von Hoffnung auf, Linderung ihres Schickſals aus dem Herzen ihrer treuen Unterthanen.

Digitized by Google

Aus der allgemeinen Lethargie, in die die Gräuelscenen in Kellheim das Land versenkt, riß es die ausgeschriebene Rekrutirung empor, die die Oesterreicher mit aller, in jener Zeit dabei gewöhnlich in Anwendung gebrachten Härte und Grausamkeit betrieben. In dem kleinen Städtchen Stötz und Neuburg, loderte die Flamme des Aufruhrs zuerst empor. Bald folgte ihnen das ganze Land. Die Schaaren der Landesvertheidiger, wie sich die Kämpfer für das Vaterland nannten, wuchsen mit jedem Tage. Die Trümmer des bayer'schen Heeres vereinigten sich mit dem bisher noch regellosen Trupp, der unter der Leitung des klugen und erfahrnen Plinganser bald den Kaiserlichen furchtbar wurde.

Braunau und Schärding wurden erobert, und die Besatzung zu Gefangenen gemacht.

Die kaiserliche Landesverwaltung zitterte. Da fand es der Fürst von Löwenstein für gerathen, auch die Hauptstadt zu besetzen, und General Gronsfeld rückte in München ein. Bei Tölz hatte sich indeß das Heer der Landesvertheidiger gesammelt und geordnet. Es war an 30,000 Mann herangewachsen und Plinganser, Meindel, Delonay standen an des Heeres Spitze und waren bereit, es gen München zu führen. Hauptmann Gauthier stand mit 5000 nicht minder organisirter Leute bei Schöfftlarn und sollte das Hauptheer hier erwarten, um sich mit ihm zu vereini-

Digitized by Google

gen. So war die Lage der Dinge in Bayern am 23. December 1705, wie uns Zschocke erzählt.

1.

Am Abend dieses Tages war im Amthause zu Sendling eine stattliche Gesellschaft von kaiserlichen Heerführern versammelt. Der Oberst Vendt, der Kommandant der Hauptstadt, hatte Rekognoscirung vorgenommen und spät erst, als schon längst der Mond die schneebedeckten Gefilde ringsum beleuchtete, kehrte er mit seiner Begleitung zurück. Es war kalt an jenem Abend, der gefrorne Boden knisterte unter den Tritten der Pferde, und die gewaltigen Herren, die seit langer Zeit sich in den bequemen Quartieren der Hauptstadt gepflegt, und des Feldlagers ungewohnt geworden waren, fror gar sehr, kaum vermochten die Fröstelnden die Zügel der Pferde zu handhaben.

Auf des Obersten Befehl hielt der Zug vor dem Amthause, um dort das stattliche Abendmahl einzunehmen, das hier für die Officiere bereitet wurde. Bei dem Amtmann Nikolaus Blum, der ein gar eifriger Anhänger der Kaiserlichen zu sein schien, hoffte man sich trefflich zu amüsiren, und zumal da man gewiß war, die schöne Anna, die Tochter des Hauses, würde durch ihre liebliche Gegenwart die Freude des Abends erhöhen.

Kein Wunder, wenn im Vorgefühl dieser Ansichten die jungen Herren, unter denen der Rittmeister Frontini,

Digitized by Google

sich durch seine schöne Gestalt und ein feines Benehmen auszeichnete, etwas ungestüm die Treppe hinanstürmten, und in dem hellbeleuchteten Saale dem freundlich aussehenden Amtmann um die Reihe die Hand schüttelten und abwechselnd die verlangenden, suchenden Blicke umher sandten, die schöne Anna zu erspähen.

Man reihte sich um die wohlbesetzten Tische. »Höll und Teufel, schrie der ungeschlachte Oberst,« »Herr Amtmann ihr habt nichts vergessen, was einem braven Soldaten die Freuden der Tafel würzen kann — als das Beste, Eure schöne vielgerühmte Tochter. He, wo steckt die Spröde. Ist sie so wenig Freundin des kaiserlichen Adlers, daß sie die Uniform flieht, auf denen er in seiner vollen Glorie und ihr zu Liebe, wahrhaftig ihr, heut bei allen diesen Herren in lauter Golde prangt, trotz vermaledeitem Schneegestöber. Macht Euern Fehler baldigst gut und bescheidet die Holde her, damit sie nicht als moderne Hellene Unfrieden stifte zwischen diesen Herren.« Damit zeigte er mit grinsenden Lächeln auf eine Gruppe von Offizieren, die heftig Worte wechselnd am Fenster standen. Der Rittmeister von Bärenklau, der mitten unter den Streitenden befindlich war, ward von seinen Kameraden beschuldigt, durch sein frivoles Benehmen an einem frühern Tage des Zusammentreffens mit Anna, diese beleidigt, und dadurch auch für heute verscheucht zu haben. Der rauhe Reiteroffizier, der ohnedieß dem Weine schon etwas starken Zu-

Digitized by Google

ſpruch gethan, nahm ſich nicht viel Mühe die Beſchuldigung abzuwälzen, ſondern ſagte frei heraus, er habe dieß und jenes geſagt, und wem es nicht behage, der möge mit dem Säbel ihm feinere Sitte beibringen.

Dem Italiener Fractini, der Annen leidenſchaftlich mit aller Gluth des italieniſchen Himmels liebte, gefiel es, dem groben Oeſterreicher zu willfahren. Ohne auf des Amtmanns Bitte zu hören, der ſein Haus mit einer Mordſcene zu verſchonen bat, eilten die Offziere in ein Nebengemach und zogen vom Leder. Der Oberſt Vendt, dem dieſe kapitale Rauferei ein wahres Gaudium war, wie er ſich ausdrückte, klatſchte in die Hände und Frontini und Bärenklau fielen aus.

Mit wenig Streichen war der Streit beendet, der betrunkene Bärenklau fiel mit geſpaltenem Köpfe ſeinem Secundanten in den Arm. Als wäre nichts vorgefallen, ſo gingen Arm in Arm die Zuſchauer des blut'gen Spiels in den Saal zurück und ſetzten ſich vom Neuen an den Schenktiſch, bis das Gebot des Oberſten den Aufbruch befahl. Anna erſchien nicht. In ihrem einſamen Kämmerchen weinte ſie dem Andenken ihres Kuno eine Thräne, des Einzigen, der in ihrem Herzen lebte, und den nichts daraus zu verbannen im Stande war. In Kehlheim war Kuno von Treubingen gefallen, als er bemüht war, ſeinen greiſen Vater vor den Mißhandlungen der deutſchen Barbaresken zu ſchützen.

Digitized by Google

2.

Ein veritabler Kerl der Frontini, donnerte am andern Tage der Lieutnant Blas, ein rieſenlanger Dalmatier, der ſich behaglich auf den Lederpolſter des Sophas in der Wachtſtube am Sendlinger Thore dehnte. Ja ein Raufbold iſt er, wie keiner nach ihm in der Armee, erwiederte der Angeredete, der Kornet Leuthammer, du hätteſt nur den Hieb ſehen ſollen, den er auf des Bärenklaus Kopf niederfallen ließ, bis an die Zähne drang der Säbel ein. Sie iſt's aber auch werth, das Wettermädel, daß man ſich balgt um ſie, noch heute iſt's mir unbegreiflich, wie ſie dem bartloſen Knaben, den Treubinger ihr Herz in Minne ſchenken konnte, man wird nicht leicht einen langweiligeren Junker finden, als der es war, gieng jedem Mädel aus dem Weg, das nicht das Geſicht ſeiner Anna trug, und floh den Weintrunk und das Spiel. Die ganzen Nächte lag er draußen auf dem Raſen, die Zither im Arm und Minnelieder heulend. Das iſt die Liebe, Leuthammer, lachte Blas; hat dich die einmal beim Krips, wirſt du zum Narren ſo gut wie der Treubinger. Der Lieutnant hatte kaum ausgeſprochen als Frontini mit raſchen Schritten in die Wachtſtube trat.

Wißt ihr's ſchon Kameraden, daß heute Nacht der Tanz los geht, ſagte er mit einer Stimme, die ſeine Gemüthsbewegung verieth. Noch dieſe Nacht werden wir

Digitized by Google

angegriffen, mir sagt es ein geheimes Etwas in der Brust, ein Ahnen, dessen Nichtexistenz und Unbedeutenheit ich mir vergebens in's Gehirn prägen will. Träumer du, lachte der Lieutenant, die Bauern mögen kommen, bei Tag und Nacht zu jeder Stunde, kann ein kaiserl. Küraſſier deshalb einen Augenblick ſtutzen, oder gar wie ein vor den Kopf geſchlagener herumgehen? — Geh den Pallaſch aus der Scheide und drauf gehauen! Das Lumpenvolk läuft beim erſten Widerſtand, wie das Wild vor den Treibern. Und für heute iſt wohl nicht zu ſorgen, ſetzte Leuthammer hinzu, das Weinachtsfeſt laſſen ſie uns gewiß in Ruhe feiern, der Amtmann Blum, unſer Spion — — — Iſt mit ſammt ſeiner Tochter fort; nirgends zu finden, weder in der Stadt noch im Lager, ſetzte Frontinis Reitknecht, der lange Sebaſtian, während ſein Heer ſtumm und den Kopf in die hohle Hand gelegt, ſich in den Seſſel geworfen hatte, hinzu. Ach gukts da heraus, deßwegen alſo iſt der geſtrenge Herr Rittmeiſter ſo damiſch, polterte Blas, aber ein Zeichen zur Vorſicht iſt's, ſetzte er ernſter hinzu, daß der Tuckmäuſer der Amtmann ſich aus dem Staub gemacht, dem ſah ich längſt den Spion an der Naſe an. Hund ſchimpf mir den Vater meiner Anna nicht, fuhr der Italiener empor, den Säbel halb entblößend.

Ruhig ihr Herren, beſchwichtigte Vendt, der eben eintrat, ich habe nicht Luſt alle Tage einen braven Offizier

zu verlieren. Dem Prahlhans, dem Bärenklau geschah sein Recht, jetzt aber ists Basta.

Auf Eure Posten, ihr Herren, ertönte sein Kommandowort, es giebt eine heiße Nacht, die verdammten Bauern gönnen uns das Bischen Winterruhe nicht. Mit polterndem Schritt verließ er die Wachtstube. Durch die stille Nacht ertönte der Anruf der Wachen, den man deutlich, selbst aus der fernsten Zeltreihe vernehmen konnte. Frontini eilte hinaus in die Nacht. Höhnisch und mit schlecht versteckter Wuth blickte ihm der lange Dalmatier nach.

3.

Mitternacht des 24. Decembers war nahe. Auf der Landstraße von Sendling her bewegte sich ein Zug von Bewaffneten durch die Nacht still und langsam. Schneeflocken fielen der Menge von dem umschleierten Nachthimmel, den kein Gestirn in dieser Dunkelheit erhellte. Man hörte kein Murmeln des Unwillens über die Unfreundlichkeit und Rauhheit der Witterung, nur halb unterdrückte Verwünschungen des Hauses Oesterreich und seiner Soldateska und die Losungswörter: »Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben,« und Vivat Max Emanuel, liefen durch die Reihen. In der Mitte des Zugs schritt eine hohe Frauengestalt im Amazonenkleide, das Antlitz von einem Visir bedeckt, ein langes gewichtiges Schwert an der Seite und in der Hand eine doppelläufige Muskete, ihr

Digitized by Google

zur Linken gieng der Amtmann Blum von Sendling, den wir bereits kennen, eine gewaltige Fahne in der Faust, die um die Stange gewickelt war. Schweigend bewegte sich der Zug daher endlos, und enge geschlossen. Anna, sprach im dumpfen Tone der Amtmann zu der neben ihm Schreitenden, die Stunde der Vergeltung naht dem gottvergessenen Volke das im frechen Uebermuthe das edle Haus der Wittelsbacher in den Staub tritt, und ein ganzes Land der Vernichtung weihen will, durch Sclavenketten, Mord und Brand und alle Tyrannenkniffe des Erdbodens, soll diese Nacht als ein dauernd Denkmal im Gedächtniß haften, wie schwer es sei das Volk der edlen Bojer zu beugen, es lebe Max Emanuel!

Ich räche meinen Kuno, lispelte eine zarte Stimme, die verrieth, welch zarten Leib das Mannskleid deckte.

Der Tod von Feindeshand wird an des Vaters Seite mir doppelt süß sein, und er vereint mich mit den Geliebten. Ich halte fest an die Fahne, Vater, sie wird dem Feinde ein vorzügliches Augenmerk sein und meinen Mann, für den dies Rohr die Kugel birgt, werd ich sicher erreichen; ich bin nicht ungeübt im Schießen, und mein Auge ist das des Falken, unter Tausenden kenne ich ihn heraus, der meinen Kuno, — sie sprach dieß mit Ruhe und anscheinender Gleichgültigkeit, kaum war aber der Name des Geliebten über ihre Lippen, als der gewaltsam unnatürlich erstickte Schmerz die Fessel brach, und Anna sank in des

Digitized by Google

Vaters Arme. In dieſem Augenblicke erhellten Leuchtkugeln die Gegend. »Um Gotteswillen! wir ſind verrathen« erſcholl es aus den Reihen, — — zwei dumpfe Kanonenſchläge dröhnten durch die Nacht, praſſelndes Gewehrfeuer folgte. »Die Unſern haben angegriffen am Iſarthor, uns bleibt nichts übrig, als unbedacht ein Gleiches zu thun,« rief der Amtmann; Anna hatte ſich erholt, mit Manneskraft riß ſie das Schwerdt aus der Scheide und rief mit ihrer Silberſtimme: »Lieber bayeriſch ſterben, als kaiſerlich verderben, es lebe Max Emanuel!« Tod den kaiſerlichen Blutſaugern! brüllte der Haufe nach. Man war indeß gegen Sendling herangekommen, eine Schaar dalmatiſcher Reiter ſprengte unter den ſturmlaufenden Bauernhaufen, den rieſigen Blas, der von der Wache abgelöſt war, an ihrer Spitze. »Hier Bavaria und Max Emanuel,« ſchrie der Hauptmann Gauthier, der mit dem geübten Geſchwader der Landesvertheidiger heranſprengte, und bald wichen die mordluſtigen Halbtürken zurück, jedoch nicht eher bis ſie das unglückliche Sendling in Brand geſteckt, das nun gräßlich leuchtend die Scene des Mordes erhellte. Da eilte Frontini mit einer Eskadron Küraſſiere herzu, die Bauern aus dem brennenden Dorfe zu treiben. Hoch im Sattel ſich erhebend ſandte der kräftige Jüngling die gewaltigen Streiche umher, und die Fahne der Rebellen, wie die Kaiſerlichen die Landſturmmänner nannten, in den Staub zu treten, war ſein Hauptvorſatz. Er hieb ſich durch

Digitized by Google

die Haufen, und schon nahe war er an Blum, der die Fahne krampfhaft faßte, und um sich hieb wie ein zweiter Roland, da fiel sein Blick auf Anna — »Unglückliche! du hier mitten im Gefechte!« — Feigling, kreischte es hinter ihm, als er sein Pferd wandte und in stumpfer Vergessenheit des ihn Umgebenden schlaff den Säbel sinken ließ. Der Lieutnant Blas hatte den gespannten Karabiner, den er einem Reiter entrissen, an der Wange und mit dem Ausrufe: Nimm das für den Hund, welscher Zierbengel, drückte er ab. Die Kugel faßte den Rittmeister im Rücken, ohne Laut mit einem Blick auf Anna sank der Italiener vom Pferde. In diesem Augenblick gewahrte das Mädchen von Sendling den höhnischen Dalmatier. »Sieh, Vater, dort meine Beute,« rief sie und mit dem Säbel in der Faust stürzte die Amazone auf den Lieutnant, ihr Hieb spaltete den Getroffenen vom Pferde Sinkenden das Haupt; mit beiden Händen hatte sie den Streich geführt. Er war der Mörder ihres Kuno gewesen, sie hatte den Geliebten gerächt, und der Tod, den ihr die Lanzen der andringenden Reiter bereiteten, war ihr willkommen. Nikolaus Blum und Gauthier waren ehrenvoll schon früher gefallen. Bei Schäftlarn trafen die Trümmer des Haufens auf die unter Plinganser anrückende Hauptarmee. »O! Gauthier!« rief der Jüngling schmerzbewegt aus, »du hast eine schwere Schuld, das nutzlos geopferte Blut von fünf Tausenden auf deiner Rechnung. Jetzt wären wir frei, hät-

Digitized by Google

teſt du nicht wie ein Knabe voreilig alles verdorben.« Erſt 1711 kehrte Max Emanuel in das Vaterland und auf den Thron zurück. Lange blutete Bayern an den Wunden dieſes Krieges. Zu Sendling an der Ortskirche befindet ſich eine von dem Maler Linderſchmitt in Fresko verfertigte Darſtellung der Sendlinger Schlacht in der Chriſtnacht 1705.

Digitized by Google

Guck-Ei.

(Unterfränkiſche Sage.)

»Werft den Hund vor das Thor und laßt ihn mit Rüden weiter hetzen!« ſo gebot der Ritter von Ebersberg, genannt Weihers; dann, ohne ſeine Gegenwart bei der Vollziehung dieſes Befehles für nöthig zu halten, ſchritt er von dem Burghofe zurück in ſein Gemach.

Das Gebot galt einem ſchönen blondgelockten Jüngling, der in der Mitte einer Schaar von Knechten ſtand und trotzig um ſich blickte. »Wage es einer mich anzurühren!« rief er, den Arm gegen die Menge ausſtreckend. »Ihr ſeid zwar bewaffnet und ich bin wehrlos, aber Ihr kennt mich, daß ich keine Waffe fürchte. Der Ritter will mich aus der Burg haben; gut, ich gehe; aber werfen laſſe ich mich nicht, hetzen laſſe ich mich nicht. Platz da!«

Die Knechte ſtaunten über die Kühnheit des Einzelnen, der ihnen Trotz bot, und weil ſie ſeinen Muth und ſeine Rieſenſtärke kannten, machten ſie unwillkührlich Platz. Der Jüngling ſchritt gelaſſen nach dem Burgthore, gebot

Digitized by Google

der Wache, die Zugbrücke niederzulaſſen und verlor ſich in dem Wäldchen, welches ſich am Fuße der Burg hinzog.

Otto war der Sohn eines armen Höflers, der ſeine Hütte eine Stunde von Burg Ebersberg hatte und Höriger daſelbſt war. Weil er mit dem Sohne des Ritters an einem Tage geboren worden und ſeine Mutter die Amme Beider war, ſo nahm ihn der Ritter auf ſeine Burg, ließ ihn mit ſeinem Sohne erziehen und in dem Waffenhandwerk unterrichten. Otto wuchs kräftig heran. Schon in ſeinem dreizehnten Jahre that er es den älteſten Knappen im Fechten, Reiten und Lanzenwerfen zuvor, am wenigſten hatte einer den Muth, ſich im Ringen mit ihm zu meſſen, weil ſeine außerordentliche Stärke jedes Hinderniß überwand. Der Ritter hatte ihn lieb gewonnen und als ſein Sohn im zwölften Jahre ſtarb, behandelte er ihn gleich ſeinem eigenem Kinde, einem Mädchen, vier Jahre jünger als Otto. Beide wuchſen zuſammen auf. Als Kinder ſpielten ſie mit einander, als Jüngling und Jungfrau liebten ſie ſich einander, wie es ſo herkömmlich iſt in der Welt. Der Ritter von Ebersberg hatte keine Ahnung, daß ein gemeiner Bauer es wagen könne, ſeine Augen zu dem Edelfräulein zu erheben, und als ihm erſt der Verdacht und dann die Gewißheit kam, daß es dennoch geſchehen, war es bereits zu ſpät, denn Beide hatten ſich ewige Liebe geſchworen, ſich gelobt, nie mehr im Leben von einander zu laſſen. Den erſten Akt väterlicher

Autorität hatte er eben vollzogen, indem er den Jüngling zum Thore hinauszuwerfen befahl, den zweiten gab er bei seiner Rückkehr in's Gemach, indem er seine Tochter Mathilda mit Vorwürfen überhäufte und ihr auf's strengste gebot, nie mehr an den gemeinen Burschen zu denken, vielweniger ihn zu lieben. Schade daß die Liebe keine väterliche Autorität anerkennt; thut sie es, so ist sie nicht ächt. Der Ritter glaubte übrigens an dieselbe, denn er kümmerte sich nun nichts mehr um die Liebenden, der festen Zuversicht, sein Befehl sei genügend, sie ewig von einander fern zu halten.

Otto hatte in seinem älterlichen Hause nicht die beste Aufnahme gefunden. Sein Vater, der bisher vom Ritter manche Wohlthat genoß, vermuthete mit Recht, daß jetzt des Herrn Zorn auch ihn treffen werde. Seine Mutter, die weniger ihren Sohn als die stattliche Kleidung und das Ansehen liebte, dessen er in der Burg genoß und an seine Zukunft große Hoffnungen knüpfte, sah mit einem Schlage Alles vernichtet und keifte über den Unverstand und Uebermuth der Jugend. Nur ein Wesen war in der Hütte, das sich der Heimkehr des Junkers, wie Otto gewöhnlich genannt wurde, freute, dessen Herz von frohen Hoffnungen geschwellt wurde. Es war Maria, eine arme Waise, von Otto's Aeltern vor Jahren an- und aufgenommen. Obgleich Otto nur äußerst selten zur Hütte seiner Aeltern gekommen, so war sein Erscheinen jedes Mal ein

Digitized by Google

Feſt für Maria. Denn eine ſtille, tief in ihrem Herzen verborgene Neigung zog ſie zu dem ſchmucken, kräftigen Jüngling und weil ihr derſelbe nur wenig entgegen kam, ſo wurde der verſteckte Funke mit der Zeit zur lichten Flamme. So lang der Gegenſtand ihres Sehnens auf Burg Ebersberg war, liebte ſie hoffnungslos, als er aber heimkehrte in das Vaterhaus, um es nie mehr zu verlaſſen, zog mit ihm die Hoffnung in ihr Herz.

Otto ſtand von dieſem erſten Schlage ſeines Mißgeſchicks ungebeugt. Der feſte, eherne Charakter ſeines bisherigen Pflegvaters war auf ihn übergegangen. Statt wie ein liebeskranker Jüngling über die Hinderniſſe ſeiner Leidenſchaft zu weinen und zu ſeufzen, dachte er auf Mittel, das Herz des Ebersbergers und mit ihm die Hand Mathildens zu gewinnen. Er war bisher zu ſorgenlos aufgewachſen, um den ſchroffen Unterſchied der Stände zu kennen, der Ritter hatte ihn dieſen ja ſelbſt nicht merken laſſen. Ihm ſchien ein ritterlich Gemüthe und die Kunſt, die Waffen gut zu handhaben, dem älteſten Stammbaum ebenbürtig; daß er beides beſaß, ſagte ihm ſein ſtolzes Selbſtbewußtſein!

Aber ſchon am folgenden Tage ſollte er eines andern belehrt werden. Der Burgvogt auf Ebersberg, der ihm, des Vorzugs wegen, den er vom Herrn genoß, nie wohl wollte, erſchien mit zwei Knechten vor der Hütte und gebot ihm, ſich ſeiner Knappenkleidung, als dem Ritter ge-

Digitized by Google

hörig, zu entledigen, und dann sich im Walde zum Holzfällen zu stellen. »Aus besonderer Gnade,« fügte er tückisch hinzu, »will unser Gebieter Mitleid mit Deiner Jugend haben und Dir einen Posten anweisen, wo Du von Deinen Kräften Gebrauch machen kannst.«

Otto maß den Vogt mit trotzigen Blicken. »Sagt Eurem Gebieter,« versetzte er, »daß wenn mein Vater des Holzes bedarf, ich gerne bereit bin, ihm im Fällen beizustehen, aber der Ritter von Ebersberg möge seine Knechte senden, wenn ihm Holz Noth thut.«

»Eben deshalb komme ich zu Dir, Bursche. Du bist der schlechteste seiner Knechte und zu nichts anderm nütze.«

Der Vogt hatte kaum vollendet, als ihn ein Faustschlag Otto's zu Boden streckte. Die Knechte, die zu seinem Beistand herbeitraten, flogen unsanft auf die Seite und stolz wie ein König maß der Jüngling seine Opfer.

»Das wirst Du bereuen, Bube,« keuchte der Vogt, sich emporraffend. »Weißt Du, wer Du bist?«

»Werdet Ihr mich's lehren?« rief Otto drohend. Der Ritter hat mich aus seiner Burg gestoßen und somit alle Bande zwischen mir und ihm zerrissen. Jetzt bin ich frei und wehe dem, der mir mit trotzigen Befehlen naht.«

»Ein Sclave bist Du! Ein Hund bist Du! Der Sohn eines Hörigen bist Du! Und wenn Dich der Herr zu seinem Hundejungen erkießt, so mußt Du gehorchen!«

Digitized by Google

Aber nun fand es der Vogt nicht gerathen, einen zweiten Angriff abzuwarten, sondern hielt es für's beste, Reißaus zu nehmen, wobei ihm seine Untergebenen auf der Ferse folgten. Otto blickte ihnen verächtlich nach und schritt dann in die Hütte, um mit seinem Vatter über die Sache zu sprechen.

»Allerdings ist es so, wie der Burgvogt sagt,« sprach dieser. »Ich bin Höriger, das heißt Leibeigener des Ritters, und wenn ich zeither nicht als solcher behandelt wurde, so ist seine Zuneigung zu Dir die Ursache. Aber er hat das Recht, jeden Dienst, selbst den ehrlosesten, von mir zu fordern; er kann mich ohne Untersuchung und Richterspruch tödten. Du bist mein Sohn und hast Gleiches zu befahren. Ich rathe Dir deshalb, Dich in Allem seinen Willen zu unterwerfen; vielleicht gefällt ihm Dein Gehorsam und er nimmt Dich früher oder später wieder zu Gnaden auf.«

»Nimmermehr!« rief Otto mit flammenden Blicken.

»So wird er Dich zwingen, er hat die Macht dazu.«

»Er soll kommen, ich fürchte weder ihn noch sein Gesinde. Ehrloser Beschäftigung werde ich mich nimmer unterziehen.«

»So weiche aus meiner Hütte, Thor!« brauste der Alte auf. »Dein Trotz verdirbt nicht nur Dich, sondern auch mich. Gehe, ich will nicht Vater eines Ungehorsamen sein.«

Digitized by Google

»Vater, verlangt was billig iſt von mir, und ich folge Euch. Aber des Ritters Härte und Tyrannei ſetze ich Widerſtand entgegen.«

»So gehe, ſonſt fällt ſein Zorn auch auf mich.«

»Ihr wollt es, Vater, lebt wohl.«

Er ſchritt aus der Hütte, ohne zu wiſſen wohin. Aber drauſſen ſtand Marie, die nahte ſich ihm, mit Thränen in den Augen. »Ich habe alles gehört und geſehen, Otto,« ſprach ſie leiſe, »Du biſt verloren, wenn Du nicht gehorchſt.«

»Niemals.«

»So fliehe, dies iſt der einzige Weg zu Deiner Rettung, bis der Ritter zu verſöhnen iſt.«

»Ich kann dieſe Gegend nicht verlaſſen, wo mir das Theuerſte weilt.«

Marie hatte bereits Otto's Liebe zu Mathilden erfahren, aber obgleich durch ſie ihre eigenen Hoffnungen vernichtet wurden und ihr Herz zu brechen drohte, ſo fand ſie doch Muth genug in ſich, alles für die Rettung des Geliebten zu wagen.

»Das ſollſt Du auch nicht,« erwiederte ſie erbleichend. »Dort drüben an der Eberszwackel iſt eine Höhle, ich fand ſie zufällig beim Kräuterſuchen und ſie iſt außer mir wohl Niemanden bekannt. Verbirg Dich bis heute Abend im Walde, dann komme ich und zeige ſie Dir. Für Nahrung

Digitized by Google

sorge ich ebenfalls. Vielleicht wird so Alles noch gut enden.«

Otto stand erstaunt. »Wahrlich, wenn nicht Mathildens Bild in meinem Herzen lebte, so verdientest Du meine ganze ungetheilte Liebe, gute Marie!« rief er feurig, drückte einen kräftigen Kuß auf ihren Mund und versprach zu thun, was sie wünschte. Als er im Walde verschwand, traten Thränen in ihre Augen und sie hatte Mühe, sich aufrecht zu erhalten.

Der Graf von Ebersberg kam bald darauf in eigener Person mit einem großen Geleite, um den ungehorsamen Leibeigenen zu züchtigen. Sein Zorn wuchs, als er von dem zitternden Alten erfuhr, sein Sohn habe keiner Bitte Gehör gegeben und sei entflohen, ohne zu sagen, wohin. Er schwur, den Flüchtigen verfolgen zu lassen und wenn er seiner habhaft werde, an ihm ein warnendes Beispiel aufzustellen. Aber die ausgesandten Späher kehrten zurück, ohne gefunden zu haben, was sie suchten. Vielleicht war es ihnen mit der Nachforschung auch nicht so Ernst, weil sie Otto's Kraft und seine Tollkühnheit kannten, wenn es galt, Leib und Leben zu vertheidigen.

Dies Alles hinterbrachte am Abend getreulich Marie dem Geliebten, der nun in sicherer Höhle wenigstens vorläufig vor den Zorn des Ritters geborgen war. Traulich saß er mit der Schwester am Eingange und lächelte zu der Angst des Mädchens, mit der es ihn beschwor, in dem

Digitized by Google

Verstecke auszuharren bis zu besseren Tagen, weil sonst sein Leben verfallen sei.

»Ich kann nicht, Marie,« sprach er. »Ich, ein Sohn des frischen, muthigen Ringens kann nicht unthätig Tage lang auf weichem Moose liegen und mir denken, daß Andere an meiner Stelle zu Streit und Fehde ziehen. Wahrlich, den Ebersberger fürchte ich nicht und ihn zum Trotze würde ich bei dem nächsten besten Ritter in Dienste treten, wenn nicht —«

»Wenn nicht?« fragte das Mädchen bangend.

»Wenn nicht Mathilde mich an dieser Scholle festhielte. »Ja, Dir, Du gute treue Seele darf ich es gestehen, daß ich nicht mehr leben kann ohne sie, und daß ich Alles, Blut und Leben, wagen werde, um in ihren Besitz zu gelangen. Ich bin nicht so weich geschaffen, um mich über den Verlust zu härmen und meine verlorne Seligkeit zu bejammern, aber tief in der Seele fühle ich, daß sie mir Alles, Alles ist.«

»Aber sie kann nie die Deinige werden,« sprach das Mädchen mit gepreßtem Herzen.

»Und weshalb nicht?« rief Otto flammenden Auges. »Weil der Ritter Güter besitzt und seine Vorfahren am verwelkten Stammbaume aufzählen kann? Das Herz adelt den Mann und ich bin wahrlich nicht schlechter, als er.«

»Er wird dies nicht eingestehen.«

Digitized by Google

»Ich zwinge ihn dazu! Wenn ich nur Mathilden auf einige Augenblicke ſprechen könnte, um aus ihrem Munde zu erforſchen, ob ſie dem Entehrten noch eben ſo innig liebt, als den Glücklichen. Von ihrem Urtheil hängt meine ganze Zukunft ab, nach ihrem Anblick ſchmachte ich, wie nach dem Genuße der ewigen Seeligkeit. Ich will, ich muß ſie ſehen! —«

Marie beſann ſich einen Augenblick, dann ſprach ſie entſchloſſen: »Otto, wenn Du mir zuſicherſt, Dich während des morgigen Tages in der Höhle verſteckt zu halten, ſo daß Dich des Ritters Späher nicht entdecken können, ſo gelobe ich Dir bis morgen Abend Nachricht von Mathilden zu bringen, ja, wenn ſie Dir noch freundlich geſinnt iſt, vielleicht die Angabe eines Ortes, wo Ihr Euch unbelauſcht ſehen könnt. Willſt Du das?«

»Ob ich es will?« rief Otto, ſie an ſein Herz drückend. »Alles, was Du begehrſt! Gehe, und ſei Du der Schutzgeiſt unſerer Liebe, die außerdem zwei Herzen bricht. Gehe und der Herr gebe mir Geduld, Deine Rückkehr zu erwarten.« —

Als am folgenden Abend Maria ſich wieder zum Verſtecke des Geliebten ſchlich, glänzten ihre Augen ſelber und ihre Bruſt hob ſich freudiger, denn ſie war heute auf Burg Ebersberg geweſen und jetzt im Stande, Otto günſtige Nachrichten von Mathilden zu bringen. Er empfing ſie mit einem lauten Freudenrufe, denn die Langweile

Digitized by Google

des Tages hatte ihn beinahe zu Boden gedrückt. Und als er erfuhr, daß Mathilde noch liebend seiner gedachte, daß sie gleiche Sehnsucht wie er empfand, da vergaß er alles Drückende seiner Lage, hochaufgerichtet stand er da und fragte mit zum Himmel gerichteten Blicken: »Wer darf es wagen eine solche Liebe zu trennen?«

»Als ich in den Burghof trat,« erzählte Maria, »um, mit Blumen und Früchten bepackt, einen schicklichen Vorwand zu haben, mich dem Edelfräulein zu nähern, sattelten eben die Knechte die Rosse und der Burgherr trat aus der Thüre, gewappnet von Kopf bis zu den Füßen denn es galt eine Fehde gegen den Abt von Fulda, an de die Ritterschaft des ganzen Gau's Theil nahm. Er b achtete mich gar nicht, sondern schwang sich auf den Ra pen und stürmte mit dem größten Theil seiner Dienstleu zum Thore hinaus. Als ich nun vor das Fräulein kam, en pfing sie mich mit offenen Armen und rief: »Dich, unt allen Menschen nur Dich, habe ich mir in diesem Augenbli erbeten; und Du kommst, gleich einem von Gott gesandten B ten: Wo ist Otto? Mein geliebter Otto? Wisse, mein V ter hat mich während seiner Abwesenheit, die sich auf vierze Tage erstrecken mag, zur Burgherrin von Ebersberg nannt. Frei kann ich aus- und eingehen, habe keinen M schen Rechenschaft über mein Thun und Treiben abzuleg Ich muß Otto sehen und sprechen und Du, Du Tre sollst mir dazu behülflich sein.« — Hierauf entdeckte

ihr Deinen Aufenthalt und Dein gleiches Verlangen nach ihr. Nach kurzem Nachsinnen sprach sie: »So geht es. Sage ihm, er möge morgen um die sechste Stunde des Abends sich in dem Wäldchen vor der Burg, an der großen Eiche, die so oft Zeuge unserer Kinderspiele war und nun Zeuge unserer Liebe werden soll, sich einfinden. Ich komme gewiß.« — Aber wird man keinen Argwohn fassen, wenn Ihr so spät am Abend noch die Burg verlaßt?« wandte ich besorgt ein. — Ich gehe nach Heiligenthal, die Abendmesse zu hören,« versetzte sie, »dies wird jeden Verdacht niederschlagen.« — Als nun Alles gehörig verabredet war, bat sie mich, zu Dir zu eilen und so Deiner Besorgniß ein Ende zu machen.«

Otto's Augen glänzten vom seeligsten Entzücken. »Ich komme! ich komme!« rief er, »und wehe dem, der von jetzt an sich hindernd gegen unsere Liebe stellt! Aber wie kann ich Dir, Du gute Marie, Deine Dienste vergelten? Wäre ich reich, so solltest Du mein köstlichstes Kleinod sein, aber ich bin —«

»Das brauchst Du Alles nicht,« versetzte das Mädchen. »Wenn es Dir gut geht und Du glücklich bist, so denke zuweilen der armen Marie, dies wird die köstlichste Belohnung für mich sein. Also morgen um die sechste Stunde!« Und scheu, wie eine Gazelle, flog sie durch den Wald, denn das Herz drohte ihr bei längerem Verweilen zu zerspringen.

Die Liebenden sahen und fanden sich zur bestimmten

Digitized by Google

Stunde. Was sie sich sagten, welche Hoffnungen sie auf die Zukunft bauten, wie sie in dem Genusse des Wiedersehens schwelgten, davon wird mir der geneigte Leser die Aufzählung erlassen. Wer der ersten Liebe Lust und Weh empfunden, bedarf keiner Erläuterung, er hat alle diese Scenen selbst durchlebt; wenn das Schicksal in andere Kreise warf, der würde nur belächeln, was er nicht begreifen kann. Genug, der Augenblick der Trennung brachte zu gleicher Zeit die Bestimmung eines baldigen Wiedersehens auf dieselbe Weise und Otto kehrte mit leichtem Herzen in sein Versteck zurück, denn die Seeligkeit einer einzigen glücklich verlebten Stunde wiegt Tage des Kummers und der bangen Erwartung auf.

Aber mit ihrem öfteren Wiedersehen wurde auch das Ohr des Verräthers wach. Der Burgvogt, neid- und gifterfüllt, fand die häufigen Ausflüge seiner Herrin zur Abendstunde auffallend und folgte eines Tages ihren Schritten. Da sah er nun freilich, daß sich Mathildens Weg nicht nach dem Kloster, sondern nach dem Wäldchen wandte, und weiter beobachtete er das zärtliche Liebesgeflüster mit Otto, dem Verschollenen. Obgleich er schon einmal die Wucht seines Armes gefühlt hatte, so schien ihm die Sache doch so süß und lockend, daß er sich nicht enthalten konnte, vorzutreten und mit spöttischen Lachen gute Unterhaltung zu wünschen. Aber kaum hatten Otto's Augen ihn erblickt, so stürzte er sich wie ein Tiger auf seine Beute. Ver-

Digitized by Google

gebens zog der Burgvogt das Schwerdt und setzte sich zur Wehre, Otto schlug es ihm mit einem Baumast, seiner Waffe, durch einen Schlag aus der Faust, und warf ihn, ihn umfassend, mit solcher Gewalt zu Boden, daß ein dumpfes Echo durch den ganzen Wald bebte. Dann rasch das Knie auf seine Brust, einen Dolch aus seinem Gewand und der nächste Augenblick wäre der letzte von seines Gegners Leben gewesen, hätte nicht Mathilde den Zorn des Jünglings gehemmt.

»Lasse ihn leben,« bat sie, »sein Tod wird Alles verrathen.«

»Sein Leben noch mehr,« rief Otto, »Dein Vater erfährt bei seiner Heimkehr Alles durch seinen Mund.«

»Verschwiegenheit sei die Bedingung seiner Rettung.«

»So schwöre, hinterlistiger Bube,« donnerte der Jüngling, »stumm wie das Grab zu sein über Alles, was Du gesehen und gehört; oder —« und der erhabene Dolch senkte sich auf seines Opfers Brust.

»Ich schwöre —« stöhnte der Burgvogt.

»Fort dann von dem stillen Aufenthalt der Liebe, den Du durch Deinem Anblick verpestet hast!« Ein derber Fußtritt Otto's gab dem Wuthschnaubenden das Geleite. »Er wird dennoch nicht schweigen,« sprach er zu Mathilden, »ich kenne ihn.«

»Er wird es,« versetzte diese, obgleich von ähnlicher

Digitized by Google

Beſorgniß erfüllt. »Doch laſſe uns von jetzt an der größten Vorſicht uns befleißigen. Morgen kehrt mein Vater zurück und es dürfte mir ſchwer fallen, die Burg zu verlaſſen. Wenn es geſchehen kann, ſo ſei folgendes ein ſicheres Zeichen für Dich. Kommſt Du zur beſtimmten Stunde hieher und Du findeſt ein Ei hier in dieſer Oeffnung des alten Baumes, die ich noch überdies mit einem Stein verſchließen werde, ſo mache Dich eiligſt wieder davon, denn in dieſem Fall droht Dir von irgend einer Seite Gefahr. Sobald aber das Ei nicht an dieſer Stelle iſt, ſo nahe Dich getroſten Muthes, denn ich bin dann nicht fern und wir ſind vollkommen ſicher.«

Nach dieſer Verabredung trennten ſich die Liebenden. — Als der Ritter von Ebersberg nach glücklich vollendeter Fehde am folgenden Tage heimkehrte und den Burgvogt zu ſich entbot, um Rechenſchaft über das während ſeiner Abweſenheit Vorgefallene zu empfangen, war es deſſen erſtes Geſchäft, mit giftigen Worten ſeiner Tochter Abendſtreifereien vor die Burg und ihre Zuſammenkunft mit Otto zu erzählen. Der Ritter gerieth außer ſich und wäre in der erſten Aufregung fortgerannt, ſeine Tochter zu durchbohren, wenn nicht der Burgvogt ihn zurückgehalten und zu anderen Maßregeln geſtimmt hätte.

»Mit dem Tode Eures Kindes bezweckt Ihr nichts, edler Herr,« ſprach er tückiſch. »Sie iſt ſchuldlos in die

Netze eines Verführers gefallen. Ihn, ihn müßt Ihr in Eure Gewalt zu bekommen suchen und an seinem Tode Eure Rache und die geschändete Ehre Eures Hauses kühlen.«

»Du hast recht,« sprach der Ritter. »Aber wie es beginnen? Otto ist riesenkräftig und fürchtet sich nicht vor allen meinen Mannen.«

»Das ist Spaß,« lächelte der Vogt. »Wenn er auch auf Schwerdteslänge unüberwindlich ist, so haben einige Spieße eine unwiderstehliche Kraft und er müßte ein Kind des Gottseibeiuns sein, wenn er auch gegen sie gefeit wäre. Vor allen laßt Eurer Tochter nichts merken, daß Ihr um die Sache wißt. Otto erhält sonst einen Wink und ist uns für immer verloren. Wenn wir sie aber sicher machen, so fallen Beide in das gestellte Netz. Ich bürge Euch mit meinem Kopfe dafür, wenn Ihr mir die Ausführung überlassen wollt.«

»Sei es so,« versetzte der Ebersberger. »Es wird mir schwer fallen, nach dieser Kunde für Mathilden ein zärtlicher Vater zu sein, aber um meiner Ehre willen soll die Verstellungskunst zum erstenmale mir als schlechtes Mittel zu gutem Zwecke dienen.«

Wirklich bekam Mathilde aus dem Betragen ihres Vaters keine Ahnung, daß der Burgvogt meineidig gewor-

den ſei; ja der Alte munterte ſie ſogar auf, zuweilen das Kloſter Heiligenthal zu beſuchen, weil der Burgpfaff mehr im Keller als in der Kapelle ſtecke und ſie der geiſtlichen Nahrung bedürfe. So wurde das Mädchen vollkommen ſicher und traf noch mehrmals mit Otto an dem bezeichneten Platze zuſammen. Aber als ſie eines Tages wieder die Burg verließ, bemerkte ſie, daß ein Haufen Knechte ſich rüſtete und daß ſie der Burgvogt mit unheimlichen Blicken bis über die Zugbrücke verfolgte. Eine bange Ahnung ſtieg in ihr auf und obgleich ſie nicht die mindeſte Gewißheit über ihre Beſorgniß hatte, ſo eilte ſie doch nach der alten Eiche und barg ein Ei in die hohle Oeffnung des Baumes. Dann ſchritt ſie fort nach dem Kloſter, um an heiliger Stätte Ruhe für ihr beſorgtes Herz zu erbitten.

Kaum hatte Mathilde die Burg verlaſſen, ſo folgte ihr der Burgvogt mit den Knechten, der feſten Meinung, Beide an der Eiche zu überraſchen. Aber der Platz war ausgeſtorben, nichts ließ ſich hören, noch ſehen.

»Hm, Hm,« ſprach er ärgerlich zu ſeinem Gefolge, »hier waltet etwas ob, was ich nicht ergründen kann. Iſt vielleicht die Stunde der Zuſammenkunft erſt ſpäter, oder hat der Burſche Wind erhalten! Jedenfalls umzingeln wir den Wald und lauern.«

»Am Ende ſteckt er in dem Baum!« rief einer der

Knechte, indem er den alten Stamm umſchlich und den Stein von der Oeffnung nahm, um hinein zu lugen. »Guck, 'n Ei!« rief er überraſcht, indem er ein ſolches hervorzog. »Das ſoll mir vortrefflich munden, obgleich ich nicht begreife wie es hieher gekommen iſt.« Raſch trank er es aus und warf die Schale in das Gebüſch.«

»Vorwärts, Leute,« ſprach der Burgvogt. »Legt Euch in Hinterhalt und ſobald Ihr den Burſchen bemerkt, ſtürzt hervor und ſtoßt ihn nieder.«

Obgleich Otto noch nicht in dem Wäldchen eingetroffen war, und unfehlbar ſeinem Verderben entgegen ging, ſo ſchien doch noch einmal ſein guter Engel über ihm zu wachen. Marie, die durch ſeinen Mund von den Zuſammenkünften mit der Geliebten unterrichtet wurde, traute der Argliſt des Burgvogts am wenigſten. Sobald ſie erfuhr, daß Otto zur beſtimmten Stunde mit Mathilden eine Zuſammenkunft haben werde, verbarg ſie ſich in der Nähe des Burgthors, um jede verdächtige Bewegung noch rechtzeitig den Liebenden zu entdecken. So bemerkte ſie auch heute, kurz nach dem Austritt Mathildens, den Abzug der Knechte und ſpornſtreichs rannte ſie durch Dick und Dünn nach der Ebersſzwackel den heimlich Geliebten zu warnen und zurückzuhalten. Aber beinahe ohnmächtig ſank ſie zuſammen, als ſie bemerkte, daß Otto bereits die Höhle verlaſſen hatte. Ihn dennoch zu retten, raffte ſie

ſich mit Anſtrengung der letzten Kräfte empor und zurück ging es nach dem Wäldchen. Der laute Ruf: »Otto! Otto! zurück!« mußte ihn noch ereilen.

Aber als ſie bei den erſten Bäumen angelangt war, packten ſie plötzlich ein Paar nervigte Fäuſte und die Stimme des Burgvogts ſprach: »Stille oder Du biſt des Todes!«

»Bluthund, Du willſt ihn ermorden!« kreiſchte Marie, »aber es ſoll Dir nicht gelingen. Otto, Otto, Du biſt von Mördern umzwingelt, rette Dich!«

»So nimm den Lohn für Deine Thorheit,« ſprach der Vogt kalt, und ſtieß ihr den Dolch in die Bruſt. Mit den Worten: »Otto, wie ſüß iſt es, für Dich zu ſterben!« ſank ſie leblos nieder.

Unterdeſſen war der Argloſe auf einer andern Seite zu der Eiche gekommen und ließ ſich, da er kein Ei in der Oeffnung fand, nieder, um die Ankunft der Geliebten zu erwarten. Aber plötzlich drangen von allen Seiten Bewaffnete auf ihn ein, Einer derſelben hatte im Gebüſche das hohle Ei aufgeſpießt und wiederhohlte den Ruf: »Guck,'n Ei!« indem er dem Wehrloſen die Picke in die Bruſt ſtieß. »Guck'n Ei!« johlte der ganze Haufe über die gelungene That und der Burgvogt, der ſich wohlweislich im Hintertreffen befand, fügte: »Guck,'n Ei!« mit triumphirender Miene hinzu.

Plötzlich ließ ſich ein verzweiflungsvoller Schrei hören

und Mathilde, eben von dem Kloſter heimkehrend, ſtürzte auf den Platz des Todes, an die Bruſt ihres gemordeten Geliebten. Vergebens ſuchte der Vogt ſie von dem Leichname zu trennen und als er es endlich mit Gewalt thun wollte, ſprang ſie einer Wahnſinnigen ähnlich auf und rief: »Schurke! Mörder! Meineidiger! Du trägſt die Schuld von Allem, aber dafür ſoll Deine Seele auch nicht Ruhe haben im Grabe. Sagt meinem Vater, daß es ein vergebliches Bemühen ſei, zwei Liebende zu trennen und daß das Leben ſtirbt mit des Geliebten Leben!« Raſch zog ſie ihre lange und ſcharfe Buſennadel heraus und ſtieß ſie ſich in das Herz, ohne daß es einer der Knechte verhindern konnte. Auf dem Körper Otto's hauchte ſie ihren letzten Seufzer aus.

Als der alte Ritter das tragiſche Ende ſeiner Tochter erfuhr, ließ er den Burgvogt aufknüpfen und nahm das Kreuz. Im gelobten Lande fand er gegen die Sarazenen einen rühmlichen Tod. Seine Güter hinterließ er dem Kloſter Heiligenthal.

Im Rhöngebirge, bei Weihers, ſteht ein einzelner Hof, der den Namen: Guckeihof trägt und die Bewohner der Umgegend knüpfen an denſelben die erzählte Sage. Er ſoll ſich auf der Stelle befinden, wo die Liebenden ſtarben.

Digitized by Google

Natürlich verfehlen sie auch nicht, Otto und Mathilde in finsteren Nächten noch als Geister wandeln zu lassen, verfolgt von dem Burgvogt. Das ist ja eben das Poetische der Sage, daß der kindliche Glaube des Volkes die handelnden Personen fortleben läßt bis in die entfernteste Zeit.

Digitized by Google

Der Meßner an der St. Afra-Kirche.

(Augsburger Geſchichte.)

Auf dem Lechfelde, wo der Hunnenkönig Attila einſt eine ſo ſchmähliche Niederlage erlitten hatte, ſteht noch heut zu Tage, nicht ſehr entfernt von der freundlich gelegenen Stadt Augsburg, ein Kirchlein, der heiligen Afra geweiht. Nahe dabei ſieht man ein Häuschen, von einigen Obſtbäumen und einem kleinen Garten umgeben, welches von einem Ehepaare bewohnt wurde, das ſich kümmerlich durch ſeiner Hände Arbeit ernähren mußte. Der Mann, ein noch rüſtiger Fünfziger, hatte nebſtdem auch die Verpflichtung auf ſich, das Kirchlein zu bewachen und zu beſchirmen, und bei Gelegenheiten, wo Gottesdienſt in demſelben abgehalten wurde, welches des Jahres zwei- bis dreimal geſchah, dabei Meßnersdienſte zu verrichten; dafür wurde ihm das Häuschen zur freien Bewohnung überlaſſen. Sein Weib, eine mürriſche Alte, ſpornte ihren Mann fortwährend mit Stachelreden an, ſich in die nahe

Digitized by Google

Stadt zu ziehen, um dort ein beſſeres Unterkommen zu finden, allein vergebens, er blieb unbeweglich und trachtete nicht nach Höherem.

Um ſein Weib aber ſo viel als möglich zufrieden zu ſtellen, unternahm er Mancherlei, was ſonſt gerade nicht nach ſeinem Sinne war. Er ſtrickte ſelbſt ein Netz, womit er im nahen Fluſſe Fiſche fieng, er wußte ſich ein Jagdgewehr zu verſchaffen, womit er ſeiner Alten verſchiedene Braten per fas et nefas in die Küche lieferte, und ſich dadurch ſo manchen ruhigen Tag verſchaffte. Was aber ſeine Zufriedenheit beſonders ſtörte, und ihm den Schlaf raubte, war, daß er ſeit einiger Zeit ſchon bemerkte, wie bald dieſes, bald jenes Kirchengeräthe mangele, ohne daß es wieder gefunden werden konnte; Lampen, Leuchter, Bilder u. ſ. w. verſchwanden ſpurlos; täglich unterſuchte er die Kirche, beſichtigte die Thüren, Schlöſſer, Fenſter, doch Alles fand er immer in gehöriger Ordnung, und ſchon war er entſchloſſen, die Sache der geiſtlichen Kongregation anzuzeigen, unter deren Verwaltung das Kirchlein zur heiligen Afra gehörte, als er unvermutheten Aufſchluß über das bisher unauflösbare Räthſel erhielt.

Es war an einem ſtürmiſchen Dezembertage des Jahres 1799, als das Ehepaar in ſeiner warmen Stube beiſammen ſaß, und ſich über den fatalen Kirchenraub beſprach. — »Du wirſt am Ende noch,« meinte das Weib, »durch Deine Nachläſſigkeit die freie Wohnung hier ver-

Digitized by Google

lieren, ſobald es bekannt wird, daß ſchon ſo Vieles aus der Kirche geſtohlen worden iſt; die Leute werden wohl gar ſagen, Du ſeyeſt ſelbſt der Dieb.«

»Schweig, tolles Weib! was ſprichſt Du da? Nachläſſigkeit — Dieb! — wer kann mich einer Nachläſſigkeit zeihen, wer wagt es, mich einen Dieb zu nennen? Unterſuche ich nicht tagtäglich die Kirche? Weiß nicht die ganze Welt um uns her, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der in ſeinem Leben keinen Kreuzer veruntreute?«

»Ich wiederhole es,« ſagte das Weib, »man wird Dich der Nachläſſigkeit beſchuldigen, weil Du keinen Schritt machſt, um den Dieb auf die Spur zu kommen und ihn zu fangen. — Einen Dieb wird man Dich nennen, weil Du nicht wirſt beweiſen können, daß Du an dieſem Diebſtahl unſchuldig biſt, denn Thüren und Fenſter ſind ganz und unverletzt, und die Schlüſſel ſind in Deiner Hand.«

»Daß der Schlag Deine Zunge treffe, Du alte Plaudertaſche; wenn Du ſo räſonniren kannſt, ſo ſage mir auch, was ich thun ſoll, um den Beweis meiner Unſchuld herzuſtellen.«

»Ich habe es Dir ſchon geſagt, fange die Räuber, und Du biſt außer allem Verdacht und aus aller Schuld. — Du haſt ja ein Gewehr, nimm es, paſſe dem Gauner bei Tag und Nacht auf, er wird ſchon wieder einmal kommen und etwas holen wollen, dann ſchieße ihm auf den Pelz.

daß ihm Hören und Sehen vergeht, das Uebrige giebt ſich dann von ſelbſt.«

»Weib, Du biſt ein Drache, aber dumm biſt Du gerade nicht. — Ich will Deinem Rath folgen, noch heute Nacht werde ich mich mit meiner Flinte an einen Ort ſtellen, wo ich die Kirche größtentheils überſehen, und ich ſelbſt doch nicht erblickt werden kann; wehe dann demjenigen, der mir als verdächtig in den Schuß kommt.«

»Thue das,« munterte ihn ſein Weib auf, »ich will, während der Zeit als Du draußen biſt, hier in der Stube aufbleiben und bei dem geringſten Geräuſch, das ich vernehme, mit einem tüchtigen Prügel verſehen, bei der Hand ſeyn.«

Als es Abend geworden, geſchah es ſo, wie verabredet wurde. Der Meßner verſah ſein Gewehr mit einer friſchen Ladung, machte den Flintenſtein ſcharf, gab Zündkraut auf die Batterie, und begab ſich wohlgemuth auf ſeinen, von ihm ſelbſt gewählten Poſten.

Die zehnte Stunde war ſchon vorüber, und noch war Alles ruhig und ſtill. Der Wind ſtrich ſcharf aus Norden; der Schnee verbreitete hinreichende Helle, um die Gegenſtände einige Schritte vor ſich ſehen zu können, — dem Meßner wurde, ſeiner warmen Kleidung, mit der er ſich verſehen hatte, ungeachtet ſchon ziemlich kalt, er dachte an ſeine warme Stube, und nahm ſich vor, nur mehr kurze Zeit für heute auf ſeinem Standpunkte zu bleiben,

Digitized by Google

um dann die Bequemlichkeiten, die ihn in seiner Wohnung erwarteten, wieder zu genießen.

Da hörte er hinter sich im nahen Gebüsche ein Geräusch, er blickte zurück, und sah eine dunkle Gestalt im Schnee auf das Kirchlein zuschreiten; deutlich nahm unser Held in seinem Verstecke wahr, wie beschwerlich derselben das Gehen im Schnee wurde, denn mehrmal sah er sie fallen, sich aber jedesmal gleich wieder erhebend, kam sie immer näher heran. Da machte er sich schußfertig, doch wollte er nicht eher losdrücken, bis er sich vollkommen überzeugt habe, daß der Herannahende das Berauben der Kirche wirklich im Sinne habe. Endlich war der Räuber bis zum Eingange in die Sakristei gekommen, dort ergriff derselbe das eiserne Gitter, welches an dem runden Fenster angebracht war, schwang sich behende auf das Vordach ober der Sakristeithüre, von dort kletterte er, während er von Zeit zu Zeit vor sich hinbrummte, zum hohen Kirchenfenster empor. Gerade ergriff der vermeintliche Dieb das eiserne Drahtgitter, welches die untere Hälfte des Fensters von Außen beschützte, als der Meßner der Meinung war, es unterliege nun keinem Zweifel mehr, daß der Verwegene wirklich in das Innere der Kirche eindringen und selbe berauben wolle, daher nahm er sein Gewehr an die Wange, legte auf den am Gitter hängenden Spitzbuben an, und — drückte los. — Einen Schrei: »Jesus Maria!« hörte sowohl der Meßner, als sein mit einem tüchtigen

Stocke herbeieilendes Weib, zugleich erblickten sie den am Kirchenfenster herabgestürzten Dieb sich im Schnee wälzen, dem sich die Eheleute aber nicht zu nahen getrauten, da er wüthend um sich schlug, in die Höhe sprang, wieder hinstürzte und laut brüllte, ja es kam ihnen vor, als sähen sie seine Augen blitzen wie feurige Kugeln. — Da standen sie Beide voll Entsetzen, Angst und Furcht, schon wollten sie sich in ihre Wohnung zurückziehen, als sie aus der Kirche die Jammertöne: »Zu Hülfe! um Gottes Barmherzigkeit willen, kommt mir doch zu Hülfe!« sich wiederholen hörten. — Da war es mit dem Muthe und der Geistesgegenwart der beiden Tapfern zu Ende. — »Komm',« sprach das Weib zu ihrem Manne, »komm', laß uns fliehen, ein Kobald neckt uns: da liegt ein Gauner in seinem Blute, in der Kirche schreit ein zweiter, Dein einziger Schuß kann doch nicht einen außer- und den andern innerhalb der Kirche getroffen haben? Komm'! hier ist Hexerei im Spiele!« — Blaß wie ein Gespenst, zähneklappernd, ob aus Furcht oder Kälte, mag hier unentschieden bleiben, war unser Held nahe daran, den Worten seiner Alten Gehör und Glauben zu schenken, als sie den Hülferuf aus der Kirche neuerdings hörten, zugleich aber auch der vom Schusse Getroffene brummend von der Erde sich erhob, und auf seine beiden Widersacher losgehen wollte, im nächsten Augenblicke aber brüllend hinstürzte und sich nicht mehr bewegte.

Digitized by Google

»Komm',« sprach der Mann zu seinem Weibe, »wir wollen in unsere Stube gehen, dort werde ich mein Gewehr wieder laden, und dann, mit einer Laterne und dem Kirchenschlüssel versehen, wieder zurückkehren.«

Als Beide mit dem eben genannten Dingen versehen, den Kampfplatz zum zweitenmal betraten, ging das Weib mit der Laterne dem leblos daliegenden Körper vorsichtig näher. — »Sieh' nur, Mann,« sprach sie, »was dieser Spitzbube für einen warmen Pelz anhat, er muß sehr empfindlich gegen die Kälte gewesen seyn; — nun komm' nur her, er ist ja mausetodt, heb' ihn doch auf und schau ihm in's Gesicht, vielleicht ist es ein Bekannter aus der Nachbarschaft.« — Der Mann gehorchte, ergriff den Kadaver, und Beide, Mann und Weib, prallten mit dem Ausruf des Erstaunens — — »ein Bär!« — — zurück. — Und wirklich, es war ein Bär.

Meister Petz hatte sich wahrscheinlich aus irgend einer Gebirgsgegend gerade zu einer Zeit hieher verirrt, in welcher der eigentliche Dieb, den ihm Geruch und Gesicht verrathen hatten, und für den er sein Leben lassen mußte, sein ein- und austrägliches Geschäft betrieb.

Kaum hatten sich die beiden Alten einigermaßen von ihrem Erstaunen erholt, als sie, bewaffnet wie früher, das Weib mit der Laterne voran, dem Eingange der Kirche zueilten, um zu sehen, wer denn dort der Hülfe bedürfe. Gleich bei ihrem Eintritte hörten sie ein Winseln und ein

Digitized by Google

Wehklagen, welchem sie nachgingen, und wirklich einen Menschen auf der Erde liegen sahen, der aus dem einfachen Grunde nicht aufstehen konnte, weil er den Fuß gebrochen hatte; dieser bat sie um des Himmels willen, ihm doch beizustehen. — Um ihn her lagen ein silbernes Kruzifix, ein kupferner Weihbrunnkessel, ein Meßgewand, ein Chorhemd und noch manches Andere. Ohne sich weiter zu erkundigen, wie diese Gegenstände hieher gekommen wären, oder was er mit ihnen machen wollte, das ihnen zwar ohnehin kein Geheimniß mehr war, gab das Ehepaar nur der christlichen Milde Gehör, die sich beim Anblick des schmerzerfüllten Diebes in ihnen regte, ergriff ihn so sanft als möglich, trug ihn in seine Wohnung, wo es ihm eine passende Lagerstätte bereitete, und durch Auflegen von Schnee auf seinen gebrochenen Fuß die vor der Hand mögliche Hülfe leistete. Darauf wurde auch der getödtete Bär in die Wohnung gebracht, und dann Rath gehalten, was Weiteres zu thun sey.

»Noch ehe der Tag anbricht,« sprach das Weib zu ihrem Manne, »mußt Du Dich auf den Weg nach Friedberg machen, um dort der Obrigkeit das Vorgefallene anzuzeigen, und zugleich wirst Du von dort einen Bader mitbringen, der dem unglücklichen Halunken hier die gehörige Hülfe angedeihen läßt, und dann, glaube ich, haben wir unsere Schuldigkeit gethan.«

Der Meßner, der gegen solche Gründe nichts einzu-

Digitized by Google

wenden wußte, leiſtete, da der Weg nicht weit und ihm wohl bekannt war, den Worten ſeiner Alten alſogleich Folge, und kam noch vor Tagesanbruch nach Friedberg, wo er, ſeiner Dringlichkeit wegen, bei der Obrigkeit bald vorgelaſſen wurde, und von zwei Magiſtratsperſonen und dem Wundarzte begleitet, zu Wagen ſchnell wieder auf dem Heimwege war.

Zu Hauſe angelangt, wurde vor Allem der Fuß des an Leib und Seele Kranken verſorgt, dann ein kleines Verhör vorgenommen, bei welchem ſich herausſtellte, daß der Patient wirklich Derjenige ſey, der die Kirche ſchon mehrmals beraubt hatte, und auch am vergangenen Abend ungefähr um 8 Uhr auf demſelben Wege in die Kirche gelangte, den der Bär einſchlug, und da er gerade auf dem Rückwege, den er mittelſt einer Strickleiter bewerkſtelligte, begriffen war, von demſelben geſehen worden ſeyn mußte. Da in dem großen Kirchenfenſter noch eine kleine Fenſteröffnung angebracht war, um friſche Luft in die Kirche laſſen zu können, ſo benutzte er dieſelbe zum Aus- und Einſteigen, daher kam es, daß er weder Schloß noch Thüren zu erbrechen brauchte. Beim Knall der Flinte ſey er ſo ſehr erſchrocken, daß er von der Mauer, auf der er in der Fenſterbrüſtung ſtand, abglitſchte, in die Kirche zurückſtürzte und den Fuß brach.

Darauf wurde der Verbrecher vorſichtig auf den mit vielem Stroh belegten Wagen gebracht und nach Fried-

berg geführt, wo er seinen Richtern zur Bestrafung übergeben wurde.

Die beiden Eheleute ernteten ihres Muthes wegen vieles Lob, als Belohnung wurde ihnen der getödtete Bär als freies Eigenthum überlassen. Dieser letztere Beweis der Gunst war für sie auch nicht ohne Nutzen. Sie zogen dem Thiere im wahren Sinne des Wortes die Haut über die Ohren, stopften es aus, und stellten dann den so wiederbelebten Bär in ihrer Stube auf, gaben ihm statt der wirklichen gläserne Augen richteten seine Tatzen mit den Klauen aufwärts, wodurch er ein recht grimmiges Ansehen erhielt.

Kaum wurde die Geschichte, die sich in und bei dem Kirchlein der heiligen Afra zugetragen hatte, sowie, daß bei dem Meßner der Bär zu sehen sey, bekannt, als Neugierige schaarenweise dahin strömten, um den Ort dieser interessanten Begebenheit und den Bär selbst betrachten zu können. Es versteht sich von selbst, daß Jeder dem Meßner für die mündliche Erklärung dieses Ereignisses und für das Sehenlassen des ausgestopften Meisters Petz seine Erkenntlichkeit auf eine reelle Weise bezeigte, so daß unser Ehepaar nach einigen Wochen schon im Besitze eines kleinen Kapitals war, womit es in den Stand gesetzt wurde, seine letzten Lebensjahre sich recht angenehm machen zu können.

Digitized by Google

Wilhelm von Grumbach.

(Hiſtoriſche Novelle von K. v. Damitz.)

Der Sturm wird immer wilder, der Regen immer dichter und mit ſchauerlichem Echo tönt der Donner durch die Berge und bricht ſich dumpf und toſend an den ſchroffen Felſenwänden des Ehrenbreitſteins.

Die Wogen des Rheins thürmen ſich hoch auf und treten ſchäumend über ſeine Ufer. Es iſt 6 Uhr Morgens, aber die Oktoberſonne wird heute der Welt nicht leuchten und düſtere Nacht lagert über dem Erdkreiſe.

Finſter ſind noch die Fenſter in den Straßen von Koblenz, nur hie und da ſieht man ein blaſſes Licht hervorſchimmern. Da wird es hell in den Zimmern des kurfürſtlichen Pallaſtes und beim Scheine der Kerzen glaubt man männliche Geſtalten langſam aus der Schloßkapelle kommen zu ſehen.

Eine hohe Geſtalt, tief in ſchwarzen Talar gehüllt, ſchreitet durch die Gemächer und bleibt dann in einem

Digitized by Google

glänzend eingerichteten Saale vor dem lebensgroßen Bilde des Heilandes stehn, faltet die Hände und blickt seelenvoll zu ihm hinauf.

In diesem Augenblick tritt ein Kammerdiener ein und meldet einen Fremden. Der Gebieter stets in stummer Anbetung versunken auf der nämlichen Stelle und hört ihn nicht. »Gnädiger Herr,« wiederholte dringend der Diener. »Vergebung, wenn ich gezwungen bin, zu stören. Ein unbekannter Mann.« — —

Da wendet sich der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, denn er war es, der auf der Rückreise von Paris hier in Koblenz bei seinem Freunde, dem Erzbischofe und Kurfürsten von Trier, eingesprochen und nun, treu seiner Amtspflicht, in der Schloßkapelle die Messe gelesen hatte, nach dem Redner um, mißt ihn mit forschendem Blick und sagt dann kalt: »Ich bin nicht zu sprechen, Werner. Du kennst ja meine Befehle.«

»Wohl kenne ich sie, Eure bischöstliche Gnaden,« versetzte jener, »allein der Fremde wollte von keiner Entschuldigung hören, sagte, daß es ihm wohl bekannt sei, wie der Gebrauch der heiligen Kirche es dem Christen zur Pflicht mache, nicht dem Bruder die Thüre zu verschließen, und daß der Fürst dieser Kirche am allerwenigsten ein solches Recht für sich beanspruchen könne. Darauf befahl er mir, ihn zu melden, andernfalls er auch ohne Meldung sich Eintritt zu verschaffen wissen werde.«

Digitized by Google

Der Biſchof wurde bis zur Stirne roth, die Augen, brannten in dunkler Gluth auf den Diener, er richtete ſich ſtolz auf und rief drohend: »Ha der Freche! er wagt es, mit Gewalt hier einzudringen? Wie nannte er ſich?«

»Wilhelm von Grumbach,« ertönte es hinter dem Rücken des Prälaten, »und ich zweifle nicht, daß es Seiner Gnaden belieben werde, den Biſchof für einige Augenblicke bei Seite zu ſetzen und gegen den alten Freund wieder der Weltmann, der Edelmann, der Ehrenmann zu zu ſein. Befehlen Sie, Herr Fürſt, daß der Zeuge abtrete?«

Und nun ſah er den Diener mit einem Blicke an, den dieſer recht wohl verſtand und ſich hoch erröthend eben zur Entfernung anſchickte, als der Biſchof, vielleicht aus Furcht mit dem Gereizten allein zu bleiben, vielleicht auch aus Unluſt zu einer längeren Unterredung, ihm zu verweilen gebot.

»Ich habe mit Wilhelm von Grumbach keine Geheimniſſe,« fügte er hinzu, »und wenn der Vaſall den Lehnherrn zu ſprechen wünſcht, ſo iſt Zeit und Ort übel gewählt. In Würzburg bin ich für jeden meiner Unterthanen zu ſprechen; hier in Koblenz für Niemanden.«

»So thut es mir leid,« verſetzte der Fremde, »den geſtrengen Herrn Biſchof auch wider ſeinen Willen zum Sprechen zu nöthigen, denn — ohne Antwort geht Wilhelm von Grumbach nicht, das ſchwört er Ihnen hiermit

feierlich zu und seine Schwüre ist er nicht gewohnt z
brechen.«

Wilhelm von Grumbach, ein fränkischer Edelmann
Jugendgespiele des Melchior von Zobel, dann aber plötz
lich mit diesem verfeindet, da der neue Bischof den Pla
hatte, die Geliebte des Ritters in ein Kloster zu vergr
ben und der Kirche ihr Vermögen zuzuwenden, war vo
Natur äußerlich wohlgebildet, groß und von edlem Anstand
dabei lebhaft und geistreich, aber es lag in seinem Gesich
doch etwas, das Einen unwillkürlich beben machte, ur
dieser Zug wurde durch einen unbeugsamen, wilden Ch
rakter gerechtfertigt. In dem Blau seines großen Aug
spiegelte sich kein Strahl edler, hingebender Liebe, nei
es war der Wiederschein eines düstern, unheimlichen Feuer
das in seiner Seele glühte und ihn, ohne daß er es selb
oft wußte, im Riesenfluge mit sich fortriß.

Grumbach und Zobel waren Freunde gewesen, ab
der Lauf der Zeiten hatte sie entfremdet und das beide
seitige Interesse sie zu offenen Feinden gemacht. D
Geistlichkeit blieb dabei noch nicht stehen und Grumbc
wurde auf alle mögliche Weise verfolgt, bis der Bisch
als Landesfürst plötzlich unter einem nichtigen Vorwan
die Besitzungen des Ritters einzog und ihn dadurch nati
lich aufs Aeußerste brachte.

Mehrere Male hatte er Gelegenheit gesucht, d
Bischofe die Ungerechtigkeit seines Verfahrens vorzuhalt

aber dieſer war einer perſönlichen Zuſammenkunft überall vorſichtig ausgewichen und hatte am Ende auch ſolche Maßregeln ergriffen, daß Grumbach die drohende Gefahr nicht verkannte. Da erfuhr er die Reiſe des Feindes, folgte ihm nach und fand den gegenwärtigen Moment am geeignetſten, ihm ſeine Meinung unverholen auszuſprechen.

Der Kurfürſt Erzbiſchof war nicht ganz wohl, ſchlief noch und durfte durch irgend ein Geräuſch nicht geſtört werden. Faſt die ganze Stadt lag ebenfalls noch in tiefer Ruhe und das ſchreckliche Wetter begünſtigte dieſe, der Biſchof las aber jeden Morgen von 5 bis 6 ſeine Meſſe, das wußte Grumbach, er mußte ihn alſo jetzt gerade in ſeinem Zimmr finden und gerade ſo finden, daß er ihm ſelbſt nicht gefährlich werden konnte.

In dem Charakter des Edelmannes lag keineswegs Furcht, aber er war mit der Sitte der damaligen Zeit zu gut vertraut, als daß er ſich dem Feind hätte überliefern ſollen, um ſein ganzes Leben vielleicht auf einer wüſten Burg unter Schloß und Riegel und zwiſchen ellenſtarken Mauern zu ſeufzen; er ſuchte ſich alſo mit Vorſicht zu nahen und überließ dem Geſchicke dann den Erfolg.

Der Biſchof erkannte ſogleich die richtige Wahl ſeines Gegners, und, den Anſtand gewaltſam erkämpfend, fragte er nach dem Anliegen des Ritters.

»Du beſtehſt darauf, Melchior,« ſagte Grumbach ernſt, »daß unſere Unterredung noch von einem Dritten gehört

Digitized by Google

werde: gut! ich kann dagegen nichts einwenden, und es ist mir am Ende noch lieb, einen Zeugen für das Rechtmäßige meiner Forderung aufstellen zu dürfen. Antworte mir also jetzt, Melchier! was that ich Dir, daß Du mich verfolgst? daß Du mir zuerst meinen häuslichen Frieden durch Verläumdungen und Intriguen aller Art zu stören trachtetest und mich endlich jetzt noch um Hab und Gut bringst, daß ich einem Bettler gleich umherirren muß? Hörst Du, Melchior! antworte mir als gerader, offener Mann darauf; und wenn Du irgend einen Grund für diese Niederträchtigkeit angeben kannst, wohlan! so will ich zufrieden sein und Dein Regiment loben; wenn Du das aber — wie ich überzeugt bin — nicht kannst, so hoffe ich, Du werdest mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen und mir als Mann von Ehre Genugthuung geben. — Jetzt weißt Du Alles, was ich auf dem Herzen habe, und jetzt antworte mir, wie es sich geziemt.«

»Wilhelm von Grumbach will uns Beide wieder in den Traum der Kindheit versetzen,« erwiederte mit einem unangenehmen Lächeln der Bischof, »und hätte er niemals etwas Anderes gewollt und gethan, so würde ihm Melchior von Zobel gern verziehen haben, wiewohl diese Sprache durchaus ungeziemend für den Vasallen ist, der vor seinem Fürsten und Herrn steht, und es dem billig überlassen müßte, ob er den Schulgenossen in jenen wieder erkennen

Digitized by Google

will, denn oft ſind dergleichen Rückerinnerungen wenig befriedigend.«

Da trat die dunkle Röthe des Zorns auf des Edelmannes Geſicht, das Auge flammte wild auf und ſein Temperament drohte ihn hinzureißen, unwillkürlich bemächtigte ſich ſeiner ein fieberhaftes Zittern, die Hand krampfte ſich zuſammen und mit gehobener Stimme rief er: »Herr Biſchof!«

»Herr von Grumbach,« entgegnete dieſer ruhig, »wir fallen aus der Rolle.«

»Aus der Rolle?« fragte jener bebend vor Unwillen, »aus welcher Rolle? ich zeige mich wahr und offen, wie ich bin, und überlaſſe das Einſtudiren von Rollen Heuchlern und Schurken.«

Ohne ſich eins oder das andere der genannten Prädikate zuzueignen, fuhr der Biſchof mit dem ihm eigenen hämiſchen Lächeln fort: »Ich dächte doch, es liegt ein Unterſchied in der traulichen Benennung »Melchior« und der ehrfurchtsvollen »Herr Biſchof!« Gewiß hatte Wilhelm von Grumbach ſich vorgenommen, konſequent zu bleiben, und geſtützt auf ältere Freundſchafts-Bande den Unterſchied der Rangverhältniſſe ſchwinden zu machen, um ſo von dem Freunde zu erflehen, was ihm im ordentlichen Wege der Fürſt, der gerechte; aber auch ſtrenge Richter verweigern mußte.

Digitized by Google

»Zu erflehen!« rief außer sich der Gereizte, »von dem Freunde mein Recht erflehen? mein gutes Recht, das mir Bosheit und Pfaffentrug nicht auf dem ordentlichen, sondern auf dem Wege niedriger Chikane verweigerte? Mensch! sieh'! ich wollte Dir eine Ehre erzeigen, daß ich Dich würdig hielt noch des traulichen Du eines Ritters, daß ich Dich zurückführen wollte — nicht in die Jahre der Kindheit und in die Knabenschule, wie Du sagst, sondern in die Zeiten des Jünglings und angehenden Mannesalters, wo Dich noch der Schwindel mittlerer Erdengröße nicht berückt hatte, wo Du rein und unsträflich dastandst und die Familie von Zobel wie der ganze deutsche Adel sich nicht schämen durfte, einen Melchior sein zu nennen; dorthin Mensch! oder eigentlich nicht mehr Mensch! wollte ich Dich zurückführen, weil ich Dich in der That für weniger schlecht hielt, als ich Dich jetzt finde. Wie ich nach dem, was Du bereits Alles gegen mich und gegen Andere angeführt, noch im Stande war, diese Vorsetzung zu rechtfertigen, begreife ich in der That jetzt selbst nicht, aber es wird dem redlichen Manne unendlich schwer, an die Unredlichkeit eines Andern und noch dazu eines einstigen Freundes zu glauben und so kompromittirt er sich Lieber, als daß er einer so traurigen Wahrheit halbigt. Wohlan denn, Herr Bischof! ich gestehe meinen Unwe- ein und Wilhelm von Grumbach fragt jetzt seinen einstigen Fürsten und Herrn, den hochwürdigsten

Bischof von Würzburg: ob er ihm sofort zurückgeben will, was er ihm löslich und widerrechtlich, wie das Reichskammergericht auch bereits entschieden, genommen, zu deutsch: geraubt oder gestohlen hat? Antwort!!«

Den ganzen Satz hatte der Edelmann schon mit sehr lauter Stimme gesprochen, hatte diese aber gegen Ende desselben so gesteigert und namentlich auf den Schluß solchen Nachdruck gelegt, daß der Bischof bei dem Donnerlaute unwillkürlich zusammenschrak und ohne Hohn oder Spott in seiner Miene leise erwiederte: er werde die Sache in Ueberlegung ziehen.

»Gut!« sagte Grumbach, ihn mit den Augen fast durchbohrend, »ich will den Herrn Bischof nicht übereilen, sein Versprechen würde mir auch Nichts nützen, da er nicht gewohnt ist, Handschlag und Bürgschaften zu halten, ich gebe ihm deßhalb drei Wochen Frist, während welcher Zeit er genau überlegen mag, ob Wilhelm von Grumbach in seine Güter wieder eingesetzt sein soll, oder —«

Er hielt hier inne, der Bischof aber, der sich wieder gesammelt hatte, fragte, ihn scharf beobachtend: »Nun, oder?«

»Oder ob man zu einer neuen Bischofswahl in Würzburg schreiten wird,« versetzte Grumbach mit schauerlichem Ernste.

»Das ist eine etwas unbestimmte Antwort,« sagte Zobel lauernd.

Digitized by Google

»Sie wird Ihnen nach drei Wochen bestimmter erscheinen,« rief Grumbach und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

»Sie drohen mir, Herr von Grumbach!«

»Ich drohe nicht, Herr Bischof! ich erkläre Ihnen nur, daß ich mir nach drei Wochen Genugthuung verschaffen werde.«

»Der Unterthan seinem Landesfürsten.«

»Nicht also! der Lehnbesitzer von Grumbach war der Unterthan des Würzburger Bischofs, der Beraubte, Mißhandelte, aus seinem väterlichen Erbe mit willkürlicher Gewalt Vertriebene und nun wild und unstät umherirrende Grumbach kennt keinen Landesfürsten mehr, am wenigsten den Würzburger. Merken Sie aber, Herr Bischof! Geld und Gut haben Sie ihm genommen, doch er besaß noch etwas Anderes, etwas unendlich viel Edleres, und das mußten Sie ihm lassen, zu Ihrem eigenen Verderben mußten Sie es ihm lassen.

Also — auf Wiedersehen nach drei Wochen! Treffen Sie bis dahin Ihre Wahl, aber treffen Sie sie auch wohl mit Bedacht, denn — ich lege Ihnen keinen Tag, keine Stunde, keine Minute Bedenkzeit zu.«

Und mit einer ihm sonst fremden Ruhe zog Grumbach die Uhr aus der Tasche und zeigte sie dem Bischof, es war 16 Minuten auf Sieben. Dann wandte er ihm

den Rücken und ging mit festem Schritte der Thüre zu und aus dem Schlosse.

Der Bischof blieb, das Auge starr auf den Punkt gerichtet, wo der Ritter verschwand, in düsteres Sinnen versunken stehen. Der Kammerdiener stand auch, uneins mit sich, ob er gehen oder bleiben sollte, bald auf den Gebieter, bald auf die Erde, bald auf die Thüre blickend, und endlich in stummer Verlegenheit die Knöpfe seines Rockes zählend. Da fuhr der Bischof plötzlich auf: »Ja, so soll es sein!« und ging dann mit raschen Schritten zum Saale hinaus.

Vom Schloßhofe fort und die Staße hinab nach dem Rheine zu, hörte man jetzt mehrere Reiter im gestreckten Galopp unter dem wie in Gießbächen vom Himmel strömenden Regen dahin sprengen, und der ehrliche Kammerdiener faltete in einem Anfluge edler Menschen- und Nächstenliebe die Hände und erflehte für die Reisenden bei der Ueberfahrt über den Rhein von oben herab einen wohlthätigen und für ewig beruhigenden Donnerschlag.

Es schlug Zehn, und allmälig erlosch in dem Städtchen Miltenberg am Main ein Licht nach dem andern in den bescheidenen Wohnzimmern der Handwerker und Weinbauer. Noch eine halbe Stunde und es herrschte überall die tiefste Finsterniß. Nur oben von der Felsenspitze streifte noch ein matter Schein durch die Nacht und das bald trübe und bald wieder hellere Aufflackern desselben zeigte

Digitized by Google

dafür, daß man im Bergſchloſſe noch nicht die allgemeine Ruhe theile.

Es war gegen Ende des Monats Oktober 1558, und in den Zimmern droben auf dem Berge hörte man durch die Stille der Nacht den Wind hohl und dumpf daher brauſen. Unwillkürlich ſchauerte man zuſammen. In dem alterthümlichen Saale der Burg ſaß ſchweigend und mit gefaltenen Händen, am faſt erloſchenen Kaminfeuer, die Hausfrau, und das fahle Grau der Wände mit einigen weiß lackirten, hohen Lehnſtühlen ärmlich verziert, hätte auf den Fremden gewiß einen unangenehmen Eindruck gemacht. Das Ganze erſchien ein weites, düſteres Grabgewölbe und die weißen Lehnen der Stühle, eben ſo viel ihren Särgen entſtiegene Nachtgeſpenſter.

Rechts uud links neben der in Trauer gekleideten Frau ſaßen ein Knabe von etwa vierzehn Jahren und ein junges Mädchen von zwölf bis dreizehn. Beide ſchwiegen wie ihre Mutter und Beide ſchienen den Schmerz derſelben, wenn auch vielleicht noch zu jung ihn theilen zu können, doch kindlich liebend zu ehren.

Jetzt glaubte der Knabe ein Geräuſch auf dem Schloßhofe zu hören, er ſprang auf und flog an's Fenſter. Nein, es war Nichts!

»Der Anton kommt noch nicht, Konrad!« ſagte traurig die Mutter und legte ein Stück Holz in das matt glimmende Feuer, das ſie mit einer zierlich gearbeiteten hell-

Digitized by Google

blitzenden Ofengabel jetzt aufschürte. — »Er kommt noch nicht, mein armes Kind!« wiederholte sie seufzend und streichelte dem sich wieder an ihre Seite setzenden Konrad die frischen Wangen, auf welche in üppiger Fülle die schönsten goldglänzenden Locken herabfielen.

Die Flamme loderte nun hell auf und man konnte das Gesicht der Schloßfrau deutlich sehen. Sie mochte etwa dreißig und einige Jahre zählen, aber ein banger Schmerzenszug um Mund und Wange machte sie vor der Zeit altern. Auch die weiße, schöngefärbte Stirn erlag allgemach dem zerstörenden Einflusse eines nagenden Grams, und je weniger das sanfte, unendlich liebreizende Antlitz dem Schicksale Veranlassung zu Verfolgungen gegeben zu haben schien, desto mehr drückte sich der Schmerz in dem schönen Auge sowohl als in allen Zügen und dem ganzen Wesen dieser Frau aus, für welche man sich unwillkürlich mit stiller Ehrerbietung und inniger Theilnahme durchdrungen fühlte.

Sie trug ein schwarzes Hauskleid von eigengemachtem Stoffe und, eng um den weißen Hals anschließend, waren daran, außer einigen Perlmutterknöpfchen, mit denen das Mieder nach damaliger Sitte dicht um den züchtigen Busen verschlossen wurde, nicht die mindesten Zeichen eines höhern Standes sichtbar, wiewohl das edle, blasse Gesicht mit der schlanken, hohen Figur gewiß keiner Fürstin Schande gemacht hätte.

Digitized by Google

Und ganz das Ebenbild ihrer schönen Mutterr, lag in dem Gesichte des Knaben etwas ritterlich Unternehmendes, während das kleine Mädchen in Blick und Mienen unendlich viel Sanftes entwickelte.

»Und wo bleibt der Vater nur so lange, meine Mutter?« fragte die liebliche Agnes und wandte das ausdrucksvolle Antlitz zu der, von welcher sie bisher allen Trost und Lebensmuth erhalten, wenn der oft unfreundliche Vater sie hart anließ. »Er war auch gestern Abend, als er fortritt, gar nicht wie sonst. Mir wurde schon da ganz bange und ich habe die Nacht gewiß keine Stunde geschlafen.«

»Hast Du nicht, meine Agnes?« fragte liebkosend die Mutter, aber es war ihr dabei, als möchte ihr das Herz brechen, und die Augen füllten sich mit Thränen.

»Wäre ich nur mitgeritten,« rief feurig der Knabe, dem die Zeit zur Reise schon so lange gedauert, daß er fast nicht mehr warten zu können glaubte. »Gewiß, ich würde ihn beschützt und ihn dann Dir wohlbehalten zurückgeführt haben. Was sollen aber die Knappen für wahres Interesse und edle Theilnahme dabei haben? Sie werden bezahlt, und wer sie besser bezahlt, dem dienen sie lieber. Nein, Mutter, das geht nicht mehr, und Du mußt Dich ins Mittel legen, daß der Vater seinen Vortheil besser erkennen lernt und mich — nicht zum Ungehorsam gegen seine Befehle zwingt.«

Digitized by Google

»Zum Ungehorſam?« fragte verwundert die Mutter, »wie ſoll ich das verſtehen?«

»Daß ich auch beim beſten Willen nicht mehr im Stande ſein würde zu gehorchen, wenn der Vater mir daheim zu bleiben gebietet,« erwiederte Konrad, der Mutter Hand, daß ſie nicht zürnen möge, an die Lippen ziehend. »Ich komme mir ſo nichtig, ſo erbärmlich vor, daß ich fürwahr mir ſelber nicht gut ſein kann, und wenn ich mir nun denken muß, daß dem Vater ein Unglück zugeſtoßen, daß er aus Mangel an treuen Begleitern vielleicht einmal — gar nicht wiederkommt, — meine Mutter! ich vermag es nicht zu ertragen, und ich muß mit, muß auch gegen ſeinen Willen mit und dann — Horch!« rief er ſich ſelbſt unterbrechend und an's Fenſter eilend, »ja er iſt's, es iſt der Vater.« und nun war er wie im Fluge zur Thüre hinaus, die Treppe hinab und dann auf dem Burghofe, den lang Erwarteten zu empfangen.

Frau Adelheid, ebenfalls aufgeſtanden, hatte die auf einem großen ovalrunden eichenen Tiſch ſtehende, tief niedergebrannte Wachskerze ergriffen, und war dem Gemahl bis hinaus auf die Treppe entgegengegangen.

»Guten Abend, mein Wilhelm!« rief ſie ihm liebevoll zu, »wir bangten ſchon um Dich, da Du ſo lange ausbliebſt. Es iſt Dir doch kein Unglück begegnet?«

»Ein Unglück,« wiederholte Grumbach, denn er war es, den wir drei Wochen nach jenem Morgenbeſuch im

Digitized by Google

erzbiſchöflichen Pallaſte zu Koblenz hier wiederfinden. »Ein Unglück? wie meinſt Du das, Frau? und wer unterſteht ſich, mir vorzuwerfen, daß es ein Unglück war, wenn —« Er war auf der oberſten Treppenſtufe ſtehen geblieben und hatte die Gattin wild angeſtiert, plötzlich aber, als beſinne er ſich eines andern, fuhr er in ſanfterem Tone fort: »habe ich Dich erſchreckt, Adelheid? nun, laß gut ſein, ich hatte den Kopf ſo voll. Du biſt ja mein liebes, gutes Weib und meinſt es redlich mit mir.«

»Das weiß Gott!« ſagte die Dulderin und umſchlang ihn zum herzlichen Willkomm.

Grumbach trat nun an der Hand der Gattin und gefolgt von den beiden Kindern in den Saal, die Flamme des Kaminfeuers loderte gerade in dieſem Augenblicke hell auf und beleuchtete des Ritters Antlitz. Adelheid wollte ſich mit einer Frage an ihn wenden, fuhr aber bei dem Blicke in ſein Geſicht heftig zurück. »Mein Himmel, Wilhelm!« rief ſie entſetzt, »Wilhelm! was haſt Du gethan? oder was haſt Du vor? O Gott, was werde ich hören müſſen?«

»Hören?« wiederholte Grumbach mit bitterem Lächeln, »hören — wirſt Du nichts, alſo tröſte Dich, Frau! — verſtehſt Du mich? Du ſollſt Dich tröſten, das heißt, mich um Nichts fragen, das Dich nicht angeht.«

»Mich nicht angeht, wenn es Dich betrifft?« fragte ſie im Tone liebevollen Vorwurfs. »Wilhelm, Gott ver-

Digitized by Google

gebe Dir dieſe Schmähung, aber verdient habe ich ſie nicht. Was konnteſt Du in den fünfzehn Jahren unſerer Ehe vollbringen, was konnte Dich während dieſer Zeit treffen, ohne daß ich freudig die Arbeit Dir zur Hälfte abnahm, daß ich den Schmerz Dir mit inniger Hingebung tragen half? und jetzt willſt Du mir dennoch —«

»Schweig, Frau!« unterbrach er ſie heftig, und das Feuer des unſtät im Saale umherirrenden Blickes wurde düſterer und ſchauerlicher, da dieſer ſich jetzt ſtarr, als wolle er ſie durchbohren, auf die Gattin heftete. Der letzte Tropfen Blutes ſchien ſeiner Wange entwichen, die Backenknochen traten ſpitz hervor, die Haare fielen in wüſter Unordnung um Stirn und Schulter und das ganze Weſen verrieth den furchtbarſten innern Kampf. »Schweig, Frau!« wiederholte er mit donnernder Stimme, »ich ſage Dir, daß Du lügſt. Du lügſt, wenn Du Dich rühmſt, Du habeſt jegliche Arbeit mit mir getheilt, jegliche, — nein! nein!« und mit plötzlich herabgeſtimmten Tone ſetzte er ſo leiſe, daß ſie es kaum hören konnte, hinzu, »die Blutarbeit — haſt Du nicht mit mir zur Hälfte begangen.«

»Blutarbeit?« rief ſie bebend. »Jeſus Maria! Wilhelm! Wilhelm!«

»Habe ich Dir etwas geſagt, Frau?« fragte er wieder auffahrend. »Nein! Du haſt mich falſch verſtanden! hörſt Du! falſch haſt Du mich verſtanden! ich habe Dir

Nichts geſagt, gar Nichts! O über Euch Weiber und Euren Heldenmuth! fürwahr, der würde die Probe beſtehen! hahaha! beim erſten Flintenſchuß erbeben ſie in ſtarrem Entſetzen und das bloße Wort »Blut« macht ihnen das eigene in den Adern gerinnen. Ihr paßt gut zu ritterlichen Hanthierungen. Freilich,« ſagte er nach einigen Augenblicken ernſt und düſter, »die Ritterzeit iſt auch für uns vorüber, und die Geſchichte ſagt vielleicht nicht mit Unrecht, daß mit Maximilian I. der letzte Ritter zu Grabe geläutet worden.« — Dann fuhr er plötzlich wieder wild auf! »Nein! die Geſchichte lügt! er war nicht der Letzte! er war es nicht! es gibt auch heute noch Ritter, noch Männer, welche das Herz auf der rechten Stelle haben und den Arm zu gebrauchen wiſſen. Ja, beim ewigen Gotte! es gibt deren noch, und wenn ſie Alle in abgeſchmackter Verweichlichung das gute alte Schwert von ſich werfen. Frau! ich thue es nicht! und ich hoffe, Ihr werdet einſt auf meinen Grabſtein ſchreiben: Maximilian I. hatte noch einen Nachfolger an Wilhelm von Grumbach. Dann gebt mir mein Wappen mit in den Sarg, und das Schwert zerbrecht über meinem Grabhügel in Stücke.«

Adelheid hatte das Geſicht abgewendet, gräßliche Ahnungen folterten ihre Seele. Der Knabe aber, dem des Vaters Worte im Allgemeinen dunkel waren, und der nur den Theil davon verſtand, der auf ihn ſelbſt Einfluß

Digitized by Google

hatte, nahm ſchnell das Wort und rief: »Vater, welche Ungerechtigkeit! was habe ich verbrochen, daß Du mir jeden Funken ritterlicher Vorzüge abſprechen willſt? was that ich Dir, daß Du mich unwerth hältſt jenes Schmuckes, den Du mit Ehren getragen, und jener Attribute, die auch mir einſt — ſo hoffe ich zu Gott — den Namen eines Edelmannes erkämpfen und rechtfertigen helfen ſollen? Vater! das kann Dein Ernſt nicht ſein und Schwert und Wappenſchild wird unverſehrt dereinſt auf Ritter Konrad von Grumbach und deſſen ganzes Geſchlecht fortererben.«

Da blickte der Ritter mit einem ſchmerzlich-ſüßen Gefühl auf den muthvollen Knaben, ergriff deſſen Hand, ſchüttelte ſie in der mannhaften ſeinen und ſprach leiſe: »Recht ſo, mein Sohn, vergib, daß ich hart gegen Dich ſein konnte, und halte das Erbe in Ehren, ſo nichtig es auch immer ſein mag. Nun aber,« fuhr er fort, und ſeine Hand zitterte heftig, »wenn beides über kurz oder lang mit unauslöſchlicher Schmach durch die Hand des Henkers befleckt würde — Konrad! — wenn — doch wozu der Worte, ich habe Dich erkannt, Du biſt mein Sohn und würdeſt auch mein Rächer ſein.«

Adelheid ſchrie laut auf, Konrad verſtand den Vater nicht. Dieſer aber ließ des Knaben Hand los und ergriff die ſeiner Gattin.

»Habe ich Dir wehe gethan, liebe Adelheid?« fragte

Grumbach ſanft und zutraulich, »vergieb mir, das wollte ich nicht, gewiß nicht. Komm, laß uns hier am Kaminfeuer niederſetzen, oder haſt Du mir etwas zum Abendbrod bereitet? Ich glaube, mich hungert; nicht wahr, es iſt ſchon ſpät und ſeit geſtern Abend habe ich nichts gegeſſen. Doch nein, nein,« ſetzte er raſch hinzu, als ſie, ihn wehmüthig betrachtend, dann hinausgehen wollte, das Gewünſchte zu holen. »Nein, Adelheid, ich irre mich, und es iſt Nachts, ich würde doch nicht eſſen können, bleib deshalb, liebes Weib! bleib! und fülle mir die Zeitlücke bis zur Ruhe mit etwas Freundlicherem. Du erzählſt ja ſo ſchön, ſo ſehr ſchön. Ich bin nicht undankbar, daß ich es nicht zu fühlen ſcheine, aber glaube mir, mein Weibchen, ich fühle es dennoch, und fühle es gerade am meiſten, wenn ich es am wenigſten ſage und zeige. Du biſt überhaupt ſo gut, ſo unendlich gut, und doch haſt Du ein trauriges, ſehr trauriges Loos. Armes Geſchöpf! ich wollte Dich glücklich machen, beim allmächtigen Gott! ja, ich wollte es, aber — ich habe den Schwur nicht gehalten, und dafür wird der Himmel mich zur Rechenſchaft ziehen. Ich war, ich bin Deiner nicht werth.«

»Wilhelm!« bat ſchmeichelnd die in der That nicht glückliche Adelheid — denn ſie hatte beſtändig gegen des Gatten heftigen aufbrauſenden Charakter zu kämpfen und mußte mit ihm vereint für alle ſeine Unvorſichtigkeiten und Uebereilungen leiden, ohne ihn deshalb jemals ihren Kummer

Digitized by Google

ahnen zu laſſen — »Wilhelm, was ſprichſt Du nur? bin ich denn beſſer als Du? Haſt Du uns nicht mit aufopfernder Liebe Alle umfangen und werde ich in meinem Leben im Stande ſein, Dir zu vergelten?«

»Still, ſtill!« rief er leiſe, ihren Kopf ſanft aufhebend, »mache mich nicht ſchamroth, Weibchen, das iſt zu viel! ich habe nie etwas gethan, das von Deiner Seite einer Rückſicht werth wäre, wenn ich, wie geſagt, auch den Willen zum Guten hatte. Ja, Adelheid, gewollt habe ich nur das Beſte. Wenn ich andere Frauen in Seide ſah, wollte ich für Dich Sammtroben ſchaffen, und wenn jene in Burgen und Schlöſſern wohnten, dünkte mich meine Aufgabe, — Dir Paläſte zur Wohnung anzuweiſen. Du ſollteſt es ſchöner, reicher, edler haben als alle Frauen Deutſchlands, da Du unter Allen durch den Reichthum Deines außerordentlichen Geiſtes wie durch den einer ſchönen Seele und unvergleichlicher äußerer Vollkommenheit den erſten Rang einnahmſt. Du ſollteſt es ſo haben und — wie haſt Du es wirklich erhalten! Sieh, Adelheid, das iſt es, was mich foltert, was mir mit ewig erneuten Vorwürfen im Herzen nagt; das iſt es auch, das mich verfolgen wird wie ein mahnendes Schreckgeſpenſt bis an den letzten meiner Tage, und mir die Stunde des Todes noch mit den Qualen der Verzweiflung bezeichnen muß, denn — wie laſſe ich Dich hier zurück, und welche Bürgſchaft

Digitized by Google

für Deine Zukunft nehme ich mit mir hinüber! Nein, Adelheid, das Schicksal ist hart und ungerecht, denn diejenigen, welche es als seine Günstlinge hoch emporhebt über alle Andern der Erde, welche es hätschelt und gegen jeden Sturm des Lebens in Schutz nimmt, sind gerade nicht die besten, nicht die edelsten, nicht die größten, es sind — doch laß sein, brechen wir davon ab und erzähle mir lieber noch einmal die Geschichte Deiner Kindheit und die Kabalen, die man anwendete, Dich dem Kloster zu weihen, das — wird mich ermuthigen.« Und der Gattin Hand an seine Brust ziehend, umschlang er sie liebevoll mit dem andern Arme, sah ihr verlangend in das schöne blasse Gesicht und bat noch einmal: »Erzähle, meine Adelheid, erzähle! glaube mir, es ist mir gerade jetzt Bedürfniß, diese Geschichte zu hören.«

»Du weißt, mein Wilhelm,« begann Adelheid, welche die scheinbar gute Laune des Gatten durch keinen Widerspruch zu stören wagte, ihre Erzählung, »daß ich mich nicht über die Fülle älterlicher Zärtlichkeiten, die über mich ausgegossen wurden, zu freuen Ursache hatte, und so hatte man endlich, auf daß man sich meiner gänzlich entledige, mit dem Bischofe von Würzburg die Verabredung getroffen, mich in ein Kloster zu stecken.«

»Und dem Buben waren die versprochenen tausend Gulden für seine Kirche eine Lockspeise,« fiel Grumbach

Digitized by Google

ihr hier in die Rede, »daß er diesen Akt nichtswürdiger Verläugnung des natürlichsten Gefühls sanktionirte.«

»Ich kann Dir darauf nichts entgegnen,« bemerkte die Gattin, welche trotz der Härte ihrer Mutter und trotz der Lieblosigkeit eines kalten Vaters dennoch Kind im reinsten Sinne des Worts geblieben war und bei der Abneigung des Gatten gegen jene manche Thräne des Kummers geweint hatte. »Der Bischof wies mir das Kloster der frommen Büßerinen an. —«

»Ha, der Schurke!« fuhr Grumbach wild auf, »der Büßerinen! die vortrefflichste, edelste Seele, die nie in ihrem Leben auch nur einen unlautern Gedanken hatte, für eine ewige Buße zu bestimmen! Es ist bei Gott empörend!«

»Da kamst Du, mein Wilhelm,« fuhr sie fort, »und Deine Liebe und Charakterstärke machte der Aeltern, machte des Bischofs Plane scheitern.«

»Und er schwur uns Rache.«

»Und hat den Schwur bis in seine fernsten Beziehungen gehalten.«

»Ja wohl, deß kann er sich rühmen.«

»Wir aber, mein Wilhelm, haben mit edleren Waffen gegen ihn gekämpft, wir haben ihm im Sinne unserer Religion vergeben.«

»Vergeben? rief Grumbach wild und sprang auf. »Wer sagt Dir das, Frau?«

Digitized by Google

»Mein Gefühl,« wiederholte sie mit Würde, »mein Gefühl und die Ueberzeugung, daß Du nicht anders als groß und edel, selbst gegen Deine Feinde sein kannst. Wehe uns, wenn es nicht so wäre!«

»Wehe uns!« wiederholte Grumbach, dumpf vor sich hinstarrend. »Ja — wehe uns!«

Die Gattin errieth, was in ihm vorging, aber sie vermochte nicht das Geständniß der Wahrheit von ihm zu erbitten, ja sie schauderte, wenn sie an die Möglichkeit derselben dachte und schwieg; auch Grumbach schwieg einige Minuten, dann rief er wie aus einem Traume ins Leben zurückkehrend: »Komm, Weibchen, laß uns zu Bette gehen, es ist schon spät.«

Langsam verließen sie den Saal.

Es währte vielleicht mehrere Stunden, ehe Adelheid einschlief; da träumte ihr: Der Gatte kniee vor ihrem Lager, ziehe ihre Hand leise an seine Lippen und empfehle sie dem Schutze des Allmächtigen. Dann glaubte sie ihn vor den schlummernden Kindern zu sehen, wie er sie segnete und Abschied von ihnen nahm. So malte sich der Traum in noch andern Bildern, und als sie erwachte, war es Morgen. — Noch stand ihr die ergreifende Scene hell vor Augen; die schmerzliche Erinnerung an den gestrigen Abend kam hinzu; sie vermochte nicht den Blick auf des Gatten Lager zu richten. Endlich gewann sie die

Digitized by Google

Kraft dazu über sich — sie sah hin, er war fort. Schnell sprang sie auf, rief das Mädchen, fragte — der Ritter war schon in der Nacht und ganz allein fortgeritten. Ohnmächtig sank Adelheid auf das Bett zurück.

Der Bischof von Würzburg, Melchior von Zobel, war nach jenem unangenehmen Morgenbegebniß in Koblenz in seine Staaten zurückgekehrt. Dem Willen des einstigen Freundes zu entsprechen, und ihm seine Besitzungen wieder zu geben, fiel ihm nicht ein, er sann vielmehr auf Mittel, den Verhaßten für immer los zu werden, und hatte eben vom Kaiser Maximilian II., wegen sträflicher Drohungen, einen Verhaftsbefehl, im ganzen deutschen Reiche gültig, wider ihn extrahirt, als er mit Schrecken die bezeichnete Frist von drei Wochen verstrichen sah. Er verdoppelte nun die früher schon getroffenen Sicherheitsmaßregeln und machte seine Würzburger auf die Möglichkeit aufmerksam, den Geächteten in diesen Tagen in der Hauptstadt selbst einfangen zu können.

Es war am Morgen des einundzwanzigsten Tages; die Thurmuhr schlug sechs und der Bischof wurde bei jedem Schlage bleicher und bleicher. Nach Grumbach's Schwur sollten ihm nur noch 15 Minuten zur Ueberlegung bleiben. Zwanzig Edelleute bewachten sein Vorzimmer, und dennoch erbebte er bei dem leisesten Geräusch. Fast gereute ihn die Strenge gegen den Rit-

Digitized by Google

ter. Was hatte er gethan, daß er ihn sein ganzes Leben lang so grausam verfolgte? War es seine Liebe zu Adelheid? konnte er diese straffällig finden? würde er ihr nicht selber mit wahrer Seligkeit die Hand geboten haben, wenn sein Gelübde ihn nicht davon abgehalten? Grumbach war rasch und auffahrend, aber doch redlich und offen, ein Edelmann aus der alten guten Ritterzeit, der gewiß im Wege der Güte Alles für seinen Landesfürsten gethan hätte, und der umgekehrt — wenn ihn dieser Landesfürst seiner Güter beraubte und ihn einem Bettler gleich hinaus in die Welt jagte, gegen Recht und Gerechtigkeit hinaus jagte, am Ende nichts anders thun konnte, als er wirklich that. Schnell trat er an den offenen Schreibepult, nahm ein Blatt Papier, eine Feder, tauchte sie ein und begann: Wilhelm von Grumbach erhält sogleich —

Nein, er warf die Feder von sich, es war nicht möglich, so konnte er sich nicht blos geben, gestern noch die strengsten Befehle gegen ihn erlassen, den Kaiser selbst gegen ihn bewaffnet, und heute, nein, nein!

Da fiel sein Auge auf die vor ihm liegende Uhr, es war sechs und vierzehn Minuten, nur noch eine Einzige, eine Einzige, das Blut stieg ihm mit furchtbarer Gewalt zum Kopfe, dicke Schweißtropfen perlten ihm vor der Stirn, vor seinen Blicken schien sich ein undurchdringlicher Schleier

Digitized by Google

auszubreiten und, die Sehkraft allmälig zu vernichten, er konnte ſich nicht mehr aufrecht erhalten, die Kniee wankten. Grumbach! rief er mit letzter ſchwacher Kraftanſtrengung, und beſinnungslos lag er auf einem Seſſel.

Gleich darauf ſchritt ein Mann mit wildem verſtörten Blicke, aus dem Kabinette des Biſchofs kommend, durch das Vorgemach und die dienſtthuenden Edelleute. Man ſah ihn erſtaunt an, da man geglaubt hatte, der Fürſt ſei allein geweſen, aber Niemand hinderte ſeinen feſten ehernen Gang und ſchweigend wie er ſie, betrachteten ſie ihn.

War er vielleicht durch die Tapetenthür über die kleine Treppe zum Biſchof gekommen!

Eine Stunde ſpäter erfuhr die Hauptſtadt den Tod ihres Biſchofs und Herrn.

Bei dem Herzoge von Sachſen-Gotha, Johann Friedrich, war große Tafel und als einer der Erſten bei derſelben wurde Wilhelm von Grumbach bezeichnet.

Die einſtweilige Regierung von Würzburg hatte dem Ritter ſeine Beſitzungen zurückgewährt, aber er verlangte nun mit ſtürmiſcher Haſt auch noch eine Entſchädigung und verband ſich mit dem Herzoge Johann Friedrich, daß er mit gewaffneter Hand ſein Recht ſich erſtreite.

Melchior von Zobel hatte wenig Freunde in ſeinem Lande und in Deutſchland überhaupt gehabt; die Furcht vor ſeiner Habgier, wie vor ſeinem Einfluß auf den Kai-

Digitized by Google

ſer hielt indeß jeden Verſuch offener Widerſetzlichkeit zurück. Jetzt war er todt und von allen Seiten kam man Wilhelm von Grumbach entgegen, ſo daß dieſer nun mehr verlangte, als ihm jemals ſonſt in den Sinn gekommen war. In ſeinem Uebermuthe erklärte er ſelbſt dem Kaiſer offene Fehde und in dieſer ſchloß ſich ihm der Herzog von Sachſen-Gotha an, um ſein väterliches Erbe, die ſächſiſchen Kurlande wieder zu erringen.

Die Tiſchgeſellſchaft auf dem Schloſſe zu Gotha war recht vergnügt, und mancher Becher war ſchon geleert worden, als der Herzog ſich von ſeinem Sitze erhob und den Toaſt auf die »liebenswürdigſte der deutſchen Frauen, Frau Adelheid von Grumbach« ausbrachte. Mit großer Bereitwilligkeit trank man das Wohl der edlen Frau, da öffnete ſich die große Saalthüre und der junge Konrad, Grumbach's Sohn, trat, von der Geſellſchaft freudig bewillkommt, herein. Der Herzog gab durch das Aufheben der Tafel dem Ritter Gelegenheit mit Konrad ſprechen zu können, und dieſer eilte nun mit ihm in einen Fenſterbogen.

»Du kommſt von der Mutter und verließeſt ſie wohl?« fragte er mit Haſt.

»Ich komme von dort,« erwiederte der Knabe, »ja mein Vater.«

»Und der Grund Deines Erſcheinens hier?«

Digitized by Google

»Führwahr, mein Vater, der iſt mir dunkel, aber ich bringe Dir einen Brief der Mutter und gewiß wird Dir meine Reiſe dadurch erklärlich werden.«

»Gieb her! geſchwind!«

Und ſchnell nahm der Ritter den Brief, brach das Siegel und begann ihn zu entfalten, aber die Hände zitterten ihm dabei und als beſinne er ſich plötzlich anders, machte er ihn wieder zu und forderte den Sohn auf, ihm zu erzählen, was die Mutter mit ihm vor ſeiner Abreiſe geſprochen habe.

»Es wären kaiſerliche Beamte auf der Burg geweſen,« berichtete Konrad nun, »welche den Vater überall geſucht hätten, Einer derſelben habe mit der Mutter eine Zeit lang heimlich geſprochen, worauf dieſe ſehr traurig geworden und heftig geweint habe. In der Nacht, als die Beamten längſt fortgeweſen, ſei die Mutter aufgeſtanden, im Zimmer umher gegangen und vor dem Bilde des Gekreuzigten niedergekniet. Er habe ſie dabei deutlich weinen gehört. Dann wäre ſie aber an den Schreibtiſch gegangen und habe bis zum Morgen geſchrieben.«

»Weiter, weiter!« rief Grumbach haſtig.

»Nachdem auch wir, Agnes und ich, aufgeſtanden waren,« fuhr Konrad fort, »trat die Mutter auf mich zu, küßte mich ſehr, ſehr, ich erinnere mich keines früheren, derartigen Kuſſes, denn es war mir dabei, als fühle ich ihn

Digitized by Google

tief in der Seele und müsse ihn ewig darin fühlen; sagte mir, ich möchte um Alles in der Welt nicht vom Pfade des Rechtes weichen und verhieß mir dann auch den Segen des Himmels auf allen meinen Schritten. Sie wollte vielleicht noch weiter sprechen, aber Thränen erstickten ihre Stimme, dann gab sie mir den Brief an Dich und gebot mir mit abgebrochenen Worten, sogleich hieher nach Gotha aufzubrechen und ihn Dir zu überbringen. Du weißt es, Vater, wie sehr ich mich darnach sehne, in Deiner Nähe zu sein, aber die Trauer der Mutter machte mich doch sehr verstimmt und als ich meinen kleinen lithauischen Hengst vor der Thüre wiehern hörte, wurde mir so sonderbar, daß ich es Dir nicht beschreiben kann. Die Mutter führte mich zu Agnes und sagte mit abgewandtem Gesichte: Wollt ihr Euch nicht Lebewohl sagen, Kinder? man kann nicht immer wissen, wie bald oder wie fern das Schicksal uns ein freudiges Wiedersehen gewähren darf. Ihr habt Euch oft in kindlichen Spielen geherzt, oft aber auch vielleicht gekränkt, vergeßt das Letztere und bewahrt dagegen für immer die Liebe in Eurer Brust. Umarmt Euch also recht innig, recht aus voller Brust und laßt später nur die edlern Rückerinnerungen Euren Busen beleben. Die letzten Worte konnte sie, immer auf's Neue von Thränen und Schluchzen unterbrochen, kaum hervorbringen. Ich aber that wie sie gebot und werde den Augenblick am Herzen meiner kleinen Agnes nie in meinem Leben

Digitized by Google

vergessen. Die Mutter begleitete mich bis vor die Thür, als ich aber mit der Hand nach dem Zügel meines Pferdes griff, da riß sie mich stürmisch an ihre Brust, bedeckte meinen Mund mit glühenden Küssen und rief wie außer sich: Ein Mal noch, mein Konrad! mein einziger Sohn! ein Mal noch! o Gott im Himmel, steh' mir bei! Dann drückte sie mich mit unendlicher Mutterliebe an das pochende, volle Mutterherz; legte die Hand wie zum letzten Segen mir auf die Stirn und bedeutete mir schweigend, nun zu reiten. Vater! es war ein großer außerordentlicher Augenblick! ich habe mir ihn niemals so ergreifend für möglich gedacht. An der Ecke des Schloßberges wandte ich mich noch einmal um, die Mutter kniete auf der großen Steintreppe und streckte mir weinend die Arme nach. Ich winkte mit der Hand mein Lebewohl und ließ dann meinen Lithauer seine Kraft bethätigen. In zehn Minuten war ich weit fort, das Thal von Miltenberg hinab. Aber das knieende Bild der Mutter steht noch immer vor meinem Blicke und wird mir nie, nie daraus verschwinden.«

Gedankenvoll hatte Grumbach die Erzählung des Sohnes angehört, jetzt entfaltete er den Brief zum zweiten Mal und las: »Mein Wilhelm! das Schicksal hatte Dich mit mannigfachen Gütern gesegnet, Du warst groß, reich, edel, Du durftest Dich der Gunst des Kaisers erfreuen,

da führte Dein böser Stern neidisch über jene Bevorzugungen, Dich mir entgegen und mit dem Augenblicke unsers beiderseitigen Gelübdes kehrte Fortuna Dir den Rücken. Das nunmehrige ritterliche Streben Deines Lebens war, mich zu beglücken. Aber mir folgte die Strafe des doppelten Vergehens gegen Aeltern und Kirche. Ich wurde dem Himmel geweiht, und Frevel war es, meinen Heiland zu verleugnen. So zog ich Dich mit in den Strudel der Verderbniß, der Verdammniß. Ich bin allein an Deiner moralischen, an Deiner körperlichen Erniedrigung schuld, ich mache mir deßhalb bittere Vorwürfe, aber es ist zu spät, zu spät für das, was schon geschehen ist, für, das was mich mit Entsetzen erfüllt. Ja, Wilhelm, es ist schrecklich! und doch fürchte ich noch viel Schrecklicheres. Man sagt mir, Du bekriegest sogar den Kaiser und setzt hinzu, daß dieser leicht das Schicksal des Bischofs von Würzburg haben könne. Du sagtest mir einmal, Wilhelm, daß Du mich zu erheben gedacht über andere Frauen Deutschlands. Wilhelm, ich danke Dir Deine freundliche Absicht, aber — zürne mir nicht! ich kann Dein Geschenk nicht mehr annehmen; denn wisse: wenn Du diese Zeilen lies't, so bergen mich schon die geheiligten Mauern eines fernen Klosters und ich habe vor dem Bilde des Erlösers bereits mein Gelübde für die Zeitlichkeit, für die Ewigkeit geleistet. Dort werde ich für Dich beten und Du, mein Wilhelm, wirst mich nicht verdammen, weil — ich kein

Mann hin und für Deine Thaten deßhalb die Begeisterung der Männerwelt nicht zu theilen vermag. Unsere Tochter werde ich erziehen, und sie Dir dereinst als wohlgebildete Jungfrau mit Gottes Beistand zurückgeben. Für das Kloster mag ich sie nicht bestimmen. Gebe der Himmel, daß sie sich nie dorthin sehnen dürfe. Konrad, meinen Konrad, nächst Dir das Liebste und Kostbarste, das ich auf der Welt gehabt, meinen Trost im Leiden, meine Zuversicht, wenn der Schmerz mich zu übermannen drohte, — meinen Konrad, Wilhelm, schicke ich Dir, daß er groß und tapfer werde, wie sein Vater, aber auch glücklicher sei und niemals Veranlassung habe, des persönlichen Interesses halber seine Mitbrüder zu bekämpfen. Wilhelm, erhalte und schütze ihn als das heilige Vermächtniß Deiner Adelheid, und denke Dir immer, daß nach dem ungeheuern Schmerze der Entsagung von Dir — mir dies Geschenk jetzt ganz das Herz gebrochen hat. Und nun lebe wohl, mein Wilhelm, vergiß Deine Adelheid, Deine Dir bis an das Ende ihres Lebens treu bleibende Adelheid nicht ganz, aber gedenke ihrer wie einer Gestorbenen, von deren Geist man sich zuweilen noch umgeben fühlt und zürne mir nicht, daß ich Deinem ganzen Leben eine verfehlte Richtung vorzeichnete. Dann aber noch eine Bitte, die letzte: suche mich nicht auf, forsche nie nach mir und störe nicht mein abgeschiedenes klösterliches Asyl. Die Welt enthielt mir den Frieden vor, vielleicht wird der Himmel ihn mir geben.

Lebe wohl, mein Wilhelm! mein Konrad! Ihr, mein Stolz, mein Reichthum, mein Alles! lebt wohl! und wenn Morgens, wenn Abends, wenn Nachts ein leiser, lauer Hauch auf Eurem Lager Euch umweht und Ihr vielleicht davon erwacht, so denket, daß es das Gebet, das heiße, innige Gebet Eurer Freundin Adelheid ist.«

Grumbach hatte gelesen, bis zu Ende gelesen, aber er stand und starrte das fürchterliche Papier noch immer an, als müsse irgend ein Nachsatz Alles widerrufen. Nein, das war zu viel! von Miltenberg bis Gotha waren 32 Meilen. Konrad war darauf drei Tage geritten. Noch war sie vielleicht nicht fort und wenn sie es war, so ließ sich doch wohl ihre Spur entdecken. Sie hatte ihn zwar gebeten, sie ruhig gewähren zu lassen, aber es lag außer dem Bereich seiner Kraft und Selbstbeherrschung, ihr diese Bitte zu erfüllen. Schnell eilte er deßhalb zum Herzoge, zeigte ihm den vernichtenden Brief und nahm für die nächste Zeit von ihm Abschied. Er ritt, nur von Konrad und zwei Knappen begleitet, gen Würzburg. Alle seine Leute ließ er zur Verfügung des Herzogs.

Nach sechs Wochen kehrte er verzweifelt zurück. Da nahte sich Kurfürst August mit einem Heere und forderte Johann Friedrich auf: seine Feindseligkeiten gegen den Kaiser einzustellen und Wilhelm von Grumbach, den Meu-

Digitized by Google

chelmörder und Landesverräther, auszuliefern. Der Herzog, ein Mann, der das Gastrecht heilig hielt, verweigerte den zweiten Theil der Bedingungen und wenig Tage darauf kam es zur Schlacht. Grumbach wurde verwundet und fiel den Feinden in die Hände, eben so der Herzog, ihre Heere aber, von den Kurfürstlichen besiegt, flohen in wilder Unordnung bis an den Main und Rhein. Da ließ der Kaiser ein strenges Gericht halten über die Unglücklichen und ihr Schicksal war schnell und unwiderruflich entschieden. Johann Friedrich wurde zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt und Wilhelm von Grumbach nach der grausamen Sitte der damaligen Zeit — geviertheilt.

Konrad erhielt, nachdem er mehrere Jahre im Auslande gelebt und dort seine Sporen verdient hatte, die väterlichen Besitzungen im Würzburgischen zurück; eine hohe, ihm angetragene Beamtenstelle im Dienste des Kaisers lehnte er aber mit Unwillen ab, da er niemals im Stande sein würde — sagte er — die Hand mit Ehrerbietung zu küssen, welche das Todesurtheil seines Vaters unterzeichnet.

Von Adelheid erfuhr man nichts mehr, wie sehr Konrad auch bis in das reifere Mannesalter hinein für ihr Auffinden bemüht war, und keine Anstrengung, um den Preis, sie wieder zu erlangen, scheuete. Auch von Agnes hörte er nichts, wahrscheinlich hatte sie ihr Leben dem Kloster geweiht.

Digitized by Google

Hatte der schreckliche Tod des Gatten jener vielleicht den Schmerzensfaden eines trüben Lebens gewaltsam durchschnitten? Ihr Geist aber umschwebte den Liebling bis in die fernsten Zeiten und ihm selbst stand Nichts so hoch und heilig als die Rückerinnerung an die geliebte, hienieden schon verklärte Mutter.

Digitized by Google

Die selige Alta zu Pärten.

Eine oberbayerische Legende aus dem 10ten Jahrhundert.

Schon in der grauen Vorzeit des 10ten Jahrhunderts stand dort mitten im Herzen von Altbayern, an dem mächtigen Innfluße die Mutter-Gottes-Kapelle zu Pärten. Ernst und lieblich zugleich war der Ort und die Umgegend. Wild brausend wälzte sich unten am Fuße der steilen Uferhöhe das dunkle Gewässer des Stromes vorüber, und hinten im Rücken deckte die weiten Ebenen ein gewaltiger Forst. Hier haußte der borstige Eber, und durchbrach wüthend das dichte Gesträuche, Nachts flog der Uhu empor, und schrie seinen Todtengesang; dort kämpfte das schäumende Wasser mit den zackigen Felstrümmern, und umfaßte sie zornig, es war des laut brüllenden Getöses kein Ende. Aber die Kapelle stand ruhig und freundlich da, als sehe sie unbekümmert auf das wilde Treiben der Natur hin. War sie ja das Haus des Herrn, das der Allerhöchste beschützte, sah ja doch in Gnade und Liebe

die Gottesmutter auf dasselbe hernieder! Was wollte da die Natur, wenn sie auch noch so stürmisch und grauenhaft!

Und weiterhin von diesem Orte? Drüben über den Fluß. Da ragten die Burgen Kraybuig und Gutenburg mächtig zum Himmel empor, düster blickten ihre grauen Mauern herüber. Oben am Strome stand Schloß Jettenbach, und wiederum auf bedeutender Höhe Möglig, — wie starke Felskronen auf den Häuptern der Berge. Auch Zangberg schaute herüber von seiner Höhe über die unzähligen Wipfel der Bäume. Alles so ernst, so düster, und doch so großartig! Drunten aber im freundlicheren Thale des Inn's, da lagen die Zellen frommer, fleißiger Mönche, die Klöster Au und Gars, und verkündeten Ruhe und Frieden. Ja, während in den Burgen die Waffen klirren, und Ritter und Knappen auf schäumenden Rossen sich tummeln, ertönen unten in den heiligen Wohnungen die Gesänge der Psalmen, und St. Benedicts Söhne spenden Segen über die ganze Gegend aus. —

So stand das Marienkirchlein am Pärtenberge da, in Mitte dieser wildromantischen Natur, dieser Burgen und Klöster, und an dasselbe wallfahrten Jahr aus Jahr ein Tausende der frommen Gläubigen herzu, und brachten der Himmelskönigin ihre Huldigung dar. Hatte ja schon Ruvert, der heil. Bischof, der Apostel dieser Gegenden die Bekehrung der Bayern damit begonnen, daß er sie

auf den Marienkultus hinwies, daß er Marienkirchen und Kapellen errichtete, daß er Marienbilder zur Verehrung darbot. Dieser große Mann begriff es nur zu gut, daß Maria, die seligste Jungfrau es sei, woran sich ächte katholische Geister zu erkennen geben, worüber sich die Un- und Irrgläubigen ausscheiden, wodurch die, welche außer der Kirche sich befinden, in die Kirche geführt werden. Rupert, der heilige Mann, der seinen Bisthumssprengel so eifrig bereiste, er war es, der dort unten zu Altötting die berühmte Wallfahrt aufrichtete, der schon zu Regensburg die alte Kapelle, und in derselben die Verehrung der Mutter Gottes herstellte, der überall die alten Marienkapellen ins Leben rief, — der hl. Rupert gab auch der Marienkapelle zu Pärten ihre Entstehung. —

Um jene Zeit lebte bald auf der Burg Krayburg, bald auf der von Möglig, bald auf andern Burgen der fromme Graf Adalbert sammt seiner gleichgesinnten Gemahlin Richina. Der Himmel hatte sie mit mehreren Kindern beglückt, welche unter den Namen Dietmar und Bernhard, Alta, Susanna, Heilrath und Richilt bekannt sind. Unter Ernst und Milde, beides gegründet auf ächte Gottesfurcht und Frömmigkeit, erzogen die guten Eltern ihre Söhne und Töchter, wohl wissend, daß nicht ihre Reichthümer und Besitzungen die einstigen Erben glücklich machen, wenn nicht der rechte Gebrauch dieser irdischen Schätze gelehrt und gezeigt sei. Aber diese heranwachsen-

den Kinder berechtigten zu allen Hoffnungen, und mit Freuden sahen die bekümmerten Vater und Mutter auf sie hin. Besonders zeichnete sich die älteste Tochter Alta aus. Frühzeitig bemerkte man an ihr eine große Liebe zur Mutter Gottes, und kein größeres Vergnügen fand sie, als wenn sie vor einem Bilde der seligsten Jungfrau knieen konnte, und ihre kindliche Andacht verrichtete.

Dieses Alles brachte auf das kindliche Herz den günstigsten Eindruck hervor, und es erschien an dem jungen Mädchen eine solche Anmuth, Zärtlichkeit und Engelreinheit, so daß Alle sie bewunderten, welche sie kennen lernten.

Da waren die Kinder groß geworden, und die guten Eltern sahen sich am Ziele ihrer zeitlichen Sorgen. Ihre Hoffnungen waren erfüllt, Trost und Freude war ihnen geworden. Nun hatten sie keinen andern Wunsch mehr, als auch mit Gott sich zu vereinen, auch ihr ewiges Glück und Heil zu erreichen. Nach gegenseitigem Einverständniße trennten sie sich daher, und während Richina in das Kloster ging und den Schleier nahm, trat Adalbert in den geistlichen Stand, und wurde Priester. In kurzer Zeit schmückte dieser fromme, gelehrte und verdienstvolle Mann als Erzbischof den ehrwürdigen Metropolitenstuhl zu Salzburg.

Die Kinder, besonders die Söhne, theilten die vielen und reichen Güter, am Inn, der Salzach und Isar. Wie

Digitized by Google

es scheint, heirathete jedes derselben, so z. B. nahm Bernhard, der zweite Sohn, eine gewisse Gräfin Himmeltrud zur Gemahlin. Unter allen aber glänzte Alta in Tugenden, in Schönheit der Seele und des Leibes ganz besonders, und zog darum die Augen aller jungen Ritter und Grafen auf sich. Viele warben um ihre Hand, viele glaubten durch sie im ehelichen Bunde beglückt zu werden; — sie selbst aber war unentschlossen. Da sah man das edle Fräulein eines Tages herniedersteigen von der Burg Krayburg, und eilenden Schrittes, mit gesenkten Haupte, mit vertrauensvollen Gemüthe dahin wallen über die Innbrücke hinaus nach dem Marienkirchlein zu Pärten. Und dort angekommen, wirft sie sich nieder vor dem heiligen Bilde, und legt alle Sorge, jeden Zweifel, in den Mutterschoos der Himmelskönigin »Maria,« so betet sie, »erflehe Du mir die Gnade der Erleuchtung und des weisen Rathes, zeige mir mütterlich, was Dein Kind wählen soll; auf Dich vertraue ich, Dich liebte und verehrte ich von meinen Kindesjahren an, und werde Dir anhängen mein Leben lang. Maria hilf!« Und nun stand Alta ermuthigt und getröstet auf, und ging nach ihrem Schloße zurück.

So eben wollte sie die Bergeshöhe hinaufsteigen, und die Wälle und Gräben der Burg und hindurch in die geräumigen Schloßgebäude eintreten, da trat ihr der junge Graf Ottokar entgegen.

Digitized by Google

Eine innere, geheimnißvolle Stimme sagte ihr, diesen haben Gott und Maria ihr zum Gemahl beschieden. So gab sie ihm denn ihre Hand, und wurde seine treue Gemahlin.

Graf Ottokar stammte aus einer christlichen, frommen und angesehenen Familie, und diente am Hofe der fränkischen Könige. Nur kurze Zeit durfte er in den Gegenden am Inn bei seinen Verwandten verweilen, dann rief ihn der Dienst nach Franken. Dorthin mußte ihm nun Alta folgen.

Mit schwerem Herzen verließ die edle Frau ihre Heimath, ihre Geschwister, mit noch schwerern die ihr so lieb gewordene Mutter Gottes Kapelle zu Pärten. Und als beide, Ottokar und Alta, endlich Abschied nahmen, und die Reise auf der alten Straße über Ampfing, Viburg und Landshut hin nach Regensburg, und von da weiter nach Frankenland antraten, der Weg sie aber an Pärten vorüber führte, da drängte es die gottesfürchtige Frau, noch einmal, vielleicht zum letztenmale Einkehr zu nehmen im Hause Mariens. Sie stieg daher ab vom Wagen, eilte in das Kirchlein, und warf sich dort vor dem lieblichen Mutterbilde nieder.

Aber auch ihr frommer Gemahl war ihr nachgegangen, und ohne daß sie es merkte, lag auch er hinter ihr auf den Knien. Da beteten beide im Geiste der Andacht, und opferten sich gänzlich auf, und baten innigst um Gnade

und ewiges Heil. Besonders das Herz Alta's war aufs tiefste ergriffen und gerührt, und über ihre keuschen Wangen flossen die Thränen.

Jetzt stand sie auf, und ganz überrascht erblickte sie an ihrer Seite den Gemahl. Da fuhr wie ein Blitz vom Himmel, der die Nacht erleuchtet, ein lichter Gedanke durch ihre Seele, und in demselben Augenblicke sank sie vor Ottokars Füße hin. »Ottokar, mein lieber Gemahl« rief sie in lieblicher und doch begeisterter Stimme, »Ottokar, Dich habe ich vor vielen erwählt, Dir gehöre ich an, Dich will ich lieben, und Dir treu bleiben alle Tage des Lebens, — aber, Ottokar, willst Du nicht mir eine einzige Bitte gewähren.« Und des Grafen Herz ward ganz durchdrungen, das Wort der Liebe hatte sein Gemüth jetzt schon hingerissen: »Alta, meine theure Alta, sprich, und wenn Du mein Leben verlangst, es sei Dir gegeben!« Da flehte Alta noch inniger, noch ergreifender, und sprach: »Ottokar, siehst Du hier dieses Bild? es ist das Bild auch unserer Mutter; siehst Du hier mich, ich bin das Kind dieser Mutter, willst Du mir nicht gestatten, meiner Mutter nachzufolgen! Willst Du nicht, daß auch ich, wie sie, obwohl vermählt, dennoch eine Jungfrau bleibe! Ottokar, bei Gott und Maria beschwöre ich Dich, wenn Du mich liebst, wenn Du in Deiner Liebe ja eine Bitte mir gewährst, laß mich Jungfrau sein und bleiben! —« Und der Graf that, als wollte er sich einen Augenblick besinnen,

dann aber konnte er diesem ergreifenden Bitten nicht mehr widerstehen, ihm selbst rührte das Gemüth ein geheimnißvolles Mahnen — einen Blick auf das Muttergottesbild, — und einen zweiten auf seine mit gefalteten Händen vor ihm kniende, mit sehnsuchtsvollen Augen zu ihm emporschauende Gemahlin, — und er war bezwungen, im nächsten Augenblicke schloß er Alta, seine theure Alta in seine Arme, und ihre Bitte war gewährt. Da war es, als lächelte Maria durch ihr Bild auf die Beiden nieder, und als segnete sie dieselben. —

Nachdem nun Ottokar und Alta noch ihr letztes Gebet verrichtet hatten, und besonders die letztere der Gottesmutter verheißen hatte, bald möglichst sie an diesem ihr so ehrwürdig gewordenen Orte wieder zu besuchen, und sogar den Wunsch ausgedrückt hatte, nach ihrem Tode einst hier ihre Ruhestätte finden zu können, reisten beide erfreut und gestärkt von dannen. Nochmal, als sie so eben die nördliche Anhöhe hinauffuhren, und den dunkeln Wald betreten wollten, warfen sie einen dankbaren Blick zurücke auf das liebliche Kirchlein und auf die heimathliche Burg, und dann — waren für sie diese Gegenden verschwunden.

So kamen Ottokar und Alta im Frankenlande an, und erschienen am Hofe des Königs. Da staunten alle Grafen und Ritter über die Anmuth und Schönheit der jungen Gemahlin ihres Genossen, ja der König selbst be-

Digitized by Google

wunderte sie. Ihr offener, gerader Sinn gefiel Jedem, ihre Einfalt und Unschuld sprach Alle an, ihre Tugend und Frömmigkeit erzwang sich überall Achtung und Ehrfurcht. Dabei blieb sie unverändert, immer in der schönsten Blüthe der Jugend, fortan glühte auf ihren Wangen Reinheit und Keuschheit, ja viele glaubten in ihr eher einen Engel als einen Menschen zu sehen. Mit unendlicher Liebe, Treue und Zärtlichkeit hing Alta an ihrem guten Gemahle, und bestreute wahrhaft alle seine Wege mit angenehm duftenden Blumen. Für die Diener und Dienerinnen war sie eine Mutter, und behandelte sie wie Kinder. Jedermann ward von ihr als Mitbruder, als Mitschwester angesehen. Und die Armen! sie fanden an Alta eine fortwährende Trösterin und Helferin. Bei Allem dem vergaß sie auch nie und am wenigsten auf Gott, täglich öfters lag sie im Gebete vor ihm, und schüttete die Empfindungen ihres Herzens vor ihm aus. Ganz besondere Andacht trug sie auch jetzt noch immer zur Mutter Gottes Maria, und pflegte dieselbe tagtäglich. Da fand sie auch in allen Leiden und Kümmernißen Trost, in allen Aengsten Beruhigung, in allen Zweifeln Rath.

Unterdeß waren viele Jahre vergangen, und hatten ihre Lebenstage gemehrt. Ihr Gemahl Ottokar war mit dem Könige bald dahin, bald dorthin, wo eben dieser sein Hoflager hielt, auch mit in den Krieg gezogen. Ueberall bewährte er sich als treuer Diener seines Herrn,

als weiser Rathgeber, als unerschrockener Kämpfer; kurz als ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Meistens war Alta an seiner Seite, oder sie weilte zu Hause in Franken, und erwies sich als gute christliche Hausfrau. Da lernte sie denn auch jene Gesellschaft frommer Priester kennen, welche sich streng von der Welt abschlossen, ein abgetödtetes Leben führten, und nur nach ihrem eigenen und anderer Menschen Seelenheile trachteten. Sie hießen Reklusen oder Eingeschlossene. Unter ihnen war Framegaudus, ein Priester aus Franken, der durch besondere Frömmigkeit und Tugendhaftigkeit sich auszeichnete; ja von ihm verbreitete sich der Ruf der Heiligkeit. Er lebte strenger als andere, und verwendete ja fast jede Stunde zum Dienste Gottes und der Menschen. Was ihm noch an Zeit erübrigte, benützte er zum Abschreiben heiliger Bücher, die er dann auch mit kostbaren Gemälden auf Pergament zierte.

Diesen heilig mäßigen Mann nun erwählte sich Alta zu ihrem Seelenführer, zu ihrem Gewissensfreunde, zu ihrem geistlichen Rathgeber in Sachen des Heiles. Hier ging sie von Zeit zu Zeit gleichsam in die geistliche Schule, und sieh da! sie nahm immer mehr zu an Weisheit, an Liebenswürdigkeit und Gnade vor Gott und den Menschen. Ihre Frömmigkeit erglänzte täglich mehr, ihre Engelreinheit ward jede Woche schöner, ihre Tugendhaftigkeit erhob sie immer mehr auf die Stufe einer Heiligen.

Digitized by Google

Ganz beſonders lieb war ihr ein geiſtlicher Schatz geworden, zu dem ihr der fromme Framegaudus verholfen. Dieſer hatte nämlich auf ihre Bitte hin ein Buch für ſie geſchrieben, welches in zierlichſter Schrift die vier Evangelien enthielt. Vor dem Beginne eines jeden Evangelium hatte er das Bild des Evangeliſten auf Goldgrund gemalt und eingeſchaltet, und auch ſonſt noch mit manchen Zierden die Blätter verſehen. Es war in Form und Größe unſerer jetzigen Quartbände, und Alta ließ es in ſchwarzes Leder binden, und mit goldenen Spangen und Schließen ſchmücken. Darin las die Gräfin jeden Tag, und nährte ihre Seele mit dem Worte Gottes, und ſchätzte das Buch über Alles, als die köſtlichſte Kleinodie. Enthielt es ja das Evangelium Jeſu Chriſti, die frohe Botſchaft vom Himmelreiche für die Armen dieſer Erde, und war es ja von einer ſolchen heiligen Hand geſchrieben, wie des Prieſters Framegaudus war. Darum mußte denn auch dieſes Buch jede Nacht unter dem Kopfe der Gräfin liegen, und ihr Haupt ruhte nirgends anders als auf dieſem Schatze.

So lebte die fromme Frau mehrere Jahre fort, während welchen ihr Gemahl, wie geſagt, öfters abweſend war. — Einmal hatte ſie ſchon längere Zeit keine Nachricht mehr erhalten, wie es um ihren Ottokar ſtehen, — er war weit entfernt mit dem Könige im Kriege gegen ein fremdes Land. Hätte ſie nicht ſo viel Ergebenheit in

Digitized by Google

Gottes Willen und daraus hervorgehenden Muth und Troſt beſeſſen, das Herz wäre ihr noch viel ſchwerer geworden. Dennoch ſeufzte ſie täglich im Gebete, und empfahl fortwährend ihren Gemahl in den Schutz Mariens.

Da ſah ſie endlich von der Ferne einen Boten gegen ihr Schloß herankommen, müden Fußes wankte er den ſteilen Abhang herauf — die Zugbrücke ward niedergelaſſen und jener trat ein. Es war ein Trauerbote, mit halb erſtickter Stimme berichtete er, daß der Graf Ottokar nicht mehr unter den Lebenden ſei. Da ſtürzte ſich namenloſes Herzeleid auf das Gemüth der frommen Gemahlin, und ihr Schmerz, ihre Trauer waren unbeſchreiblich groß. »Mein Gemahl,« ſo rief ſie aus, »alſo todt biſt Du, und nicht mehr lebend ſeh' ich Dich! ach, möchte es Gott gefallen, auch mich bald hinüberzuführen aus dieſem Thale der Thränen! Alſo das war der Grund meines geheimen Kummers, in einer fortwährenden Unruhe wegen Deines Lebens! Sah ich Dich alſo zum letztenmale, da Du vor drei Monaten von mir Abſchied nahmſt, und liegſt Du ferne im fremden Lande! O Gott, führe auch mich nun bald zu Dir hinüber! Maria hilf!« Jedoch die edle Gräfin ermannte ſich von dem erſten Ausbruche des natürlichen Schmerzes, und fragte ziemlich beruhigt und gefaßt den Boten um die Urſache und Art und Umſtände des Todes ihres Gemahls. Der Bote berichtete, wie daß der

Digitized by Google

Graf mit dem Könige zu Felde gezogen, wie er fortan als der unerschrockenste Kämpfer sich gezeigt, tausend Gefahren getrotzt, in vielen Schlachten Vieles zum Siege beigetragen, und darum eben vom Könige nie mehr von der Seite gelassen wurde. So war es auch in dem letzten Kampfe; die Feinde hatten bereits den König erkannt, und drangen nun in fürchterlicher Wuth auf denselben ein, er wäre verloren gewesen, wenn nicht Graf Ottokar mit einer fast übermenschlichen Kraft und Stärke jedesmal wieder den Feinden sich entgegengeworfen und dieselbe niedergeschlagen hätte. Endlich aber wurden der anstürmenden Feinde immer mehr, der Graf rieth dem Könige, sich schnell noch zurückzuziehen, während er selbst den Sturm noch einmal aufhielt und wie ein Löwe focht. Der König rettete auf solche Weise sein Leben, aber der Graf, — er ward immer mehr bedrängt, schon wollte auch seine Kraft ermüden, da fuhr ihm ein Pfeil unter dem Arme an einer unbedeckten Stelle in den Leib, und er fiel ohnmächtig zu Boden. Schnell noch ergriffen ihn die wenigen umstehenden Kampfesgenossen, entrissen ihn den Feinden und trugen ihn aus dem Kampfesplatze. Auf etliche Augenblicke nur noch kam der tödtlich verwundete Held zu sich, man hörte ihn noch rufen: »Saget meiner Gemahlin ein Lebewohl! ich sterbe mit Gott für meinen König;« dann schwieg er. Noch ein Wort vernahm man, es war: »Maria hilf!« und dann hatte er seine Seele ausgehaucht. Alle Ritter,

Edle und Grafen beweinten ihn, der König trauerte tief als um seinen Lebensretter, man begrub seine Leiche ehrenvoll, und sie ruht in einer Kirche vor dem Marien-Altare. —

Mit Gespanntheit hatte Alta diesen Bericht angehört, Thränen rollten ihre Augen herab, aber jetzt, da der Bote geendet, sank sie auf die Knie nieder, und warf sich vor das Bild Mariens hin, und ihre Worte? sie waren Worte des Dankes, weil Gott ihren Gemahl so schön hatte sterben lassen, und weil Maria ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen. Und wiederholt rief sie betend aus: »O mein Gott, wenn Du willst, nimm nun auch mich von dieser Welt hinweg! Maria, führe mich hinüber zu Dir in das Reich der Freude und Seligkeit; Maria hilf!« Und nun stand sie getröstet auf, und entließ den Boten, nachdem sie ihn angemessen beschenkt hatte.

Von dieser Zeit an dachte die fromme Alta an nichts mehr als an ihr Ende, und es war ihr, als sagte ihr eine geheime Stimme, daß jenes nicht mehr ferne sei. Nur noch Eines lag ihr am Herzen, und dieses war — die Marienkapelle zu Pärten.

Diese wollte sie noch einmal sehen, noch einmal sich der Mutter Gottes aufopfern, noch einmal danken für die unzähligen erhaltenen Wohlthaten, noch einmal ihre Jung-

Digitized by Google

frauschaft als Opfer auf den Altar legen — dann aber sterben, ja selbst nicht mehr zurückzukehren, sondern dort am Pärtenberge zu bleiben und dort auch begraben zu werden.

Um diesem letzten Wunsche ihres Herzens zu entsprechen, traf sie denn nun alle Voranstalten. Sie verkaufte ihre Besitzungen, alle ihre Habe und Gut, und der Erlös gehörte entweder den Armen, oder frommen Stiftungen. Dann entließ sie unter Belohnungen und Dank ihre treue Dienerschaft, und schickte sich an, die weite Reise anzutreten. Da jammerte Alles weit umher, weil eine solche edle Frau aus dieser Gegend schied, besonders betrübt waren die Armen, welche nur zu gut wußten, daß sie an der Gräfin Alta eine wahre Mutter verlören.

So machte sich die fromme Frau auf den Weg, ganz einfach gekleidet, ohne Diener und Dienerinen, ohne alle andere Eigenthum außer ihr heiliges Evangelienbuch. Auf der Reise besuchte sie berühmte Wallfahrtsorte, besonders solche, wo Maria die Himmelskönigin durch Ausspendung vieler Gnaden sich wunderbar erwiesen hatte. Sie nahm dießmal nicht die Richtung über Regensburg her, sondern sie wollte durch das bayer'sche Gebirge an den Innfluß ziehen, und von dort etwa von Innsbruck aus, auf den Wasser herab gen Pärten fahren.

Aber nun schwanden ihre Kräfte, und eine anfangs

leichte Krankheit überfiel sie; es mahnte sie, als sei ihre letzte Stunde nahe, und als sollte sie nicht mehr an das Ziel ihrer Reise gelangen. Schon war das Schiff bestellt, das auf dem Inn die heiligmäßige Jungfrau hinabtragen sollte gen Pärten, schon der Tag zur Abfahrt bestimmt, — da nahte sich mehr und mehr das Ende des Lebens. Alta sah und fühlte dieses, ließ daher einen Priester rufen, entdeckte noch einmal auch diesem ihre Lebensverhältnisse und ihre Gewissenszustände, und machte ihm ihren letzten Willen kund. »Weil es Gott nicht zu wollen scheint,« sprach sie, »daß ich lebend noch einmal zur Muttergottes-Kapelle in Pärten komme, so bitte ich Dich, erfülle meinen letzten Wunsch, und laß wenigstens doch meine sterbliche Hülle dorthin führen, damit sie daselbst vor dem Bilde der seligsten Jungfrau in die Erde gesenkt und begraben werde. Darum bitte ich noch, und nur Eines setze ich hinzu: wenn ihr meinen Leib in den Sarg leget, so gebet mir dieses heilige Buch zu einem Ruhekissen unter mein Haupt; ich habe in jeder Nacht meines Lebens darauf geruht, ich will es auch noch in der Nacht meines Todes!« Und als der Priester und alle Umstehenden, die diese Worte gehört, innigst gerührt und erbaut von der Frömmigkeit dieser Frau, ihr die letzte Bitte zugesagt hatten, war sie beruhigt. Von nun an beschäftigte sie sich nur mit Gott, und betete in voller Inbrunst des Herzens um die Gnade der Beharrlichkeit bis ans Ende. Fortwährend

Digitized by Google

rief sie auch den Namen der Mutter Gottes aus, und setzte alles Vertrauen auf die Fürsprache dieser mächtigen Mittlerin zwischen Gott und den Menschen. Jetzt verlangte sie noch einmal ihr heiliges Buch zu küssen, und nachdem es geschehen, ließ sie dasselbe sich wieder unter das Haupt legen, sank dann zum letztenmale darauf zurück, rief noch die Worte aus: »Maria hilf,« — und war verschieden. Um ihre Hülle verbreitete sich ein wunderbarer Glanz, und ein lieblicher Geruch stieg empor. Alle Umstehenden staunten und wunderten sich, und lobten Gott, als sähen sie eine wahre Heilige vor sich. Der Ruf vom Tode einer solchen frommen Frau verbreitete sich weithin.

So war es Abend und Nacht geworden, und am nächsten Morgen wollte man den Leichnam der seligen Alta, wie er nun im Sarge lag, auf das Schiff bringen, und hin gen Pärten fahren. Aber sieh da, die Engel des Himmels selbst wollten diesen Dienst übernehmen. Zur Nachtszeit nämlich führten zwei himmlische Geister in Gestalt von schönen Jünglingen einen Wagen vor das Haus, in welchem der Leichnam lag, zwei Esel zogen den Wagen. Schnell war der Wagen mit der theuren Kostbarkeit beladen, und als man Morgens nach dem Leibe der seligen Jungfrau sah, war er verschwunden. Auch das Schiff am Inn war nicht mehr zu finden.

Zu Pärten aber war so eben der Tag angebrochen,

und die Bewohner waren aus den friedlichen Hütten getreten, um zum Morgengebete vor das Marienkirchlein zu eilen. Da warfen Einige ihre Blicke hin nach dem schönen Fluße, der so ernst und gemessen durch das romantische Thal daher schritt, in dessen Fluthen sich die emporgehende Sonne spiegelte, und die gewaltigen Baumgruppen sich abmalten. Und ringsum war alles still und ruhig, denn es war der Tag des Herrn. Jetzt sah man mit einemmale ein Schiff den Inn herabkommen. Bald kam es näher, und man bemerkte, wie in demselben ein Wagen stand, überdeckt mit weißen Tüchern, und bespannt mit zwei Eseln. Vorne und hinten stand eine schöne Jünglingsgestalt, jede ein Ruder in den Händen haltend, und das Schiff leitend. Da war man voll Erwartung; alle Augen richteten sich nach dem seltenen Schiffe, jeder drängte sich so nahe als möglich an das steile Ufer vor. Und die beiden Schiffer nähern sich dem Ufer, und landen gerade da, wo eine Fährte aus dem Strombette führt, und die Strasse den Berg heraufzieht. Die Esel setzten sich in Bewegung und zogen den Wagen aus dem Schiffe herauf an das Ufer, und während Alles staunt und sich wundert, schlagen sie die Strasse ein, die zum Marienkirchlein führt. Wie von unsichtbarer Hand geleitet, kommen sie vor die Thüre der Kapelle, und hier bleiben sie stehen, und waren nicht mehr wegzubewegen. Da verstand man den höhern Willen, und der Priester befahl die wei-

ßen Tücher vom Wagen hinweg zu nehmen, den Sarg herunter zu heben und zu öffnen. Man sah in demselben eine Jungfrau liegen, schön und glänzend, als lebte sie, und Wohlgeruch verbreitete sich. Unter ihrem Haupte fand man das heilige Evangelienbuch, und in der einen Hand hielt der Leichnam ein Pergamentblatt, darauf geschrieben stand: Alta, Gräfin und Jungfrau aus Franken, kommt hieher, und bittet vor dem Altare der Mutter-Gottes in diesem Kirchlein ruhen zu dürfen bis zum Tage der Auferstehung.« Da staunten alle Anwesenden, und allgemeine Bewunderung erhob sich.

Sogleich ließ der Priester ein Grab an der verlangten Stelle bereiten, und nun trug man unter Gebet und Ceremonien, unter allen Zeichen der Ehrfurcht den Sarg in die Kirche, und übergab ihn der Erde. Das heilige Buch behielt man zur besondern Verehrung aus dem Sarge zurück. Als man dann vor die Thüre des Kirchleins trat, waren die Esel sammt dem Wagen verschwunden, auch von dem Schiffe und den beiden Schiffern konnte man nichts mehr sehen noch erfragen.

Eine schöne Kirche schließt nun jene Marienkapelle und das Grabmahl ein, und, wie die allgemeine Ansicht des Volkes sich ausspricht: man wartet mit der Erhebung des Leibes der seligen Alta und mit ihrer Heiligsprechung, bis sie durch Klopfen am Sarge sich zu erkennen gebe. — Das Buch aber war mehr als achthundert Jahr ein Schatz

der Kirche, faſt Unzählige haben durch dasſelbe, wenn ſie ſich vier Nächte hindurch mit dem Haupte darauf legten, Heilung oder doch Beſſerung in Krankheiten erhalten, bis es zuletzt von unheiligen Händen der Kirche entriſſen, und in einer großen Bibliothek hinterlegt wurde, wo es noch dermalen zu ſehen iſt. —

Digitized by Google

Das Wett-Abentheuer

des Wagners Guttmann von Lechhausen.
(Augsburger Geschichte.)

Am Abend des sechszehnten Tages im Monat April 1709 saß in der Zechstube des Bierbrauer Remshardt in der St. Jakobs-Vorstadt zu Augsburg ein Gelag fröhlicher Gäste beisammen; mancherlei Schwänke wurden aufgetischt, endlich erzählte auch Einer ein Abentheuer von einem Wagnergesellen in Danzig, welcher im Jahre 1692 ein Wagenrad in einem Tage gemacht und selbes noch von dort bis nach Dachau getrieben habe. Einige glaubten die Wahrheit dieses Ereignisses, andere bezweifelten die That; da erhob sich plötzlich an einem andern Tische der Wagnermeister Johannes Guttmann von Lechhausen und rief: »Alles hat sich so begeben! — Ich selbst bin dieser Geselle gewesen und habe als achtzehnjähriger Bursche jenes Gewett eingegangen und glücklich bestanden.« — Nun schwand jeder Zweifel, und Einer meinte sogar: Guttmann wäre auch im Stande ein Wagenrad im nämlichen

Zeitraum zu machen und von Lechhausen nach München zu treiben. Da fiel demselben der Hutmachermeister Christian Ulber in's Wort und sagte: »Oft hab' ich schon hundert Reichsthaler aus meinem Ränzel verspielt, getraust du, Guttmann, Dich darauf einzugehen, so will ich gern dreißig Gulden dafür geben.« — Lachend erwiderte hierauf der Wagner: »Ja, wenn es hundert, sechzig oder auch nur fünfzig Gulden gälte, dann würd' ich freilich keinen Verlust dabei besorgen.« — Ulber setzte dieser Antwort hämischen Spott entgegen, sprechend: »Leid wär' es mir, wenn ich Dir auch nur dreißig Gulden abgewinnen müßte; denn nach meinem Dafürhalten kann man diese Wette ohne Zauberei gar niemals vollbringen.« — Beschämt und entrüstet sprang Guttmann von seinem Sitze auf und fragte Ulber: »Ob es ihm ernst zu wetten sei?« — »»Ja!«« schrie derselbe. Schnell wurde nun die Wette durch Handschlag und Mannwort in Beisein mehrerer Zeugen bestätigt und der längste Tag zur Ausführung dieses seltsamen Wettabentheuers bestimmt:

Den Ulber gereute sein voreiliges Versprechen, er ließ den Wagner mahnen, von der gemachten Wette abzustehen; da dieser aber fest darauf beharrte, so verunglimpfte er dessen Leumund durch boshafte Nachrede. — Guttmann brachte deßhalb Klage vor das Bürgermeisteramt zu Augsburg. Der Richter ließ ihn und die Zeugen der Wette verhören, den Ulber vor sich laden und

Digitized by Google

da dieſer nicht erſchien, entſchied er, daß die Wette giltig ſei, der Wagner das Rad an dem beſtimmten Tage machen und nach München treiben ſolle, würde er dann gewinnen, ſo müſſe Gegentheil das Wettgeld bezahlen. — Wohlgemuth kehrte Guttmann nach dieſem günſtigen Beſcheide in ſeine Wohnung zurück.

Kaum waren acht Tage vorüber, ſo wurde der Kläger wieder zum Amte gerufen, der Bürgermeiſter bedeutete demſelben, daß er inzwiſchen den Hutmacher vernommen und dieſer ſich auf vieles Zureden bequemt habe, ihm zehn Gulden zu ſchenken welche er ſogleich bezahlen wolle; doch müſſe er von den gemachten Wettbedingungen abſtehen. Beſcheiden entgegnete hierauf der Wagner: »Unmöglich kann ich dieſem Anſinnen gehorſame Folge leiſten, denn nicht um Rad und Wettgeld iſt es mir zu thun, ſondern um Erhaltung meines ehrlichen Namens und guten Leumunds, welche Ulber aller Orten verunglimpft hat.« — Umſonſt, der Richter forderte ſtreng unbedingte Erfüllung ſeines ausgeſprochenen Willens, nur die Bitte um drei Tage Bedenkzeit ward ihm endlich gegeben.

Mit bekümmertem Herzen theilte Guttmann ſeinen Freunden den traurigen Erfolg des richterlichen Spruches mit; alle baten ihn, ſich zu ermannen und ohne Furcht ſein Recht weiter zu ſuchen. Er ließ ſich bereden, ging zu dem Notarius Simon Peter, welcher damals als einer der erfahrenſten Rechtsgelehrten bekannt, zugleich aber

Digitized by Google

auch als ein Biedermann in ganz Augsburg geschätzt war, und vertraute ihm das doppelzüngige richterliche Verfahren. Herr Peter hörte den Wagner ruhig und aufmerksam an, und gab ihm hierauf den Rath, genau auf des Bürgermeisters ersten Bescheid zu beharren und darnach zu handeln.

Am zwanzigsten Tag des Brachmonats führte daher Guttmann sein Wettabentheuer aus. Kaum fing der Morgen zu dämmern an, da erschien derselbe mit dem Schurzfell angethan und seinen Werkzeug in den Händen auf der kleinen Hausflur von den Zeugen und vielen Neugierigen umgeben und begann ein hinteres Wagenrad zu fertigen. Die beiden Wagnermeister Franz Schmucker von Augsburg und Andreas Bloß von Ametting bei Friedberg, reichten ihm das Holz und gegen 7 Uhr war die Arbeit vollendet. Man ging dann zur Messe; nach dieser heiligen Handlung sprach der Pfarrer über Guttmann und das Rad den priesterlichen Segen, und dieser trat nun getrost seine Reise an. Bei'm untern Wirth, den lustigen Hans Jakob Weber, zu Lechhausen wurde noch einmal Valet getrunken und dann die Wanderung fortgesetzt. Vier wackere Männer: Johann Wilhelm Kuttler, Gärtner von Augsburg, Joseph Kechelhammer, Untervogt, Michael Greimbod, Schmid und Hans Adam Seehofer, Bräuknecht, alle drei von Lechhausen, ritten als Zeugen bis nach München mit. Dort

war der hohen Obrigkeit dieser Wettgang schon früher gehorsamst angezeigt und von ihr gestattet. Zu Friedberg nahm man bei dem Brauer Joseph Hieber einen kleinen Imbiß; der Krämer Veit Hörmann daselbst vermehrte das Geleit und lief zu Fuße mit. Unter Weges wurde noch achtmal eingekehrt, und München doch schon lang vor der Thorsperre erreicht. Allein vom Schützenhause bis zum äußern Gitterthore stand das Volk in Haufen, dieses Gewühl hemmte des Wagners Gang und es währte fast eine halbe Stunde, bis er sich mit seinen Begleitern zum Haus des Stadtzöllners, das nächst der Herberg steht, durchgedrungen hatte.

Vor dem Bräuhause des Thomas Hofmeister, (zum Oberpollinger genannt*) wartete das ehrsame Handwerk der Wagner, ihre wackern Führer, die Meister Marx Holzmiller und Philipp Weißer an der Spitze. — Als Guttmann bei der Herberge anlangte, ward er jauchzend von seinen Zunftgenossen bewillkommt. Der Alt-

*) Herr F. P. Probst, der gegenwärtige Besitzer der vormaligen Brauerei zum Oberpollinger hat dieses alte Gebäude mit großen Kosten völlig umgestaltet. Dasselbe wurde vor- und rückwärts zu drei Stockwerken erhöht; im Innern geschmackvoll eingerichtet, und so zu einem freundlichen Gasthofe hergestellt, welcher durch gute Bedienung nun von Fremden und Heimischen zahlreich besucht wird.

Digitized by Google

geſelle, Clemens Albrecht, ſchwang mit kräftigem Arm' eine große zinnerne Bierkanne, mit bunten ſeidenen Bändern und Blumenkränzen geſchmückt, hoch über ſich und trank auf das Wohl des kunſtfertigen Meiſters Johannes Guttmann von Lechhauſen, und alle Herren und Geſellen ſammt dem Volke ſchrien dem Gefeierten aus voller Bruſt ein lautes herzliches Vivat zu. — Nachdem der übliche Gruß und Handſchlag vorüber war, that Guttmann den Gegentrunk. D'rauf gings in die Ladſtube hinauf, voran der Altgeſelle mit dem Rade, der Preisträger mit den beiden Führern folgten, an ſie ſchloſſen ſich die Zeugen, die Meiſter und Geſellen. Nun wurde ein reichliches Mahl gehalten. Des andern Tages erzählten Guttmann und deſſen Zeugen den geſtrengen Herren auf dem Rathhauſe mit Wahrheit das ganze Ereigniß dieſes ſeltſamen Wettabentheuers; dieſe gaben dem flinken Meiſter ihren Beifall durch manches Lobwort zu erkennen, und am Tage des St. Achats des Märtyrers erhielt er vom Magiſtrat zu München, nachdem man auf ſein gehorſamſtes Anſuchen die vier Begleiter, welche als Zeugen mitgeritten waren, ſo wie den verpflichteten Schreiber am Neuhauſerthore eidlich vernommen hatte, ein in gehöriger Form ausgeſtelltes Zeugniß und eine Gabe als Andenken in Silbergeld.

Am Samſtag, den zweiten Tag nach der Ankunft, mußte Guttmann auf höchſtem Befehl ſein Rad in die

Digitized by Google

Residenz treiben. Es geschah im feierlichen Zuge; der damalige kaiserliche Landesadministrator, Maximilian Carl Graf zu Löwenstein-Wertheim, begrüßte freundlich den flinken Meister und ließ ihn sogar mit Gold beschenken. — Derselbe Abend, der folgende Sonntag und der Montag darauf, an welchem das hohe Fest des heiligen Johann des Täufers fiel, wurden bei Schmauß und Trank in Lust und Kurzweil durchgebracht. Das ehrsame Handwerk der Wagner ertheilte dem Lechhauser Meister ein lobvolles Attestat, kaufte das wohlverfertigte Rad, ließ es vergolden und in der Ladstube aufhängen. Die glückliche Ankunft dieses preiswürdigen Zunftgenossen wurde aber durch ein Freskogemälde auf der Aussenwand der Herberge dem Andenken der Folgezeit überliefert, und noch bis zu den heutigen Tagen gilt kasselbe im Munde gereister Handwerksbursche als ein Wahrzeichen von München.

Das glückliche Vollbringen, das freudige und rühmliche dieser Handlung hat sich fort und fort in der Erinnerung der Nachwelt erhalten, aber die traurigen Folgen hievon sind nach einem Zeitraume von mehr als hundert Jahren längst vergessen worden.

Durch jene Wette von dreißig Gulden war ein zehnjähriger Rechtsstreit entstanden, welcher der freien Reichsstadt Augsburg viel Verdruß und große Unkosten verursachte. Während der Dauer dieses Prozesses wurde der Wagnermeister Guttmann zum Krüppel geschlagen und

Digitized by Google

über seinen Gegner, Christian Ulber, die kaiserliche Reichsacht verhängt; beide geriethen in Armuth, und erholten sich erst in der Folgezeit wieder. — Im Jahre 1725 bestand Guttmann mit krummen Fuße noch einmal ein gleiches Wettabentheuer glücklich und ohne Gefährte*).

*) Die Wagenräder dieser beiden Wetten sind im bürgerlichen Zeughause zu München aufbewahrt.

Der Jungfernsprung bei Dahn.

(Pfälzische Sage.)

Daß wir in neueren Zeiten unter den berühmt gewordenen Reisenden weniger deutsche Namen finden als englische und französische, das ist sehr begreiflich, da wir uns ja immer mehr vom Meere abschneiden lassen, und fast keiner unserer Flüsse mehr für uns frei ist jusquà la mèr. Doch was an der Zahl abgeht, das ersetzt in gewissem Maße das Gewicht der deutschen Namen, wie denn ein Humboldt ohne Zweifel mehr als ein Dutzend selbst in Deutschland vielgepriesener, und im Auslande oft allzuhoch gestellter ausländischer Namen aufwiegen dürfte. Aber auch in der Zahl scheinen wir in neuester Zeit unseren Nebenbuhlern nachkommen zu wollen, und wenn vielleicht auch noch viele Jahre vergehen dürften, bis wir namentlich den Engländern darin einigermaßen ähnlich werden, daß nicht nur einzelne wißbegierige und wissenschaftliche gebildete Männer, sondern ganze Familien, Mann und Weib,

Alt und Jung in aller Welt umherziehen, und alle Welt von ſich und ihrer Reiſewuth reden machen, ſo iſt doch jetzt ſchon bald kein Winkel mehr, der nicht von Deutſchen durchkrochen und beſchrieben wird. Die wichtigen Andesketten nicht nur, ſondern auch die Rieſenſtröme, welche ihnen entquellen und dann unüberſehbare Ebenen durchziehen; der alte Kaukaſus nicht allein, der jetzt wieder ſo viel Lärmen von ſich macht, und die alte Kaiſerſtadt Trapezunt, ſondern auch die ausgedehnte Steppenwüſte, auf die er ſtolz niederblickt: Algier und Armenien, der Bosporus und das wundervolle Nilland, ſelbſt die Antipoden dort in der nicht mehr ſtillen Südſee ſahen und ſehen verwundert deutſche Reiſende, und es unterliegt nicht den geringſten Zweifel, daß die Zöpfe der Chineſen und Mongolen bald eine unwiderſtehliche Anziehungskraft auf die jüngere Generation ausüben werden, da die Zöpfe in Deutſchland ſelbſt doch allmählig ausſterben zu wollen ſcheinen.

Das wäre nun Alles recht ſchön und gut — wenn wir nur nicht jetzt ſchon weit mehr von all den anziehenden Landſchaften in Italien, England, Spanien, Rußland, Kleinaſien, Aegypten, Abyſſinien, Texas, Californien, Muskitküſte u. ſ. w. läſen, hörten und wußten, als von unſerm lieben Vaterland. Vater Rhein iſt uns noch ſo ziemlich bekannt — durch das Gelüſten der Franzoſen und die zahlloſen Engländer, welche ihn bereiſen; das bayeriſche Gebirg, Tyrol und Steyermark lehren uns dieſe Zugvögel

auch nach und nach kennen, und von der Donau wissen wir nun auch schon, daß sie an der Kaiserstadt vorbei fließt und Schiffe, selbst Dampfschiffe, da drunten in weiter Ferne tragen kann, und es giebt sogar schon Deutsche, welche sich erkühnen von landschaftlichen Schönheiten an der Donau mitten in Deutschland schon oberhalb Regensburg und der Walhalla zu reden! Sonst aber ist Deutschland — doch nein, fast hätten wir eine große Unwahrheit gesagt. Ist nicht die Bergstraße, und das Rheinthal bis hinauf nach Karlsruhe und Straßburg vielbereist und gerühmt? Ist nicht Heidelberg oft schon mit seinen Ausflügen und Parthieen beschrieben und zum Himmel erhoben? Wohl, aber wer verläßt jetzt noch die Eisenbahn oder das Dampfschiff, um das Land etwas näher als durchs Perspectiv zu sehen? Wer kennt das gegenüber liegende Ufer des alten Rheins? Wer jene Bergstraße, die dort in reizenden Krümmungen, durch blühende Städtchen, und stadtähnliche wohlhabende Dörfer längs der Weinberge unter Aprikosen und Mandeln, von Kastanienwäldern beschattet, hinzieht? Wer kennt vollends jenes Gebirge, das steil sich über der Fläche erhebend in seinem Innern, so viele wildschöne Parthien birgt, in welchen so zahlreiche Ruinen den Berggipfel krönen, und anziehende Sagen ohne Zahl unter den heitern, gemüthlichen Völkchen fortleben und sich vererben auf Kinder und Kindeskinder? —

Wir sprechen von den Vogesen, weiterhin das Hardt-

gebirge genannt, welche bei Weißenburg aus dem Elsaß in die bayerische Pfalz eintreten, und das ganze Ländchen bis nach Grünstadt hinab der Länge nach in der Mitte durchziehen. Gegen Morgen liegt das herrliche fruchtbare Rheinthal zu seinen Füßen; gegen Abend reiht sich ein Kalkflötzgebirge in langgedehnten Rücken an. Zwischen dem Plateau, welches diese Bergreihen bilden, zwischen dem Rheinthale findet der Reisende jene wilden schönen Parthien in nicht geringer Zahl, und in großem Wechsel, mitunter selbst Großartiges.

Dorthin, lieber Leser, laß Dich führen; laß Dir im Bilde eine jener wildromantischen Parthien vorführen, und eine jener vielen alten Sagen erzählen, die dort heimisch sind, wie nirgends mehr.

Von Pirmasenz, welches hoch auf dem Kalkplateau liegt, siehst Du von Nordost bis Südost hinein in die Berge, und von dort führen zwei Straßen hindurch, die eine mehr in östlicher Richtung über Wilgartswiesen nach Annweiler und Landau, die andere südöstlich über Dahn nach Bergzabern. Zwischen beiden Straßen nun, in der Richtung von Wilgartswiesen nach Dahn, nimmt das Gebirge einen eigenthümlichen Charakter an. Es giebt da keine fortlaufenden Rücken mehr, sondern wie von einer Ebene steigen überaus steil Berg an Berg empor, weniger kegelförmig, als in der Gestalt von überaus schmalen und ziemlich kurzen Rücken, und alle mit gewaltigen Felsenmaßen gekrönt, alle schroff

Digitized by Google

einander entgegenſetzt und in keinem ſichtbaren Zuſammenhange zu einander. Es giebt da Stellen, wo man ein vom heftigſten Sturme wildbewegtes aber in ſeinem hochaufgethürmten gewaltigen Wogen plötzlich erſtarrtes Meer weithin vor ſich zu ſehen glaubt. So kommen wir, nicht ſelten im Anblicke dieſer wilden Natur verloren, nach Dahn, einen für dies wilde Bergland anſehnlichen Dorfe, oder Flecken, und ein neues höchſt anziehendes Schauſpiel eröffnet ſich uns. Wir ſtehen vor dem Ort; vor uns jenſeits krönen ziemlich gut erhaltene Ruinen einen Berg; rechts aus grünem dichten Walde blicken ſchwarz und düſter andre, wie es ſcheint ältere, Ruinen hernieder, und links erhebt ſich unmittelbar neben Dir eine ungeheuere Felſenwand ſenkrecht zu ſchwindelnder Höhe, und droben ſteht auf der Spitze ein hölzernes Kreuz. Der pyramidenförmig ſcharf zugeſpitzte Kirchenthurm verſchwindet faſt vor dieſer Nachbarſchaft, und hart unter der Felſenwand haben. Menſchen ſich angeſiedelt; ſie können die Spitzen des Felſens ſo wenig ſehen, als Du beim Kreuze oben ſtehend die Häuschen ſiehſt, ſo ſenkrecht, faſt überhängend iſt der gewaltige Fels. Das iſt der Jungfernſprung; ein ſeltſamer Name, vernimm, lieber Leſer, ſeine Entſtehung.

In den alten Ritterzeiten,
Wo noch Keuſchheit Sitte war,
Und das Weib nicht um ein Haar
Durft' von ſeinem Wege gleiten,

da hauſte droben, im alten Schloße dort im Walde

ein edler Ritter, von altem Geschlechte und ansehnlichen Besitzthume. Aus den früheren glücklicheren Zeiten seiner jüngeren Jahre war ihm von vielen Lebensfreuden noch ein bildschönes Töchterlein geblieben, die höchste und reinste Freude seines mit starken Schritten sich nahenden Alters.

Bald war dieses sein Kind schon um des reichen Erbes willen, welches ihr zufallen mußte, und vielleicht noch mehr durch ihre Schönheit und ihre Sittsamkeit weithin bekannt, und es kam von nah und fern manch ein stattlicher Freier. Wie sehr aber auch immer jeder derselben eifrig bemüht war, das Herz der Jungfrau zu gewinnen, und wie sehr auch immer der Vater sichtlich wünschte, daß es einem oder dem andern gelingen möchte, sie blieb ungerührt, und es war daher kein Wunder, wenn sich fast Alle nach kürzerer oder längerer Zeit, welche sie auf dem gastlichen Schlosse zubrachten, oder während welcher sie dasselbe fleißig besuchten, es gänzlich mieden. Es war aber auch kein Wunder, wenn durch solche verscheuchte Freier allmählich gefliffentlich, oder ohne ihr Zuthun, allerlei Gerüchte, über die Jungfrau verbreitet wurden, welche ihrem Rufe nachtheilig zu werden anfiengen, und daß endlich keiner der jungen Ritter mehr als Freier nahen mochte. Nur Einer machte hievon eine Ausnahme.

Dieser Eine, Herr Rupprecht von Grevenstein, glaubte aber auch ein besonderes Recht auf Gastlichkeit und freund-

Digitized by Google

liches Entgegenkommen zu haben. Er war ein, wenn auch etwas weitläufiger Verwandter des Hauses, und was mehr austrug, der Sohn eines Freundes des alten Herrn, und dieser hatte sich denselben in früherer Zeit mehrfältig verbindlich gemacht. Wie sehr aber auch das immerhin beim Vater der Jungfrau ins Gewicht fiel, sie selbst behandelte den Junker um ihres Vaters willen freundlich, aber kalt.

Es war nicht zu läugnen, der Junker war kein verächtlicher Freier, weder hinsichtlich seines Besitzthums noch hinsichtlich seiner Person, und auch selbst hinsichtlich seines Wandels galt er als unbescholten. Demungeachtet war er der Jungfrau nicht nur gleichgiltig, sondern sie empfand sogar einen Widerwillen gegen ihn, ohne sich darüber eine Rechenschaft geben zu können. Sie meinte nur, er möge kein gutes Herz haben. Dieser Widerwille war denn auch unüberwindlich, wie sehr sich immer der Junker lange Zeit hindurch mit der Hoffnung schmeichelte, durch fortgesetzte treue Minne den heißersehnten Sieg zu gewinnen.

Zuletzt wurde er doch auch des Freiens ohne Ende müde, und wandte sich mit größerer Dringlichkeit an den Vater. Doch dieser erklärte, daß er, wie sehr ihm jener als Schwiegersohn erwünscht sey, doch sich gelobt habe, seiner Tochter freie Wahl zu lassen, und wies so den Junker an diese.

Demgemäß entschloß sich Junker Rupprecht eine ent-

scheidende Antwort zu verlangen und erhielt sie; es war eine abweisende. Der junge Ritter, der keine geringe Meinung von sich selbst hatte, konnte eine solche Abweisung nicht begreifen, und schloß auf eine frühere Liebe der Jungfrau. Heftige Leidenschaften bestürmten ihn, Liebe, heiße Liebe zur Jungfrau auf der einen Seite, und eben so große Selbstliebe auf der andern Seite, und so kam er zu dem Entschluß, sein Spiel noch nicht gänzlich verloren zu geben sondern in Geduld seine Bewerbung fortzusetzen, inzwischen aber genau zu beobachten, und fände er einen begünstigten Nebenbuhler, sich zu rächen.

Bei dem, wie oben bemerkt, seit längerer Zeit schon stillen Leben auf der Burg und den selten gewordenen Besuchen konnte nun aber der Junker von einem begünstigten Nebenbuhler durchaus nichts wahrnehmen. Auf dem Schloße selbst lebte wohl ein junger Mann, der von Vater und Tochter sehr freundlich behandelt wurde, aber ihn hatte er zu tief unter sich betrachtet, als daß er ihn als Nebenbuhler hätte denken können.

Dieser junge Mann war der Sohn eines Dienstmannes auf der Burg, welcher einst in einem heißen Kampf Gelegenheit gehabt hatte, seinem Herrn das Leben zu retten, dabei aber selbst so schwer verwundet worden war, daß er in Folge davon starb. Auf dem Sterbebette hatte ihm der dankbare Herr treue Sorge für Weib und Kind gelobt, und er hatte sein Wort gehalten. Die Frau war in der

Digitized by Google

Burg unter den Dienerinen der Edelfrau die bevorzugteſte geweſen, aber bald nach der Herrin geſtorben, der Sohn war vom Ritter faſt ritterlich erzogen, diente jetzt als Leibknappe dem alten Herrn in treuer Liebe und Anhänglichkeit, und wurde, wie geſagt, von Vater und Tochter mit großer Freundlichkeit, ja faſt wie ein Glied der Familie behandelt.

Auf ihn nun richtete Junker Grevenſtein von jetzt an den ſcharfen Blick der Eiferſucht, und glaubte auch gar bald deutliche Spuren eines geheimen Einverſtändniſſes zwiſchen den beiden jungen Leuten wahrzunehmen. Aber wie unermüdet er auch beide bewachte, einen Beweis ſeines Argwohnes fand er nicht.

So trieb er es, gequält von Liebe und Eiferſucht, eine Zeit lang, bis er einſt, da er die Jungfrau allein traf, ihr noch einmal Hand und Herz bot, und freundlich doch gemeſſen zurückgewieſen, mit Heftigkeit in ſie drang, ihm den Grund ihrer Abneigung zu entdecken. Als aber die durch ſein heftiges Weſen geängſtigte Jungfrau ihn, unter der Verſicherung, daß ſie überhaupt nicht an Eingehung eines Ehebündniſſes denken möge, bat, ſie zu verlaſſen, da entfuhr dem Eiferſüchtigen die höhniſche Frage: nicht wahr, wenn es der Knappe wäre? Schamröthe über ſolche unwürdige Behandlung übergoß das Geſicht der züchtigen Jungfrau, und dieſe Röthe war dem Thoren nur ein neuer Beweis für die Richtigkeit ſeiner eiferſüchtigen

Vermuthung. Durch weitere ſchnöde Vorwürfe zwang er das Fräulein, ihre Dienerſchaft zu Hilfe zu rufen, und der Junker verließ ſie, als vor allen andern der Knappe herbeigeflogen kam, unter heftigen Drohungen.

Als er nun gleich darauf, von Rachſucht durchglüht, die Burg verließ, da traf es ſich, daß er unfern von da dem Pfäfflein eines benachbarten Kloſters begegnete, das als Beichtvater auf ſeiner väterlichen Burg in gewiſſem Maße ſein Lehrer geweſen war, und noch immer ein gewiſſes Anſehen über den ſonſt eben nicht ſehr lenkſamen Junker behauptete. Dem erfahrnen Mann konnte es nicht entgehen, daß hier etwas vorgegangen ſeyn müſſe, und ſeine Klugheit, verbunden mit ſeiner genauen Kenntniß von den Verhältniſſen auf dem Schloſſe, von welchem der Junker in ſolch leidenſchaftlichem Zuſtande eben herkam, ließ ihm ſogleich die Wahrheit ahnen. Was er aber gleich im erſten Augenblicke als wahrſcheinlich anſah, das wurde ihm zur vollen Gewißheit, als er mit ſcheinbarer Unbefangenheit den Grevenſteiner fragte, ob man ihm nunmehr nach ſo langer geduldiger Bewerbung bald Glück wünſchen dürfe? denn dieſe Frage reizte den Junker zu einer wahren Wuth. Theilnehmend ſchloß ſich das Pfäfflein an ihn an, und begleitete ihn zu ſeiner Burg. Dort wurden die Rachſucht des Junkers und die Schlauheit des Mönchs, der ſeine lüſternen Augen auf die bedeutenden Güter des alten Herrn

ſchon lange gerichtet hatte, raſch einig über einen Plan, der die Jungfrau verderben ſollte.

Bald vernahm man nunmehr von dem guten Namen der Jungfrau höhſt nachtheilige Gerüchte, und dieſe fanden überall leichten Glauben und ſchnelle Verbreitung, wo auf einem der vielen Edelſitze ein ehemaliger Freier hauſte, der ſeine vergebliche Bewerbung, und ſeine getäuſchte Hoffnung noch nicht verſchmerzt hatte, und wo ein Burgfräulein oder eine Mutter heirathsfähiger Töchter die vielgeprieſene Schönheit längſt beneideten und haßten.

Inzwiſchen war die Zeit herbeigekommen, welche wie noch jetzt in den Weingegenden, ſo noch mehr in der alten Zeit, wo der Wein noch in größerer Geltung ſtand, eine Zeit allgemeiner Fröhlichkeit war, die Zeit der Weinleſe. Ueberall ſchloſſen Feſte die fröhliche Arbeit, und auch unſer alter Ritter war früher in der Regel Theilnehmer bei dem einen oder andern Winzerfeſte bei ſeinen Nachbarn geweſen, deren Schlöſſer und Beſitzungen am Abhange des Gebirgs gegen die Rheinebenen lagen. Der Mönch hatte ſich öfter noch als früher auf der Burg zu thun gemacht, und beredete den Ritter zur Theilnahme an einem ſolchen Feſte. Aber wie fand der alte Herr Alles verändert, als er mit ſeiner Tochter in das fröhliche Getümmel hineinkam. Ließ ſich auch den Feſtgeber kein Vorwurf wegen Mangels der Gaſtfreundlichkeit machen, ſo war doch leicht ſelbſt bei den Herrn und Damen des Hauſes eine

gewisse Kälte und eine absichtliche Zurückhaltung wahrzunehmen, und die übrigen Gäste vollends schienen recht geflissentlich den Ritter mit seiner Tochter zu vermeiden.

Es war bei solchen Festen eine schöne alte Sitte, daß die unbescholtenen Jungfrauen als Kopfzierde einen Kranz trugen, der nur ihnen zu tragen erlaubt war. Auch unser Fräulein trug einen solchen wie ihr gebührte. Aber gerade das gab überall Veranlassung zu mehr oder minder lautem Spott und Hohn, so daß nicht nur der Jungfrau, sondern auch bald genug dem Vater klar wurde, was vorgieng. Besonders ließ es sich der Vetter von Grevenstein angelegen seyn, ein recht absichtliches verächtliches Benehmen an den Tag zu legen, so daß der alte Ritter kaum anders konnte, als ihn darüber zu Rede zu setzen. Mit höhnischen Lächeln erklärte er dem unglücklichen Vater, daß man seine Tochter als des Kranzes unwürdig halte, weil sie mit seinem Knappen einen unzüchtigen Umgang pflege.

Du magst Dir leicht denken, lieber Leser, welch ein Schlag dies Wort für den Mann war, dessen einzige Lebensfreude bisher seine Tochter gewesen, dessen höchstes irdisches Gut unbefleckte Ehre noch immer war. Auf der Stelle ward aufgebrochen, und in der Nacht der Weg nach Hause angetreten. Oft war auf diesem nächtlichen Zuge sein einziger Wunsch, daß die Felsenmassen, an denen sie vorbei kamen, und die wie riesige Gespenster an

dem nächtlichen Himmel über ihnen emporragten, auf ihn herabstürzen, und ihn tief, tief begraben möchten; oft wünschte er, daß der Gebirgsbach, der neben ihn über Steine und Felsenstücke murmelnd dahinfloß, zum grausigen Strom anschwellen, und ihn verschlingen möchte. Aber sie kamen wohlbehalten nach Hause, und jetzt erst fand sein unendlicher Jammer Worte. Mit herzzerschneidenden Vorwürfen überhäufte er die Tochter und den Knappen, und kündigte ihnen zuletzt mit an ihm ungewohnter Strenge an, daß die Tochter ins Kloster, der Knappe das Schloß verlassen müsse. Vergebens versicherten Beide unter heiligen Betheuerungen ihre Unschuld; vergebens floßen die Thränen der so innig geliebten Tochter; vergebens wies der Knappe, dem über Manches nun ein plötzliches Licht aufgieng, auf die Rachsucht des abgewiesenen Grevensteines und das heimtückische Schleichen des Mönchs hin, der offenbar im Bunde mit jenen stehe, — der übergroße Schmerz des Ritters machte ihn unempfänglich für alle Vorstellungen. Er wieß Beide mit Härte von seinem Angesicht hinweg, und überließ sich dann allein ungestört seinem unsäglichen Leid. Doch endlich siegte das Bedürfniß des müden Körpers über die Unruhe des Geistes; der Schlaf schloß die Augen, und war der erquickende Schlummer auch nur kurz, dennoch sah er am Morgen die Sache mit andern Augen an. So stehen die Schuldbewußten nicht vor dem Vater und Wohl-

Digitized by Google

thäter; das sind nicht die Mienen und Geberden von Ehrvergessenen und Zuchtlosen.

Er ließ nun zuerst die Tochter vor sich kommen, und vernahm mit größerer Ruhe von ihr die Erzählung von des Junkers Benehmen und Drohungen. Er vernahm auch den Knappen, und schenkte nunmehr seinen augenscheinlich aufrichtigen Betheuerungen seiner vollkommenen Unschuld Glauben. Er vernahm auch die übrigen Diener und nicht nur waren alle einstimmig in ihren Aussagen, nie etwas von einem geheimen Einverständnisse der so hart Verklagten, wahrgenommen zu haben, sondern es fand sich auch eine Zofe, welche unter Vergießung von Thränen bekannte, von dem Junker für ein falsch Zeugniß gegen ihre Herrin gewonnen worden zu seyn.

Der Vater war von der Unschuld seines Kindes überzeugt, aber nicht die Welt, und lieber nicht leben, als ehrlos leben, das war sein Grundsatz von jeher. Oeffentlich, wo die Ehre seiner Tochter und mit ihr seines Hauses befleckt war, so mußte sie auch wieder gereinigt werden, das war sein durch reifliche Ueberlegung gewonnener Entschluß, und es war vom Vater Ehrgefühl genug auf die Tochter übergegangen, um sie leicht für des Vaters Vorhaben zu gewinnen.

Der Ritter trug auf ein öffentliches Gottesgericht an. Das war dem Pfäfflein, wie dem Junker sehr erwünscht,

Digitized by Google

und es wurden zwischen Beiden alle Fälle erwogen und vorgesehen. Der Junker übernahm das Klägeramt und rüstete sich im Vertrauen auf seine Körperkraft und Gewandheit zum Zweikampf, wenn etwa ein Kämpe für die Arme auftreten sollte. Das Pfäfflein versprach mit vielsagenden schlauen Blicke dafür zu sorgen, daß die ihn etwa aufgegebene Probe nicht zu leicht gegeben werden würde, und daß die Richter nicht allzugünstig für die Angeklagte gestimmt seyn sollten. Und er hielt Wort. Als der Tag des Gerichts herankam, da hatte er alle Beisitzer des Gerichts weltlichen wie geistlichen Standes gänzlich in solchem Grade gegen die Unschuldige eingenommen, daß er sich vergnügt die Hände rieb, und sein Kloster schon im Besitz der ansehnlichsten Güter des Ritters sah. Denn daran zweifelte er nicht, daß es ihm gar bald gelingen werde, den kinderlosen Greis für sich und sein Kloster zu gewinnen.

Diesem planmäßigen Treiben hatte die Jungfrau nichts entgegen zu setzen als ihre Unschuld und ihr Gottvertrauen, womit sie auch ihren Vater ganz erfüllte. Der Knappe jedoch sah weiter und brachte es durch wiederholte Vorstellungen dahin, daß Vater und Tochter sich vereinigten, ein völlig freies Gottesgericht zu verlangen, wobei Menschen auch nicht das Geringste zu thun hätten, und man vereinigte sich dahin, daß die Jungfrau sich erbieten sollte, von jenem gewaltigen Felsen herabzuspringen.

Digitized by Google

Der Tag des Gerichts war gekommen; ein herrlicher Frühlingstag. Von allen Seiten zogen mit dem Anbruche des Tages die Ritter mit ihren Knappen, die Vorsteher der Klöster mit ihren Mönchen, und große Züge neugierigen Volks herlei zur Wiese unter dem Felsen, wo das Gericht nach alter Sitte gehegt werden sollte. Jetzt öffnete sich der Kreis und herein traten die Richter, zu gleichen Theilen aus Geistlichen und Weltlichen bestehend, und setzten sich auf ihre Stühle, der Stellvertreter des Grafen in der Mitte; da ward es still wie im Grabe. Und es erhob sich der Vorsitzende, und rief mit lauter Stimme dem Ankläger.

Es erschien der Junker in voller Rüstung, doch mit offenem Visir, und klagte die Jungfrau öffentlich der Unzucht an, und daß sie einzig um diesem Laster zu fröhnen, so manch einen stattlichen und ehrsamen Freier schimpflich abgewiesen. Und er erzählte sein Mährlein, die oben erwähnte Scene zwischen ihm und der Jungfrau, wo der Knappe zuerst auf das Rufen der Herrin zu Hilfe gekommen, mit mancherlei Entstellungen und Zusätzen und benannte seine Zeugen. Vergeblich zeugte sodann auch jene Zofe, wie der Junker auch sie erkauft habe, gegen ihre Herrin zu zeugen, wie aber ihr Gewissen erwacht sey. Vergeblich zeugten freiwillig alle übrigen Diener und Dienerinen, ja selbst viel vom Volk traten auf und gaben

Digitized by Google

laut Zeugniß für den sittigen und reinen Wandel der Jungfrau. Das Gericht sprach auf die Betheurung der Jungfrau von ihrer Unschuld, und auf ihr Verlangen eines Gottesgerichts, sein Urtheil dahin aus, daß ein solches Gericht entscheiden, und dadurch Gott selbst das Urtheil sprechen solle. Schon ward zur Seite des Gerichts ein Raum geöffnet, wo ein gewaltiges Feuer brannte, schon waren die glühenden Eisen sichtbar, auf denen die Jungfrau baarfuß wandeln sollte, schon waren die Menschen sichtbar, welche das Feuer emsig schürend von Zeit zu Zeit das Eisen prüften; da trat die Jungfrau vom Vater gestützt abermals war, und verlangte, ganz in der Hand Gottes zu stehen. Ein recht eigentliches und augenscheinliches Gottesgericht sollte sprechen, und mit der aufgehobenen Hand auf die Spitze des Felsens zeigend, sprach sie, mit einem frommen Blicke zum Himmel: von dort herab laßt mich vor den Augen des Gerichts springen, und Gott wird recht richten.

Umsonst suchten der Mönch und der Junker diesem Verlangen offen und insgeheim entgegenzutreten; umsonst wiesen einzelne Richter auf das Ungewöhnliche solchen Verfahrens, und auf das Herkommen hin; die Stimme des Volks erhob sich so allgemein für das Begehren der Jungfrau, daß das Gericht glaubte nachgeben zu müssen. So erklang denn, nachdem der Vorsitzer das Volk be-

Digitized by Google

ruhigt hatte, der Spruch des Gerichts, die Jungfrau ſolle zum Beweiſe ihrer Unſchuld von der Spitze des Felſens herabſpringen; und Gott wird recht richten, ſchloß er, — und »Gott wird recht richten!« tönte es weithin wieder in der Maſſe des Volks.

Da ward die Jungfrau, nachdem ihre Kleidung von einigen Nonnen unterſucht, und nichts Unrechtes gefunden war, in der Mitte dieſer geiſtlichen Frauen hinweg und auf den Felſen geführt. Und als ſie nach einiger Zeit oben auf der Spitze erſchien, da waren aller Augen auf ſie gerichtet, da war in ungeheurer Spannung der Gemüther kein Athemzug hörbar, kein Lebenszeichen ſichtbar, als wären alle erſtarrt, oder als hätte alles Leben ſich ins Auge allein hin und zuſammengezogen.

Ein leiſes Ah! zieht ſich durch die Verſammlung hin, und ſiehe, wie von Engeln getragen, ſchwebt die Jungfrau herab und ſteht aufrecht und unbeſchädigt vor dem Halbkreis der Richter.

Kaum weiß der Vorſitzende den ungeheuren Jubel der Menge zu ſtillen, und dem Gericht Achtung zu ſchaffen. Er ſteht auf und befiehlt der Jungfrau näher zu treten, und damit zugleich zu zeigen, ob ſie völlig unbeſchädigt ſey, und ein kaum merkliches Zucken beim erſten Schritte abgerechnet ſchreitet ſie feſt und ruhig hin vor ihre Richter;

Digitized by Google

aber wo ſie geſtanden, da ſprudelt hell und klar eine Quelle. Da ſpricht der Vorſitzende laut: Gott hat recht gerichtet, gehet heim als ehrſame Jungfrau; — und hervor treten zwei Nonnen, und ſetzen ihr den jungfräulichen Kranz aufs Haupt, und Alles jubelt: Gott hat recht gerichtet, — und Alles Volk ſchließt ſich dem Zug an, der ſich gegen die Burg hin bildet, und noch nie hat ein Tag eine fröhlichere Menſchenmenge geſehen, als dieſe, noch nie die alte Burg glücklichere Menſchen, als ihre Bewohner in dieſer Stunde waren.

Während dort Alles im größten Jubel ſchwärmte, ſtand der Junker einſam und verlaſſen, denn ſogar der Mönch hatte ſich davon geſchlichen, auf dem Gerichtsplatz, die Augen ſtier zu Boden gerichtet. Tobende unbefriedigte Rachſucht kämpfte mit Schaam und Reue in ihn, und immer noch hörte er in ſeinem Innern den Jubel des Volks: Gott hat recht gerichtet. Ja, er hat recht gerichtet, ſprach's in ſeinem Herzen, und du ſtehſt beſchimpft und entehrt, wie du verdient haſt. Scheu hub er die Augen auf, ſah ſich allein und floh, und iſt nicht weiter geſehen worden.

Aber am Abende, als das glückwünſchende Volk heimgegangen und es ſtill geworden war auf der Burg, da nahm der Vater die Tochter bei Seite, und befragte ſie mit mildem Blicke, was denn das leiſe Zucken bei ihrem erſten Schritte geweſen ſey, und mit holdem Erröthen ge-

Digitized by Google

ſtand ihm die Jungfrau, daß die kleine Zehe am linken Fuße ihr beim Sprung verſtaucht ſey, und ihr beim Vorſchreiten einen zuckenden Schmerz verurſacht habe; und auf die weitere Frage des gemüthlich ſcherzenden Vaters verhehlte ſie ihm nicht, wie ſie einmal geträumt, daß der Knappe, von weiter Fahrt zurückkehrend, und mit den goldenen Sporen geziert, vor ihr geſtanden, und in gar ritterlicher Haltung ihr Hand und Herz angeboten habe. Da ſprach der glückliche Vater: Dein Traum ſoll wahr werden, — und ſchon am frühen Morgen zog der Knappe aus, vom Burgherrn wohlausgerüſtet, zum unweit gelegen Trifels, dem ſtolzen kaiſerlichen Schloße, wo grade der Kaiſer Hof hielt, mit ſtattlichen Empfehlungen vom alten Herrn verſehen. Der Kaiſer nahm ihn freundlich auf, und ſchon im ſelbigen Herbſte gab er den Knappen auf einem Kriegszuge gegen die wilden Hunnen Gelegenheit, ſich die Ritterſporen zu verdienen, indem er an der Spitze einer Knappenſchaar den Kaiſer aus den ihn ſchon umringenden wilden Horden heraushieb.

Noch auf dem Schlachtfelde ward ihm der Ritterſchlag, und der Kaiſer ſelbſt ward ſein Brautwerber, und der alte Ritter ſah noch Enkel auf ſeinem Knie reiten, und in ſeinen greiſen Locken ſpielen.

Aber die Quelle hieß fortan die Jungfernquelle, und der Felſen, auf deſſen Spitze ein Kreuz errichtet wurde,

Digitized by Google

der Jungfernſprung. Die Quelle ſtand lange in großer Verehrung und noch ſteht das Kreuz, noch fließet die Quelle; doch keine Jungfrau weiter hat bis auf den heutigen Tag den ungeheuren Sprung gewagt.

Digitized by Google

Der Rappoldsweiler bei Mauren, oder das Fräulein mit den gelben Haaren im Grundholz.

(Sage aus dem Ries.)

Mitten in den Bergen, welche die bekannte fruchtbare Ebene zwiſchen Oettingen Wemdingen, Harburg und Nördlingen, das Ries genannt, von der Donau trennen, liegt das Dorf Mauren in einem geräumigen Bergkeſſel, in angemeſſener Entfernung rings vom Wald umgeben. Von Geſchichtsforſchern iſt längſt angenommen, daß ſein Name ein ſprechender iſt, d. h. daß es ſo genannt wurde, weil bei ſeiner Erbauung in der Umgegend mehrere Mauern, d. h. Ruinen ehemaliger Gebäude, ſichtbar waren. Die meiſten Steine dieſer Mauern mögen beim Entſtehen des Dorfes verwendet worden ſeyn, und die der Erde gleichgemachten Ruinen verſchwanden nach und nach unter der Erde. Der entſtandene Schutt, und der darauf üppig wuchernde Pflanzenwuchs bedeckten ſie und die Kultur der Aecker riß ohne Zweifel da und dort ſogar das Grundgemäuer heraus.

Digitized by Google

Nur da wo bald Wald emporwuchs, fand das noch übrige Gemäuer Schutz vor der zerstörenden Hand des Menschen, und hat sich erhalten bis auf den heutigen Tag.

Dies ist namentlich der Fall an einem Orte mitten im Walde, südlich von Mauren gegen Oppertshofen und die Donau hin, da wo ein kleiner waldbewachsener Hügel das Grundholz, und ein Strich Wiese und Wald nördlich davon, der Rappeteweiler, auch Rappoldsweiler heißt. Hier ist schon im Jahre 1844 zufällig eine Mauer aufgegraben worden, als ein neuer Verbindungsweg zwischen Mauren und Oppertshofen hergestellt werden sollte. Aber erst im Jahre 1846 stieß man auf zusammenhängende unter der Erde verborgene Ruinen von bedeutenden Gebäuden, und allmählig grub man das Grundgemäuer eines sehr ansehnlichen römischen Wohnhauses und fast zu gleicher Zeit eines Bades auf. Beides, Wohnhaus und Bad, gaben sprechendes Zeugniß von Wohlstand und Luxus, und die Beheizung der Zimmer durch erwärmende Luft, namentlich im Bade, die reiche Ausstattung an den feinsten Gefäßen in der mannichfachsten und geschmackvollsten Gestalt, die jetzt noch frische und glanzvolle Wandmalerei, die unübertroffene, und vielleicht unübertreffliche Zieglerarbeit, lassen unsre vielgerühmte Zeit weit hinter sich zurück. Dort wandelt seit unvordenklichen Zeiten nicht nur zur Nachtzeit, sondern zuweilen schon in der Abenddämmerung, und selbst um die Mittagsstunde, eine Jungfrau in

Digitized by Google

langem fliegenden Gewande, schlank von Gestalt, mit wallendem gelben Haare. Nirgends findet sich in Urkunden oder Büchern etwas über den vom Volke so benannten Rappeteweiler, und doch klang dem Schreiber dieses der Name, seit er durch die merkwürdigen Entdeckungen in aller Mund ist, so bekannt, als wie aus den Zeiten der frühesten Kindheit her, und doch sprach ihn die Sage von der Jungfrau, oder wie das Volk sich ausdrückt, vom Fräulein im Grundholz, so traulich an, als wäre sie eine alte Bekannte.

Als ich vor Kurzem in der Abend- und Ruhestunde gerade wieder im stillen Studienstübchen in meinen Gedanken auf die räthselhafte bekannte Unbekannte kam, da zuckte es plötzlich wie ein helleuchtender Blitz durch mich hin, und ich wußte nun auf einmal, woher ich mit der jetzt hier vielbesprochenen Jungfrau schon lange bekannt war. Als eifriger Alterthümler hatte ich nach Art dieser Leute von jeher Alles gesammelt, was einen Anstrich von Alterthümlichkeit an sich trug, und auch Manches mit gar gewaltiger Freude zu meinen Schätzen gerechnet, was ich später in irgend einer Ecke unterbrachte, und über die neuen Erwerbungen vergaß.

So hatte ich früher schon noch als angehender Alterthümler ein altes Manuscript erobert, ohne Seitenzahl, und ohne Anfang und Ende, aus welchem ich meiner vielen Mühe und Anstrengung ungeachtet nichts herausbrachte,

Digitized by Google

als, nach meiner damaligen Meinung, unzusammenhängendes, dummes, abergläubisches Zeug aus dem verbrannten Gehirn eines Mönchs im früheren Mittelalter. In diesem alten, schwer zu lesenden Manuscripte, das war mir jetzt plötzlich klar, mußte etwas von dem Rappeteweiler und von dem Fräulein mit dem gelben Haar stehen. Schnell ward es hervorgesucht aus dem dicken Staube, ungeduldig gereinigt, und ach! mit tiefem, die Ungeschicklichkeit und Betrügerei der Unschlittkerzenfabricanten, schwer verklagendem, Seufzer, wieder weggelegt, denn es war nicht wohl möglich, das unleserliche Manuscript bei solchen Kerzenschein zu entziffern. Aber auch das helle Morgenlicht machte die Sache nicht viel besser, und bei aller Uebung, die ich doch seit der Zeit der Erwerbung des Schatzes im Lesen alter Schrift gehabt hatte, war es mir sehr schwer überall ins Klare zu kommen.

Doch was wäre einem Alterthümler unmöglich, sobald er eine rechte Jagd vor sich sieht! Ich kam zum Ziele, und fand in dem bis dahin so verachteten Manuscripte, nicht nur die vollständige und anziehende Erzählung des Schicksals der blonden Jungfrau, sondern auch noch mehrere andere Ueberlieferungen, aus grauer Vorzeit, welche meines Wissens bis jetzt nicht allein selbst gänzlich unbekannt sind, sondern auch nicht einmal ihres Gleichen in unserer doch so unermeßlich reichen Literatur haben.

Was ich mir nun mit großer Mühe aus der schwer

Digitized by Google

zu lesenden alten Schrift und aus der römischen, deutschen und lateinischen Sprache zu eigen machte, das will ich meinen lieben Lesern in jedermann verständlichem, reindeutschem Style, und in gutem Drucke auf weißem Papier mühelos genießbar machen, und findet diese merkwürdige wahre Begebenheit Beifall, dann entschließt sich der Alterthümler vielleicht noch einmal, so ein Alterthum in die Neuzeit herein zu übersetzen.

Frühe schon drangen bekanntlich die Römer von Süden her über das Gebirg in das Innre Deutschlands ein. Die Geschichte hat uns wenig von den Ereignissen jener Zeit und von dem Zustande der Dinge überliefert. Wir haben jedoch zerstreute Nachrichten von der hohen Blüthe, zu welcher Augsburg, damals Augusta genannt, unter den Römern sich empor schwang, und sowohl die unglaubliche Menge römischer Straßen und Bauwerke, welche vom Bodensee bis hinunter nach Regensburg, Passau und Wien immer mehr aufgefunden werden, als die ungemein zahlreichen geschichtlichen Nachweisungen, und scharfsinnigen Untersuchungen, welche in unseren Tagen die neuerwachte Liebe zur vaterländischen Geschichte zu Tage fördert, haben es zur unbezweifelten Thatsache erhoben, daß ein großer Theil des südlichen Deutschlands nicht nur wirklich dauernd unter römischer Herrschaft stand, sondern auch in weit höherem Maaße Ruhe und Friede ge-

Digitized by Google

noß, und in bedeutenderem Wohlstande sich befand, als gewöhnlich angenommen wird.

Augustus, unter dessen Regierung Christus geboren ward, besetzte schon Deutschland bis zur Donau, und der Römer lebte von da an mit den Hermunduren, einem suevischen Volksstamme (Schwaben), welcher auf der nördlichen Seite der Donau wohnte, in gutem Frieden und in steter Verbindung. Diese Hermunduren, und zwar wie uns römische Schriftsteller berichten, sie allein, durften ungehindert über die Donau und nach Augsburg, der Hauptstadt der römischen Provinz kommen, und Handel treiben. Das ganze Land bedeckte sich mit Haupt- und Nebenstrassen, mit blühenden Städtchen und Dörfern. Der ungeheuere Reichthum Roms floß durch mannichfache Kanäle, namentlich durch die vielen gut bezahlten überall in Festungen und Standquartiere vertheilen Soldaten, und ihre Befehlshaber, theilweise in den Provinzen ab, und es kann gewiß nur natürlich gefunden werden, daß das Land allmählich immer mehr ein ganz römisches Aussehen gewann, und die in denselben Wohnenden sich immer mehr mit den Römern verschmolzen.

Endlich, die Veranlassung dazu ist unbekannt, unter dem Kaiser Trajan, (er lebte von 98 bis 117 nach Christi Geburt) überschritten die Römer die Donau, und dehnten ihre Grenze bis Gunzenhausen aus, und von der Donau bei Kehlheim an über Weisenburg, Gunzenhausen, Weil-

Digitized by Google

tingen bis an den Nekar ward eine befestigte Wallinie gegen das nördliche Deutschland erbaut, welche heute noch größtentheils sichtbar ist und vom Volke die Teufelsmauer genannt wird.

Ganz natürlich wurden nun alle Verhältnisse der jenseitigen römischen Provinz auf diese neue Erwerbungen übergetragen. Vestung an Vestung erhob sich, die neuen Straßenzüge zu beschützen, welche bald auch hier das Land allenthalben durchkreuzten. Vornehmlich schienen die klugen Römer das fruchtbare Ries und seine Umgebungen ins Auge gefaßt zu haben. Eine der vielen Straßen, welche theilweise noch sichtbar sind, zog gerade von Augsburg her über die Donau über Tapfhier, Oppertshofen, Mauren, Großsortheim gegen Oettingen und Wassertrüdingen, eine andre von Donauwörth über Ebermergen und Marburg, und noch zeugen die beiden Thürme im Schlosse zu Marburg in ihren Grundmauren, die sogenannte Burg bei Ebermergen, das Schlößlein bei Mauren, Schloß bei Thurneck, der Rollenberg bei Wopping und Schloß Allesheim von dem richtigen Blicke der Römer bei ihren Bauten und von ihrem Walten in dieser Gegend.

Aber nicht lange dauerte ihre Herrschaft hier. Der römische Adler sank unter dem deutschen Schwerdt. Mit dem Tode des Kaisers Trajan begann auf der ganzen Südostgränze Deutschlands ein allgemeiner Krieg, und endigte,

Digitized by Google

freilich viel später nach manchen Wechselfällen, mit der Verjagung der Römer.

In diese Zeit gehört unsere Geschichte, die Jahre indeß, in welcher sie sich zugetragen hat, können nicht genau angegeben werden. Das Manuscript läßt sich auf Jahreszahlen nicht ein. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es um das Jahr 170 nach Christi Geburt, also vor mehr den 1670 Jahren, als sich das Erzählte zutrug.

Damals also lebte in hiesiger Gegend ein angesehener reicher deutscher Mann mit Namen Rappold, von den Römern Rapoto genannt, ein Mann, seiner Geburt und seiner angebornen und anerzogenen Gesinnung nach, ein Deutscher, seinem äußern Leben und Geberden nach ein Römer.

Vom Vater und Großvater her hatte er oft viel und mit Begeisterung von den Zeiten sprechen hören, in denen noch freie deutsche Männer im freien Vaterlande nach uralter deutscher Sitte leben konnten; aber auch viele Klagen hatte er hören müßen über die thörichte Uneinigkeit der Deutschen, welche es den Römern einzig und allein möglich gemacht hatte, sich in Deutschland festzusetzen und zu erhalten. Unter solchen Erzählungen und Klagen war der Knabe zum kraftvollen Jünglinge geworden, und der Vater zum alternden Manne, der sich, ohne recht zu wissen wie, an den, mit dem durch Handel und Kultur wachsenden Reichthum zugleich mitwachsenden, römischen Luxus, und wenigstens an einen gewissen Comfort im Leben gewöhnt

Digitized by Google

hatte, der, in allen seinen Umgebungen sichtbar, oft sonderbar gegen das warme Lob abstach, das er den alten einfachen und rauhen Zeiten und Sitten zu spenden gewohnt war. So mußte ganz natürlich der Vater die Ueberlegenheit der Römer oft unwillkührlich anerkennen, und ihren Künsten und Wissenschaften wie ihrer hohen geistigen Bildung überhaupt manch eine gleichsam gezwungene Lobrede halten; so mußte auch der Sohn zuerst nun in Aufträgen vom Vater mit den Römern in den benachbarten Castellen bis Wöchstadt, Kaningen und Druishein und dann auch bis Augsburg hin, immer bekannter werden, und zuletzt sich auch von den feinen, gewandten und weltklugen Römern, mit welchem er so vielfältig in Berührung kam, sehr angezogen fühlen. Augsburg, die ungemein blühende, reiche Haupt- und Handelsstadt sah ihn bald öfter, als es vielleicht grade nothwendig gewesen wäre, und der Gedanke die Weltstadt Rom einmal zu sehen, wurde dem Sohne wie dem Vater immer vertrauter. Vom Vater mit den nöthigen Mitteln, von den freundlichen Römern seiner Bekanntschaft mit vielen Empfehlungsbriefen an angesehene Männer in der Stadt und in den Provinzen versehen, begab sich der junge Mann auf den Weg, und kam wohlbehalten in Rom an, wo man nicht nur aus Staatsklugheit, sondern noch aus gar manchen anderm Grunde die deutsche Jugend gern sah und ungemein freundlich behandelte.

Der junge kräftig schöne Mann, mit seinem in Rom

Digitized by Google

ſchon ſeit lange ſo ungemein beliebt blonden wallenden Haare, ward mit Artigkeit überhäuft und kam vor lauter Vergnügungen und vor feinen Genüßen aller Art lange nicht zur Beſinnung. Doch bei ſeinem natürlichen Scharfblicke und hellem Verſtande konnte es nicht fehlen, er mußte zur Erkenntniß kommen, und hinter dem blendenden Glanze der ungeheuren Größe des Staates das bereits tief in den Eingeweiden eingedrungene Siechthum, und hinter dem täuſchenden Schein der verfeinerten Sitten das greuliche Geſpenſt der Sittenloſigkeit ſehen. Das ſchandbare Leben und die Sitten einer Julia, Meſſalina, Agrippina und ſo vielen ihnen ähnlichen hochſtehenden Weiber in Rom, die unglaublichen Vorgänge eines Tiberius, Calligula, Claudius, Nero, Vitellius, Domitian hatten viel zu tief ins Volk und in das innerſte Leben deſſelben eingeſchnitten, und vielzuſehr einen unheilbaren Krebsſchaden angerichtet, als daß die ohnedies einſt nicht ſehr langen Regierungen eines Trajan, Adrian, und der beiden Antonine eine dauernde und durchgreifende Veränderung hätten hervorbringen können. Das römiſche Heidenthum war gänzlich wirkungslos, die Volksreligion, äußerlich mit ungemeinem Glanze gehegt, war zum Spott und Hohn geworden; das Chriſtenthum aber hatte ſich noch nicht auf den leergewordenen Thron erheben können. Die gewaltige Roma war nichts anderes mehr, als eine Theaterfigur, aus der Ferne in der Schminke, unter dem glänzenden Flitter und bei der

wohlberechneten scenischen Beleuchtung betrachtet prachtvoll und sehr fruchtgebietend, aber in der Nähe besehen, ein durch Alter und vornehmlich durch ausschweifende Laster der unheilbaren Schwindsucht verfallenes, erbarmungswerthes Wesen.

Das ward dem geistig wie körperlich kerngesunden Rappold, je länger seine Anwesenheit in Rom und Italien dauerte, desto deutlicher, und nichts war ihm erwünschter, als ein leiser aber von ihm schnell verstandener Wink des Vaters zur Heimkehr. Mit gewaltsamer Heftigkeit erwachte die Liebe zum Vaterlande in ihm, und mit Thränen der Sehnsucht blickte er vom Nordabhange der überstiegenen Alpen nach der Ebene und kaum sichtbaren Hügelreihen, welche die Donaustadt, sein Geburtsland, umsäumten. Er kam, und sonderbar! fast dieselbe Veränderung, welche in Rom mit dem Sohne vorgegangen war, hatte sich daheim beim Vater ereignet. Glanz und Reichthum, Wohlleben und abgeschliffene Sitte konnten beide nicht mehr blenden; sie sahen hinter dem Glanze und hinter der nicht zu verkennenden Annehmlichkeit des Lebens in mehr denn einer Beziehung die häusliche Knechtschaft, welche Rom über Deutschland gebracht hatte, unter den Schmelz der bunten Blumen, die goldne Kette, mit der sie an Rom gekettet waren. Vater und Sohn sahen sich einig in ihrer Ueberzeugung, daß Rom seinem Untergang entgegen gehe und daß unter allen unterdrückten Völkern das deutsche Volk zumeist

Digitized by Google

den Beruf habe, Rom zu vergelten, was es durch seinen Uebermuth und durch seine unbegrenzte Herrschaft tausendfältig verdient hatte. Nur der geeignete Augenblick dazu schien noch nicht gekommen. Noch regierten die Antonine mit allzuviel Klugheit und Kraft, als daß der ungeheure Koloß jetzt schon hätte überwältigt werden können. So mußte denn die Zeit in Geduld erwartet werden; sie konnte ja so fern nicht mehr sein!

So führte Rappold ein deutsches Weib heim, und sein Vater ward alt und lebenssatt, und es zeigte sich noch immer nicht das Morgenroth, welches den Tag der Erlösung für Deutschland verkündigte. So starb der Vater, und nahm von seinem Rappold das wiederholte Versprechen mit ins Grab, daß er für die Freiheit des Vaterlandes Alles thun und Alles dulden wolle; aber sein letztes Wort war: nur nicht voreilig, mein Sohn! damit das Vaterland nicht noch tiefer in Knechtschaft versinke! Der Vater war gestorben, und nach deutscher Sitte ruhten seine Gebeine unter einem mächtigen Grabhügel, dort mitten zwischen gewaltigen Eichen und Buchen auf dem Bergrücken, der sich gegen die Wörnitz hinabzieht. Da kam die Nachricht von der Erhebung der Deutschen und Sarmaten an der untern Donau, und unwillkührlich näherte sich die Rechte dem Schwerdgriffe. Viele einzelne Stämme der Sueven, auch viele Hermunduren schloßen sich den Markmannen, und den mit ihnen verbün-

deten Völkern an der untern Donau an, aber unſerm Rappold ſchien die rechte Stunde noch nicht gekommen; und Marc Aurel ſiegte noch einmal.

Mit größerer Vorſicht und mit verdachtsvoller Aufmerkſamkeit wurden nun die Deutſchen auch an der obern Donau behandelt und überwacht. Aber Rappold ſchloß ſich um ſo enger an die Römer an, und um ſie recht ſicher zu machen, entſchloß er ſich ſogar, ſeinen alten deutſchen Hof, von den Römern Huba genannt, worinn er ſelbſt, wie der Vater und Großvater geboren und erzogen waren, abzubrechen, und anſtatt deſſelben eine ſtolze römiſche Wohnung zu erbauen. An der Stelle, welche dieſer von Augsburg herabberufene römiſche Baumeiſter nach Vitruv's Vorſchrift als dazu geeignet ausgewählt hatte, erhob ſich bald eine Villa mit all dem Luxus, welcher das vom Raube der halben Welt angefüllte Rom, als zum anſtändigen Leben gehörig bezeichnete. Auf dem Rücken eines Hügels von einem noch höherem Hügel gegen Norden geſchützt, erhob ſich das Wohnhaus; gegen Mittag am ſonnigen Abhang das Bad, gegen Morgen die Reitſchule, und dazwiſchen, und ringsumher Vorhof und Nebengebäude und Gebäude und Wieſen und Wald im lieblichen Wechſel, ſogar der Weinberg durfte nicht fehlen, wenn gleich die Traube nicht immer reifte unter dem trüben, kalten Himmel Deutſchlands; das Ganze ward mit ſchützenden Mauern umgeben. Jetzt erſt, meinten die verweichlichten Römer, könne man menſch-

Digitized by Google

lich bei ihm leben und wohnen, jetzt erſt recht mit Luſt und Liebe zu ſeinen Thoren einreiten. Und ſie kamen bald öfter und öfter, denn in dem römiſchen Hauſe blühte eine deutſche Blume wunderherrlich heran. Dies war Rappolds Töchterlein, ſchöner als Vater und Mutter, die doch beide hochgeprieſen worden waren von Dichtern und Sängern; ſchöner als irgend eine deutſche Jungfrau noh und fern; ſo ſchön, daß wer ſie auch ſah Römer oder Deutſcher, ſein Auge gewiß mit innigem Wohlgefallen auf ihr weilen ließ. Namentlich aber blickten die Römer, welche die vielen Caſtelle näher und ferner als Befehlshaber bewohnten, mit immer ſichtbarerem Beifall auf die holde Jungfrau und umſchwärmten ſie, wie Schmetterlinge die duftende Blume. Natürlich fehlte es nicht an feinen Artigkeiten, und nicht an groben Schmeicheleien; aber ſie, von Vater und Mutter belehrt und gewarnt, und in deutſcher Sittſamkeit und Tugend erzogen, verglich ſtets dies feine, aber meiſt mühſam erlernte und angeeignete, zierliche oder doch zierlich ſeyn ſollende und darum unwahre und unlautere Weſen der faſt ohne Ausnahme weichlichen Männlein mit der allerdings viel rauheren aber natürlichern Weiſe ihre Landsleute, welche in nicht minderer Zahl ihr väterliches Haus beſuchten und nicht weniger gern geſehene Gäſte waren, und — die feinen Römer gewannen nicht in ihrer Achtung. Ja ſie hätte die großſprechenden, und, wie ſie glaubte erkannt zu haben, doch feigen Männlein verachten, und ſie beſonders

Digitized by Google

wenn ſie hie und da einen feinen Spott über Deutſche und deutſches Weſen wahrnehmen mußte, recht herzlich haſſen können, wenn nicht der Vater, in ſtets gleicher Artigkeit gegen die fremden Gäſte, ihr gleiches Benehmen zur Pflicht gemacht hätte.

Da kam als neuer Befehlshaber der bedeutenderen Veſte Harburg, und zugleich der untergeordneten kleineren Veſten rings umher, ein junger Römer von guter Familie und Bildung in die Gegend, und bei ſeiner Beſichtigung der untergeordneten Caſtelle auch bald nach Rappoldsweiler, Rappolonis villa, wie es die Römer nannten, und er machte eine Ausnahme nöthig. Noch weit mehr als er in ſeiner Stellung über die gewöhnlichen Beſucher der Villa hervorragte, überragte er ſie als Mann. Schlank und kräftig von Körper ſtand er ſelbſt nur wenig deutſchen Männern nach, und wäre nicht die ſüdlich dunkle Geſichtsfarbe, und das tiefſchwarze Haar, vor allem aber die ſtolzgebogene Römernaſe und das feurig glänzende dunkle Auge geweſen, er hätte bei ſeinem von aller Ziererei ſo ganz entfernten einfachen Benehmen, und bei ſeiner vollkommenen Vertrautheit mit der deutſchen Sprache, für einen Deutſchen genommen werden können. Seine ſtolze und doch ſtets ſo anmuthige Haltung, weit mehr aber noch der glänzende wahrhaft gebildete Geiſt, der ſich im ganzen Weſen des Mannes ſo deutlich ausſprach, brachte eine gänzliche Veränderung in dem Kreiſe zu Rappoldsweiler hervor.

Digitized by Google

Alles huldigte ihm unwillkührlich, und selbst der Herr vom Hause, in welchem der Römerhaß um so glühender brannte, jemehr er ihn immer noch zu verbergen für nothwendig erachtete, konnte diesem Manne seine Achtung nicht versagen, und wenn derselbe so fern von aller kleinlichen Eitelkeit und von jeglichem offenen oder verdeckten Selbstlob, aber mit wahrer Begeisterung, von den alten Tugenden der Römer und den bewundernswerthen Thaten der Vorzeit sprach; — wenn er dann zuweilen mit jenen alten Römern die Deutschen in ihrer, noch nicht wie bei den Römern zu Grabe gegangenen, Männlichkeit, Kraft und Tapferkeit verglich, dann hätte er ihn fast lieben können.

Denken wir uns nun diesen Mann, wie er sich bei seinen häufigen Besuchen zwar stets mit unverkennbarer Achtung und sichtlichem Wohlwollen an den Vater wendete, dabei aber doch der Mutter und Tochter eine eben so feine als ungesuchte Aufmerksamkeit und Artigkeit bewies, so werden wir es sehr natürlich finden, wenn ihm die Liebe, gegen welche sich der Vater mit männlicher Kraft sträubte, von der Tochter bald in vollem Maße zu Theil ward.

Das war der Stand der Dinge in unserm Rappoldsweiler, als der tapferste Feldherr des Kaisers Avidius Cassius, sich gegen seinen Herrn empörte. Einem elektrischen Funken gleich zündete die Nachricht in den Herzen der Deutschen. Tief unten in den gewaltigen Wellen der Donau regte es sich mächtig wie in rauschenden wilden Ac-

Digitized by Google

corden, und leiſer aber nicht minder eindringlich klang es oben an dem noch jungen Strome und an ſeinen Nebenflüſſen wieder: Jetzt iſt der Tag gekommen, und die Stunde der Erlöſung vom fremden Joch hat geſchlagen. Friſch wie heitere Morgenluft wehte es die Deutſchen an; dumpf wie Gewitterſchwüle drückte es die Römer. Von Veſte zu Veſte flogen die Sendboten der römiſchen Befehlshaber, und in großen und kleinen Standquartieren war's, als klopfe der blutige Krieg ſchon an's Thor. Seltener wurden die Beſuche der Römer in Rappoldsweiler, am ſeltenſten natürlich der Beſuch des Befehlshabers in dieſer Gegend; häufiger dagegen kamen und giengen deutſche Männer von nah und fern, uud am geſchäftigſten unter Allen war Rappold. Da ſchwand der Friede, in welchem die Jungfrau bisher gelebt hatte, und unter den trüben Ahnungen, welche ihr Herz beſtürmten, ward ihr das Eine immer klarer, daß der Vater und der Geliebte ſich bei dem Gang der Dinge bald als Todfeinde gegenüber ſtehen mußten.

Wie dies jetzt öfter als ſonſt geſchah, war einſt der Vater gerade abweſend, als der Römer einmal wieder in dem ſonſt ſo lebensvollen, jetzt ſo ſtillen, Rappoldsweiler einritt. Die Mutter war im Hauſe beſchäftigt, und der geliebte und doch gefürchtete Mann ergriff mit trübem Ernſt die Hand der Jungfrau, und bat um Hand und Herz. Wohl hatte ſie ſich dieſen Augenblick oft ſchon als möglich, ja als wahrſcheinlich gedacht, aber jetzt war ſie ſo

Digitized by Google

überraſcht und verwirrt, daß ſie ohne zu wiſſen, wie ihr geſchah, zwar deutlich genug ihre Liebe kund gab, aber auch ihre Befürchtung, daß ſie einander nie angehören könnten. Der Römer, dem ein plötzliches Licht aufgieng, fragte mit forſchendem Blicke, worauf ſie ihre Befürchtung gründe, und die Jungfrau, in der ihr nun klar gewordenen Erkenntniß dem Vater verrathen zu haben, ſtand in ſtummer Verzweiflung vor ihm, und flehentlich unter peinvollen Selbſtvorwürfen. Der Römer aber ritt in tiefem Nachdenken hinaus, und wer ihn geſehen hätte, würde ihn kaum erkannt haben, ſo ſehr war er in ſeinem ganzen Weſen verändert. In ſeinem Innern kämpfte er einen ungeheuren Kampf, den Kampf zwiſchen der Pflicht des Mannes, und zwiſchen wahrer, herzlicher Liebe.

Nach wenigen Tagen kam der Vater zurück, und bald füllte ſich das Haus mit deutſchen Männern, und im innerſten Zimmer ſaßen ſie in ihrer Berathung über das Vaterland und ſeine Befreiung. Da kam der Römer mit ſeinen Söldnern; raſch war die Villa umringt, und herein drangen die Römer, und heraus ſtürzten die Deutſchen, das gute Schwerdt hochgeſchwungen. Doch was vermochte das kleine Häuflein der tapferen aber ausgerüſteten Männer gegen die wohlbewaffnete kampfgeübte Schaar? Theuer verkaufte ſie ihr Leben, aber ſie ſtarben alle den Tod fürs Vaterland. Und mitten im heiſeſten Kampfe ſtürzte mit

Digitized by Google

fliegendem Haare Welleda, gleich einer hohen Jungfrau, und fiel mit Blut bedeckt an der Seite ihres Vaters.

Der Kampf war beendet, und langsam im Trauerschritt trugen die Römer ihren jungen Anführer hinüber zu ihrer Veste. Auch er war gefallen.

Noch kurze Zeit und Antonin starb, und die Vesten der Römer fielen allzumal ringsumher und weit über die Donau hinüber tönte das Siegsgeschrei der Deutschen, und gar manch ein Opfer fiel den Gemordeten. Aber der Rappoldsweiler blieb verlassen, und die Jungfrau geht seitdem händeringend innerhalb der Grenzen der ehemals so glänzenden Villa und sucht vergeblich den von ihr verrathenen Vater vergeblich den ach! noch immer geliebten Mörder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z175846909

Digitized by Google

Digitized by Google